



OBERURSEL

Ein kurzer Führer
durch die Geschichte, Sage und Dichtung
der Stadt

2. Ausgabe

Zusammengestellt von August Korf

Mit Anhang:

Literarische Denkmäler älterer Zeit.

Ehrentafel

der im Weltkriege gefallenen Söhne
der Stadt Oberursel-Bommersheim



Druck und Verlag Jakob Abt, Oberursel (Taunus)

1933

Oberursel Ein kurzer Führer durch Geschichte August Korf 1933

Inhaltsverzeichnis:

Oberursel, Gedicht von Aloys Henninger	S. 1
Kurze Geschichte der Stadt Oberursel	S. 3
Die Sage von der Flennels. Von Aloys Henninger	S. 54
Oberursel Gedicht von Josef Koulen	S. 56
Das Eselsreiten in Oberursel. Von Dr. Neuroth	S. 58
Der letzte Ritter von Dornstein. Von Aloys Henninger	S. 59
Der rote Born. Von Wilhelm Busch sen.	S. 63
Des Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg Schlagfertigkeit	S. 64
Die große Glocke zu Oberursel	S. 65
Die Urseler Glocke. Von Landgraf Friedrich Ludwig von Homburg	S. 67
Der Besuch auf der Wachstube zu Oberursel	S. 68
Als die Oberurseler noch Wein tranken	S. 70
Rathsschultheiß Josef Anton Schaller	S. 71
Befreiung eines nach Sibirien Verbannten durch einen Oberurseler	S. 78
Eine Geistergeschichte aus dem Gasthaus „Zum Hirsch“	S. 80
Mein Taunus. Von Jakob Abt	S. 82
Werner von Ursel	S. 83
Der Türmer zu Oberursel. Von Georg Listmann	S. 97
Erasmus Alberus	S. 97
Das Marienkapellchen bei Oberursel. Von Aloys Henninger	S. 104
Das tolle Jahr 1848	S. 107
Zum 6. März 1848. Von A. Keßler	S. 114
Wie das Gasthaus „Zum roten Ochsen“ in Oberursel neue Fenster bekam	S. 116
Der Urselbach. Von J. M. Schmidt	S. 117
Oberursel und die Russen	S. 119
Die Schlacht bei Oberursel am 30. Juni 1674	S. 122
Oberursel 1813. Von J. J. von Gerning	S. 125
Der Urselbach. Von J. J. von Gerning	S. 126
Am Marienbrunnen. Von Jakob Abt	S. 127
Die Kerbe zu Ursel den 24. Oktober 1813. Von Sinclair	S. 130
Verzeichnis der Schultheißen bzw. Bürgermeister v. Oberursel	S. 130
Verzeichnis der Pfarrer Oberursels	S. 132

Anhang:

Literarische Denkmäler älterer Zeit

1. Ein schön kurzweilig u. nützlich geticht
v. Erasmus Alberus S. 1
2. Abdruck deßjenigen Instruments, Welches wegen
und ober die Hohe Mark 1484 beschrieben worden S. 9
3. Eine geographisch-historisch-statistische
Beschreibung der Stadt Oberursel
aus dem Jahre 1792 S. 21
4. Nova Facies, Das ist: Neues Außsehen,
der in Königsteiner Graff- und Herschaft
gelegenen Stadt Ober-Ursel. 1537-1724.
Von Otto Wallauer S. 41

Weihnachten 1914. Von Jakob Abt

Ehrentafel

Der im Weltkrieg 1914-1918 Gefallenen
und an den Wunden Verstorbenen
der Stadt Oberursel
Sowie Stadtteil Bommersheim

OBERURSEL

Ein kurzer Führer durch die Geschichte,
Sage und Dichtung der Stadt

2. Ausgabe

Zusammengestellt von August Korf

Mit Anhang:

Literarische Denkmäler älterer Zeit

Ehrentafel

der im Weltkrieg gefallenen Söhne
der Stadt Oberursel-Bommersheim



Druck und Verlag Jakob Abt, Oberursel (Taunus)

1933

Oberursel

Freundlich schaut das Städtchen nieder
Von des Taunus wald'gem Fuß;
Daher sendet nun durch Lieder
Auch der Säng' er seinen Gruß.

Rauschend jetzt, dann wonnetönig
Mag erheben sich ihr Klang,
Daß er lauscht, der alte König,
Den erfreuet deutscher Sang.

Lebhaft wird in alten Kunden
Die Vergangenheit geschaut,
Und es eint den frohen Stunden,
Die vergang'ne sich so traut.

Manches Herz wohl klopfet trunken,
Wenn es diese Klänge hört,
Der Erinnerung süßer Funken
Wird im Busen aufgestört.

Nun, so tönt herauf, ihr Lieder,
Einer längst verschwundenen Zeit!
Altes Ursel, kehre wieder,
Sanft im Frieden, stark im Streit!

Kurze Geschichte der Stadt Oberursel

Schaue den Taunus — wie schön mit unaus-
sprechlicher Anmut
Hingezaubert — wie sanft senkt er die Arme
dahin,
Breitet sie huldvoll aus, und umfängt seine
Wonnegefilde,
Daß auch die Sehnsucht fern schon zur Begei-
sterung wird.

J. J. v. G e r n i n g.

Wenn irgend ein deutsches Bergland alter Sage geheimnisvolles Wehen erfüllt, so ist es der Taunus, auf welchem sich ein bedeutungsvolles Stück altgermanischen Volkslebens, römischer Zwingherrschaft und romantischen wie raubseligen Rittertums abgespielt hat. Viele Spuren römischer Niederlassungen, zahlreiche Burgen-
trümmer aus ferner Vorzeit treten uns hier als Zeugen einer großen und bedeutungsvollen geschichtlichen Vergangenheit entgegen. Uralte Städte und Dörfer wissen uns von ihrem Aufblühen zu berichten, von schweren, alles vernichtenden Kriegsfurien, von den Segnungen des wiederkehrenden Friedens.

Aber noch ein Anderes ist es, welches den Taunus dem Wandernden so wert macht: die herrlichen Reize, mit welchem er in so reichem Maße von der Natur ausgestattet ist. Es gibt wohl unter den deutschen Gebirgsgegenden kaum eine von größerer Lieblichkeit als das Taunusgebiet.

Herrlich ist das Panorama, welches sich den Blicken des den Hauptbahnhof zu Frankfurt am Main verlassenden Reisenden entfaltet. Die waldgekrönten, in sanfter wellenförmiger Linie dahinziehenden Berge, aus welchen der Altkönig und Feldberg in ihrer majestätischen Größe bis hoch in die Wolken hervorragen.

Die saatenreichen Auen, die saftiggrünen Talesgründe und die schmucken Städte und Dörfer, welche den schönen Taunus gleich einer Perlenreihe einfassen, fesseln jeden Reisenden und setzen ihn in Entzücken. Und welch ein herrliches Bild bietet sich dem Beschauer von den Höhen des Gebirges, namentlich von dem jagenumwobenen Altkönig und Feldberg. Aus der Ferne grüßen uns die waldigen Berge des Spessarts, des Vogelsbergs, des Odenwalds, der Bergstraße mit dem Melibokus und des Hardtgebirges. Im Tale sieht man den Main sich wie ein silbernes Band durch die prächtige Mainebene dahinschlängeln; den Lauf des Rheins kann man von Speier bis herab gen Mainz verfolgen. Zahlreiche Städte und Dörfer liegen in malerischer Weise vor uns ausgestreckt, wir wollen hier nur nennen: Aschaffenburg, Frankfurt, Offenbach, Höchst, Darmstadt, Mainz, Speyer, Worms und Oppenheim. Dicht zu unseren Füßen sehen wir Cronberg, Falkenstein und Königstein mit ihren Burgruinen, Reifenberg, Oberursel mit seiner majestätisch ins Land schauenden, altgothischen Kirche, und Homburg mit seiner prächtigen Umgebung. Liebliche Täler mit ihren plätschernden Bächlein laden den Wanderer zur Rast ein. Wir wollen hier nur das Urselftal, auch Heidetränkital genannt, erwähnen, welches für uns am meisten in Betracht kommt. Es ist eines der lieblichsten Täler des Taunusgebietes und daher umso verwunderlicher, wenn ihm von seiten der Touristen bisher noch nicht die gebührende Würdigung zuteil wurde.

Ein fein empfindender Freund des Taunus, der Dr. A. Hammeran schildert das obere Urselftal in wahrhaftiger, ehrlicher und berechtigter Begeisterung: „Die unendliche Schönheit des Tales, das von Feld und Hochwald wie von Wasser üppigen, wird in keinem der Täler des Vortaunus, auch in keinem der idyllischeren des Hochtaunus erreicht. Sie ist keusch und majestätisch zugleich. Die Berghänge sind von köstlicher Frische und Ursprünglichkeit. Hier ist die „Pforte der Seligkeit“ für den Wanderer, die direkt ins Paradies führt. Eine Fülle malerischer Bilder tut sich auf. Bedächtiger Gang auf den Serpentinien der breiten Straße erschließt mit jeder Viertelstunde neue Durchblicke; schlechtthin unvergleichlich im Taunus. Freundlich und bequem öffnen sich die Zugänge, vielleicht zu bequem für die bessere Wert-

schätzung. Das Erhabene dieser Bergarchitektur liegt aber in der Einfachheit. Aus diesem Grunde wird das Tal zum Aufstiege nach dem Feldberg viel zu stiefmütterlich behandelt. Mächtig wirken die Transformationen des Tales bis etwa zur Höhe des Sandpladens, einerlei, ob man den breiten Weg der Kanonenstraße beschreitet, oder die Pfade am Fuße des Dalbesberges. Die Kulissen verschieben sich und die Winkelbildung ist das reizvolle, der Grund der Effekte. Hohen Reiz gewinnt jedoch das Urseltal durch eine Eigenschaft, die fast allen seinen Besuchern nur schleierhaft zum Bewußtsein kommt: durch seinen Wasserreichtum. Man schreitet unaufhörlich an dem herrlichen Gebirgsbach her, der bald rechts, bald links herunterspringt, sich verzweigt und schließlich eine stille Bahn für Forellenzucht hergibt. So kräftig und herrschend, allbelebend treten die Rinnsale in keiner Senkung der Taunusberge auf, und dies ist es, was uns unwillkürlich das Gemüt gefangen nimmt. Schäumend stürzt sich die Ursel über die Felsen, von allen Seiten entsenden unterwegs die Quellen, die Borne, wie sie in unserem Frankenlande ausschließlich heißen, ihre Kouriere. Diese Borne haben vornehme Eltern: Altkönig und Feldberg. Aus den Flanken des ersteren heraus entspringt eine ganze Zahl wasserreicher Adern, die vorwiegend nach Osten abfließen. Wir sehen aus der Vogelschau in den prachtvollen Talkessel herab, der zur Linken vom Goldgrubenberg, Lindenberg und Kolbenberg, zur Rechten von den Althöfen, Weißer Mauer und Altkönig gebildet wird, und gewähren talwärts fließend, überall im Hochwald gegenwärtig, wie Silberfäden radikal aneinandergereiht die Abflüsse des Hans Wagner-Bornes, Brautebornes, Hermannsbornes, Dreibornes, Maßbornes. Eine kostbare Sechse, die des Feldbergs würdig ist und die nur seiner wasserhaltenden Hochwaldung verdankt wird. Nach Norden entsendet der Reiche noch die Quellen der Weil. Jene sechs Quellennymphen aber schütten ihre sprudelnden Wässerchen bei kaum zwei Kilometer Entfernung behende zusammen. Die klare Ursel entsteht“.

Der Pförtner dieser herrlichen Gebirgslandschaft ist die alte, ehrwürdige, am Abhang der waldgekrönten Höhen im Tal des Urselbaches malerisch gelegene Stadt
Oberurjel.

Nicht nur, daß dem von auswärts kommenden Reisenden Gelegenheit gegeben ist, von „der Pforte des Taunus“ mit der elektrischen Bahn schnell den Höhen zuzueilen, ist es allein, welches die Stadt immer mehr in Aufnahme kommen läßt, sondern auch die bequeme Verbindung nach allen Richtungen, das freundliche Aussehen des Städtchens und seine gesunde Lage machen es immer mehr zum Ausgangspunkt und Endziel des den Hochtaunus besuchenden Taunustouristen; mit Vorliebe wird es als Raststation, insbesondere von Autos und Radfahrern aufgesucht. Wissen ja doch auch die neuen und alten behäbigen Gasthäuser den Wünschen der wandermüden, hungrigen und durstigen Menschen in jeder Beziehung gerecht zu werden, weshalb sie auch im Kreise der Tauniden den wohlverdienten guten Ruf genießen. Vom besten bis zum einfachen Nationalgericht wird aufgetischt. Nationalgericht? fragt wohl der Fremde verwundert:

Lieber Freund, du kennst zwar alles,
Aber eines kennst du nicht:
Appelwein und Brot und Handkäs —
Taunus-Nationalgericht!

Als Luftkurort gewinnt Oberursel alljährlich mehr an Zunahme. Von Jahr zu Jahr mehren sich die Gäste, welche hier auf kürzere oder längere Zeit Aufenthalt nehmen, um hier in der Stille der Landschaft, in der frischen, reinen Luft sich von dem unruhigen Hasten des Stadtlebens zu erholen, um für fernere Berufsarbeiten ihre Gesundheit zu kräftigen. Von vielen Großstädtern, namentlich Frankfurtern, wird Oberursel auch als dauernder Wohnsitz gewählt. Prachtige Villen und freundliche Landhäuser in geschmackvollen Gärten und Anlagen, welche wie ein blühender Kranz die alte Stadt umgeben, legen hiervon Zeugnis ab.

Ein ferneres Zeichen der Anerkennung der landschaftlichen Schönheit und der gesunden Lage Oberursels ist die Gründung von Erholungsheimen und insbesondere eines Sanatoriums für Nervenleidende. Letzteres, durch den Prof. Dr. Friedländer gegründet, steht mitten im prächtigen Hochwald, wo sich die architektonischen Formen der idyllischen Umgebung angepaßten Gebäude erheben. Hübsche gärtnerische Anlagen tragen dazu bei,

das heimische Haus zu einer Stätte zu gestalten, wo Gesunde wie Kranke gerne verweilen. Leider mußte der Betrieb dieser so viel versprechenden Anstalt infolge der über Deutschland hereingebrochenen Not eingestellt werden.

III' die herrlichen Naturschönheiten, welche die alte ehrwürdige Stadt umgeben, werden nicht im mindesten beeinträchtigt durch das Getöse der Fabriken, durch deren rauchende Schornsteine. Hingegen, diese tragen zur malerischen Ausstattung des Tales ein nicht geringes bei und ihre etwaigen Störungen werden daher umso weniger empfunden. Es kann aus diesem Grunde jedem Taunuswanderer der Besuch dieses alten Städtchens, jedem Erholung suchenden solches als Aufenthaltsort warm empfohlen werden. Gewiß werden alle vollauf befriedigt und nur gute Erinnerungen von hier mit sich nehmend in ihre Heimat zurückkehren.

Doch wie man mit noch ganz anderen Empfindungen einen Ort schätzen lernt, wenn man auch mit seiner Vergangenheit vertraut gemacht ist, möge deshalb hier ein kurzer geschichtlicher Rückblick gegeben werden. Denn wie die Landschaft reich an allen Naturschönheiten ist, so strahlt die Stadt Oberursel im Schimmer einer reichen, historischen Vergangenheit. Bilder, friedlicher und auch bewegter kriegerischer Zeiten, ziehen an unserer Seele vorüber, wenn wir in der Geschichte der Stadt blättern. Eine Stätte uralter Ansiedlung ist es, die wir betreten, deren erste Anlage mit ziemlicher Gewißheit in die vorrömische Zeit zu verlegen ist.

Wann das Taunusgebiet überhaupt besiedelt wurde, läßt sich auch nicht einmal annähernd feststellen. Einige Geologen stellen die Behauptung auf, daß erst in der Alluvium-Periode, der jüngsten Bildung der Oberfläche des Taunusgebietes, also nach der Eiszeit (die Spät-eiszeit hat etwa vor 25 000 Jahren begonnen, die Abschmelzzeit der letzten eiszeitlichen Gletscher, die sogen. Magdaleni-Kultur reicht vom Jahre 23 000 bis 9 000 v. Chr., das Mesolithikum von 9 000 bis 5 000 v. Chr., das Vollneolithikum von 5 000 bis 200 v. Chr., und dann beginnt die noch heute währende Metallzeit; die Bronzezeit bis etwa 1000 Jahre vor Chr., die Eisenzeit (Hallstattzeit) von 1000 bis 400 Jahre vor Chr., die Latenezeit von 400 v. bis 100 n. Chr.) sich Menschen hier

angesiedelt hätten. Andere verlegen die ersten Spuren von menschlichen Ansiedlungen in die Periode des Diluviums, der zweitjüngsten geologischen Ablagerungsschicht. Einerseits wird behauptet, daß das Taunusgebiet während der Eiszeit in der jüngeren Diluvialperiode ebenfalls vergletscherte, während andererseits die Behauptung ausgesprochen wird, daß von einer diluvialen Eiszeit im Taunus nicht gesprochen werden könne. Man ist der Meinung, daß das Taunusgebiet während des ganzen Mesozoikums (der Kreidezeit) Festland war und als „uralte Insel“ angesehen werden müsse, die dann in der Oligozänzeit (der zweituntersten Schicht der Tertiärperiode) durch das von Süden her dringende Meer überflutet worden sei. Daß dieses Meer auch den Grund und Boden, auf welchem unsere Stadt erstanden ist, überflutet hat, beweisen Muschelfunde, welche in den Sandgruben oberhalb der Stadt an der Altkönigsstraße gemacht worden sind. Die Sage läßt das Meer den Fuß des Altkönigs bespülen. Als während der Diluvialperiode (der Eiszeit) das Meer unterhalb Bingen sich ein Durchbruchstal herausarbeitete, trat das Wasser allmählich vom Taunusgebiet zurück und neues, fruchtbares Land bildete sich, zur Ansiedlung von menschlichen Wohnstätten Gelegenheit gebend.

Wie bereits angedeutet, sind in der Frage der ersten menschlichen Ansiedlung im Taunusgebiet die Geologen sowohl wie die Anthropologen verschiedener Meinung. Gefundene Steingräber und Waffen lassen aber auf eine sehr frühe Besiedelung schließen.

Das älteste bekannte Volk, welches den Taunus besiedelte, waren die Kelten; aber die Denkmäler der Urgeschichte auf den Gipfeln der Taunusberge weisen weit auf die Zeit vor den Kelten zurück. Die Urbewölkerung wurde von den Kelten unterworfen, die etwa um die Mitte des ersten Jahrtausend v. Chr., von Osten kommend, den Südwesten Deutschlands besetzten. Im dritten Jahrhundert v. Chr. begannen germanische Stämme von Nordosten her gegen Westen vorzudrängen, die zum Teil die Kelten vertrieben, zum Teil sich mit ihnen vermischten; es entstand die germanisch-keltische Kultur. Keltische Ortsnamen überdauerten diese Zeiten und sind bis auf unsere Tage erhalten geblieben. Ja selbst der Name unseres Gebirgslandes ist keltisch. Die keltische

Bezeichnung hierfür, „Dun“ wurde durch die Römer in „Taunus“ latinisiert.

Die germanischen Stämme, die nacheinander das Taunusland im Besitze hatten, waren die Sueben und Markomanen, denen die Ubier und Mattiaken folgten. Der letztgenannte Stamm wurde von den Römern unterworfen. Den Ostrand des Taunus hatten die Chatten im Besiz. Im ersten Jahrhundert des christlichen Zeitalters saßen die Römer im Taunusgebiet festen Fuß, aus welchem sie bis zum Jahre 270 n. Chr. wieder völlig verdrängt waren. Das Erbe der Römer traten die Alemannen an, aber bald nach dem Eindringen der Hunnen in deutsche Gauen wurden sie von den Franken verdrängt. Diese behielten das Taunusgebiet im Besiz, und aus ihren Gauverbänden entwickelten sich im Laufe der Zeit die vielen kleinen Herrschaften.

Was die Ansiedlung Oberursels betrifft, reicht diese in die graue Vorzeit zurück. Zeugen hierfür sind noch jetzt vorhanden, Reste ehemaliger Straßen, die von Oberursel aus als einer bewohnten Stätte zu den gewaltigen Ringmauern des Altkönigs, Altenhöfen und der Goldgrube führten, welche in Zeiten der Gefahr als Rückzugsbefestigungen zur Aufnahme der Talbewohner mit ihrer Habe und zur Verteidigung dienten. Als die Römer die deutschen Stämme über den Gebirgslamm zurückgedrängt hatten, fielen die Ansiedlungen im Tale, mithin auch das alte Ursel, unter römische Herrschaft. Wie fast überall im Taunus wir es mit rein germanischen Ansiedlungen, an welche die römischen Ansiedlungen anknüpfen, zu tun haben, so dürfte dieses auch mit Oberursel der Fall sein; daß es eine römische Ansiedlung gewesen ist, dürfte durch einen Grabfund römischer Herkunft nachgewiesen sein. Nach Ansicht des Gelehrten Vatton, dürfte diese römische Ansiedlung nicht so unbedeutend gewesen sein, denn er stellte die Behauptung auf, daß zu Oberursel das römische „Artaunum“ gestanden habe und hier der Tempel gewesen sei, in welchem die Römer dem Mavors, dem Gott des Krieges, und ihrem Kaiser zu Ehren ein großes Fest (die Quinquenalien) gefeiert hätten, wie ja auch v. Gerning singt:

Festlich schimmernd voreinst Römern als Taunusaltar,
Jenes Artaunum war hochheilig dem schrecklichen
Mavors.

Zum mindesten ist anzunehmen, daß auch hier an der von der Saalburg nach der Römerstadt Nidda (Hedernheim) führenden Heerstraße ein römischer Wachturm mit den dazu gehörigen Wirtschaftsgebäuden errichtet gewesen ist und mit einem entsprechenden Wachtpersonal besetzt war. Nach neueren Forschungen, die noch der weiteren Aufklärung bedürfen, hat der römische Kaiser Valentinian i. J. 368 den germanischen Stämmen bei Solicinum am Fuße des Altkönigs eine Schlacht geliefert, deren Ausgang allerdings nicht klar erscheint. Valentinian soll bei seiner Ankunft am Fuße des Taunus vor einem Erkundungsritt an einer hochgelegenen Stelle (höchster Punkt 225 Meter, woselbst jetzt die Kirche Oberursels steht), dem Locus Sollicinium. Ausschau auf das Gebirge gehalten haben. Von hier aus hat er dann, dem Laufe des Urselbachs folgend, seinen Erkundungsritt zu den germanischen Befestigungen angetreten. Hierbei soll es nicht viel gefehlt haben, daß der Kaiser, der aus dem Hinterhalt angegriffen wurde, im Morast versunken wäre, wie es seinem Begleiter passierte, der mit dem kaiserlichen Helm in der Hand, auf Nimmerwiedersehen im Sumpfe verschwand. Als Gegend dürfte wohl das Wiesengelände bei der Hohenmark bis zum Heidetränktal in Betracht kommen.*)

Mit der Vertreibung der Römer aus den Taunusbergen durch die Alemannen und Franken in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts, ging die reich entwickelte römische Kultur hier wieder zu Grunde. Die römischen Götterbildnisse wurden zerstört, und die alten germanischen Götter fanden in den heiligen Hainen wieder Verehrung, hier insbesondere die Göttin Horjel (Freia, Holde, Holle, Orsel), sollte ihren Aufenthalt in den Taunusbergen haben und namentlich der Glaskopf (Ort der Ruhe und Wonne, Aufenthalt der Seligen) sein, der ihrem Dienst geweiht war. Hier, wie auch in den übrigen Bergen sollten die Schätze der Horjel aufbewahrt sein, und in diesen Schatzkammern sollte der Urselbach entspringen. Sollte aber Oberursel nicht etwa eine solche Verehrungsstätte gewesen sein, und sollte der Name der Stadt nicht etwa von dieser Göttin abzu-

*) Es dürfte hier sich um einen Einfall der Römer bei Bekämpfung der aufständischen germanischen Stämme am Rhein handeln

leiten sein? Sollte nicht etwa die Höhe, auf welcher die Stadtkirche steht, diese Verehrungsstätte gewesen sein? Die alte Straßenbezeichnung „Hollerberg“ gibt zu denken; auch der sprachliche Gebrauch „Orschel“ erinnert daran. Doch es sind auch andere Auslegungen zulässig.

Die Schreibweise des Ortsnamens, wie sie in alten lateinischen Urkunden vorkommt, ist eine sehr verschiedenartige; wir finden Ursella, Ursela, Urselle, Ursellere, Ursalla, Ursele, Ursalia und Ursula.

Ursula heißt im Lateinischen die Bärenstarke, Kräftige; im Althochdeutschen aber die große Säule, vorzügliche Stütze, welche Bezeichnung sich auf einen festen Stützpunkt, eine alte Befestigung beziehen dürfte. Dann aber wird in der zweiten Silbe die Bedeutung „Sitz“ oder „Ansiedlung“ gefunden, demnach man eine Ur- oder Hauptansiedlung in der Bedeutung des Namens zu suchen hätte. Für diese Erklärung spricht auch die lateinische Bezeichnung Ursella, welche das altdeutsche „Sel“ durch „sella“ = Sitz wiedergibt. Auch die dritte Erklärung von „Ursalia“, welches an ein uraltes Hauptgaurgericht, eine Saala erinnert, — denn Saala (sala) hieß der Ort, woselbst unter dem Voritze eines Gaugrafen die Gauggerichte gehalten wurden — hat nichts Unwahrscheinliches für sich, denn schon früher soll sich hier eine solche Gerichtsstätte befunden und auch die Karolinger hier eine Curtis und Sala gehabt haben, worauf wohl die hier früher bestandene Salgasse noch hindeuten dürfte; aber auch die Märkergedinge, welche nach uraltem Brauch stets nur hier abgehalten wurden, dürften für diese Annahme sprechen. — Falsch ist es jedoch, wenn man den Namen Ursulus von Bär ableiten wollte; ebenso falsch ist es, die Entstehung des Namens mit der heiligen Ursula, der Schutzpatronin der Kirche Oberursels in Verbindung zu bringen.

Neuerdings tritt zu diesen Erklärungen nun noch eine weitere hinzu. Man nimmt an, daß der Name keltischen Ursprungs ist, und zwar Solicinium, d. h. Höhe des Solius. Unter dem Solius versteht man einen Grundherren aus der Keltenzeit, dessen Name in diesem fruchtbaren, seit alter Zeit besiedelten Gebiete haften geblieben ist. Denselben Namen glaubt man auch in dem Namen des Urselbaches zu finden, als ur-sol, Gewässer des Solius. Zu dem Solkin rechnet man auch den Altkönig, welcher als Fliehburg den Bewohnern diente.

Urkundlich wird Oberursel zum ersten Male im Jahre 791 erwähnt. Ein gewisser Suiger schenkt am 26. April genannten Jahres dem Kloster Lorsch in den Dörfern Ursella und Steorstatt 60 Morgen, einen Sklaven und zwei Hofstätten, und am 11. Juni 796 demselben Kloster in den erwähnten beiden Ortschaften 20 Morgen und zwei Leibeigene. Diese Schenkungen geben uns zugleich den Nachweis, daß das Christentum sich hier bereits Eingang verschafft hatte.

Weitere kirchliche Schenkungen an dieses Kloster erfolgten sodann am 13. Mai 797 durch einen Liupert, am 20. November 801 durch Iliza, am 7. Dezember 821 durch Theogatz, Gugitratha und Megintruth.

Nach den Traditionen des Klosters Fulda schenkten Holprath und Gunderat, Erfantrud, Meroll, Bubo, Trutgoz und Christina diesem Kloster mehrere Güter, die am 8. Mai 831 durch den Abt Rhabanus zu Fulda an den Abt Marquard zu Brünn gegen Güter in Hessen vertauscht wurden.

Um diese Zeit erfolgte hier die Gründung eines Klosters, mit welcher auch die Gründung der ersten Kirche zusammenfallen dürfte. Wahrscheinlich geschah diese Gründung durch schottische Priester, welche sie der englischen Königstochter, der hl. Ursula, zu Ehren weihten. König Ludwig II., der Enkel Karls des Großen, schenkte kurz vor seinem am 29. August 876 erfolgten Tode dieses monasterium ad Ursulam der von ihm in Frankfurt am Main errichteten Salvatorkapelle, dem späteren Sankt Bartholomäusstift, welche Schenkung dessen Sohn Ludwig III. am 11. Dezember 880 und später Karl der Dicke in Urkunden von 881 und 889 bestätigte. Am 20. Dezember 977 wurde diese Schenkung zuletzt bestätigt, und zwar durch Kaiser Otto II. Erst 1132 wird dann Oberursel wieder in einer Schenkungsurkunde des Erzbischofs Adalbert von Mainz erwähnt.

Ursprünglich zum Niddagau gehörend, war Oberursel um die letztgenannte Zeit in dem Besitze des Grafen Siegfried von Nürings (Falkenstein), kam mit dem Aussterben dieses Dynastengeschlechts 1169 oder 1174 an den Dynasten Cuno I. von Münzenberg, und als auch dieses Geschlecht 1255 ausstarb, an den Dynasten Philipp II. von Bolanden, der später seinen Familiennamen mit dem Namen Falkenstein vertauschte. 1271 wird Ursel in einer Teilungsurkunde der Brüder Philipp II. und

Berner I. von Falkenstein als „die Grafschaft genannt Ursula“ bezeichnet. 1317 war Oberursel im Mitbesitze der Herren zu Eppstein, Gottfried V., Herr zu Eppstein, vertauschte in diesem Jahre an Philipp von Falkenstein verschiedene Güter in Oberursel. Bei der 1418 zwischen Gottfried VIII. und Eberhard II. vorgenommenen Teilung fiel Oberursel an die Herrschaft Königstein.

In kirchlicher Beziehung stand Oberursel unter dem Erzbischof von Mainz, in kirchengerichtlicher Beziehung unter dem Landkapitel Friedberg, welches der Kirche S. Maria ad Gradus (der heiligen Jungfrau zu den Greden) in Mainz untergeordnet war. Am 20. März 1297 übertrug der Probst des St. Bartholomäusstiftes zu Frankfurt seinem Stifte das der Probstei gehörige Patronatsrecht der Kirche zu Oberursel. Am 20. April desselben Jahres wurde die Pfarrkirche in monte Ursela durch Erzbischof Gerhard II. dem Bartholomäusstift einverleibt, welche Handlung am 16. April 1299 vom Domkapitel zu Mainz und am 24. Januar 1307 auch von Gottfried von Eppstein bestätigt wurde.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde mit der Erbauung eines neuen Stadtturmes und einer neuen Pfarrkirche begonnen; zu dem Stadtturm wurde 1481, am 31. März, der Grundstein gelegt. Der erste namhaft gemachte Geistliche war Cuno von Hofweisel, welcher 1226 urkundlich gemacht wird.

Oberursel war, weil Schloß der Dynasten von Eppstein, schon frühzeitig befestigt, d. h. „mit gräben, plancken undt etlichen anderen wehren zugerichtet“. Es war der Sitz von Burgmannen, auch Rögte oder Ministerialen genannt. Als solche wurden uns 1211 von Delkenheim, 1222 Richwin de Ursele und 1279 Ritter Friedrich von Urjel namhaft gemacht. 1299 treten Burchard und Berthold als Rögte auf. Der letztere wird uns in dieser Eigenschaft (*miles et advocatus*) noch bis 1330 genannt. Von 1340 bis 1360 ist Friedrich Bogt von Urjel und von 1363 bis 1411 der Ritter Heinrich (Henne) Beyer in dieser eigenschaft hier ansässig. Von 1401 bis 1451 wird uns ein Ritter Henne Foid von Urjel vielfach genannt.

Wie überall, so beteiligten sich auch die Urseler Ritter lebhaft an Wegelagerungen und Fehden. Bald waren Kaufleute ausgeplündert, bald hatten sie einem Knechte oder sonst jemanden die Pferde abgenommen, bald la-

gen sie mit diesen, bald mit jenen in Fehde. Vielfache Klagebriefe von Geschädigten aus jener Zeit liegen uns noch vor und lassen uns die Zeit gar nicht so ruhig erscheinen, wie wir sie in unserer Phantasie so gerne uns ausmalen.

Was Oberursel im Mittelalter und auch später für einen weiten Umkreis eine besondere Bedeutung gab, waren erstens die Centgerichte (Grafschaftsgerichte) und zweitens die Märkergedinge, die hier alljährlich abgehalten wurden.

Das Centgericht tagte hier jährlich dreimal unter den Linden auf der Au, etwa dort, wo jetzt das Gasthaus „Schützenhof“ steht. Da die Einrichtungen der Centgerichte in die Zeiten der Gauverfassung ja noch tiefer in die altersgrauen Vorzeiten der Alamannen zurückreichen (wie bereits angedeutet) haben wir in diesem Platze sicherlich auch die alte Walstätte, die Opferstätte unserer heidnischen Vorfahren zu erblicken.

Die Märkergedinge wurden hier alljährlich am St. Katharinentage (25. November), später am ersten Mittwoch nach Pfingsten abgehalten. Für Oberursel waren diese Dingtage stets erfreuliche Vorkommnisse, brachten sie doch ein recht reges Leben und Treiben mit sich, welches wieder den Gewerbetreibenden, wie Wirten, Bäckern und Metzgern eine gute Einnahmequelle eröffnete. Durch das später aufstrebende Homburg wurde zwar eifrigst versucht, dieses alte Vorrecht den Urselern zu entreißen, aber solches ist ihm bis zur letzten Zeit des Bestehens der Marktgenossenschaft nicht gelungen. Es sei gestattet, einige erklärende Worte über die Marktverhältnisse und Märkergedinge hier einzufügen.

Die Hohe Mark, richtiger Höhe Mark, bezeichnet im allgemeinen die auf der Höhe, dem Höhengebirge, dem Taunus (keltisch: Dun) gelegenen Mark. Sie umfaßte nur Waldgebiet; Wiesen und Rodungen waren ausgeschlossen. Mark, im Althochdeutschen die Bezeichnung für Grenze, Begrenzung, bezeichnet aber auch zugleich den Inhalt des Umgrenzten, das von der Mark umschlossen wird. Während die Hohe Mark ursprünglich das ganze Gebiet von der Nidda bis auf die Höhe hin, zur Weil und vielleicht zur Usa umfaßte, so fand im Laufe der Zeit doch eine willkürliche, vielleicht auch gewalttame Abtrennung von Gebieten statt, so daß wir neben

der Hohen Mark auch eine Seulerberger, Erlenbacher, Rodheimer, Cronberger und Königsteiner Mark erscheinen sehen.

Die Hohe Mark, auch Urseler oder Homburger Mark genannt, blieb aber immer die bedeutendste und in ihr ist auch der alte Geist am längsten wach geblieben. Die Zahl der zur Hohen Mark gehörigen Ortschaften wurde 1401 mit 29 angegeben, später mit 36.

Märker war ein jeder, der in einem der Markorte „gefessen, die darin eigenen Rauch hatte“. An der Spitze der Markgenossenschaft stand der Walpote (Waltpote, Waldbott). Derselbe hatte jährlich „mit Rat der Märker und Landmannen“ die Mark einzuberufen, war aber der Markordnung so gut unterworfen, wie jeder andere Mitmärker. Die Stelle eines Walpoten bekleidete stets derjenige, welcher Schloß Hoenberg (Homburg) inne hatte. Es waren dieses zunächst die Herren von Eppstein, und als das Schloß später an Hessen überging, die Landgrafen von Hessen.

Dem Walpoten standen die Märkermeister zur Seite. Diese wurde alljährlich aus der Reihe der Märker gewählt und von dem Walpoten bestätigt. Die große Anzahl der Märker nahm an den Dingen unter Führung ihres Schultheißen teil.

An dem Märkertag erschien der Walpot, umgeben von seinen Edlen, Amtsleuten und Räten, hoch zu Ross; die Ritterschaft der Märker und die Stadt Frankfurt lieh sich durch Beamte vertreten. Die Landleute standen nach Gemeinden um ihre Schultheißen geschart. Der Marktschreier trat vor den Gerichtstisch und rief die einzelnen Gemeinden auf. Die Märker leisteten ihren Schwur, wählten den Märkermeister, und die Verhandlungen begannen. Diese bezogen sich auf Rechts- und Verwaltungssachen. Der Betreffende trat vor den Tisch und brachte dem Kanzler des Walpoten die Klagen vor. Der Beklagte verteidigte sich, wenn er anwesend war. Die Märkermeister hatten über den Fall zu beraten und ihr Urteil abzugeben, welches von den Anwesenden entweder bestätigt oder verworfen wurde.

Die älteste vorhandene Urkunde über die Märkerbedinge ist vom 13. April 1401 datiert. Ursprünglich waren alte Verhandlungen mündlich erledigt worden; aber 1484 brachten die Märker durch den Schultheißen

Simon Bensheim von Oberursel eine „Verzettelung“, d. h. ein Verzeichnis ihrer Wünsche und Beschwerden schriftlich ein. Die Erledigung fand zwar an Ort und Stelle statt, aber das schriftliche Verfahren wurde seitdem beibehalten. Vom gleichen Jahre datiert auch die älteste Markordnung, die am Schlusse unter den älteren Literaturdenkmälern hier wieder zum Abdruck gelangt.

Im Jahre 1444 wurde Oberursel zur Stadt erhoben. Am Pfingsten nach St. Franziskatag (31. Mai) genehmigte der Kaiser Friedrich auf Bitten des Edlen Eberhard von Eppstein, Herrn zu Königstein, daß dieser aus seiner Mark Oberursel eine Stadt mache, dieselbe mit Mauern, Türmen, Toren, Brücken und anderen notwendigen Wehren und Zurichtungen befestige, auch daselbst Stod, Galgen, Gericht, Kaufläden, Handwerk und alle anderen Aemter nach Gewohnheit und Herkommen anderer Städte aufrichte. Ferner wird gestattet, einen Wochenmarkt abzuhalten. In dem Freiheitsbrief des Herrn Eberhard vom Jahre 1445 wurde den Bürgern zugesichert, daß sie ewiglich freisitzen sollten, wie sie auch in dem kaiserlichen Briefe alle Freiheiten, Rechte, Gewohnheiten zugesichert erhalten hätten, nur die bisher in Oberursel erhobenen herrschaftlichen Gefälle sollten auch weiter von der Bürgerschaft entrichtet werden. Außerdem sollte die Stadt als Abgabe an die Herrschaft alljährlich 250 Gulden in guter Frankfurter Währung zur Zeit der Frankfurter Messe zahlen, ausgenommen die ersten zehn Jahre, in welchen nur 225 Gulden gezahlt, die übrigen 25 Gulden im Nutzen der Stadt verbaut werden sollten.

Durch die Errichtung eines Wochenmarktes trat Oberursel in den Mittelpunkt des Handels für die Umgegend, die Gelegenheit des Güteraustausches, sie mochte in Erzeugnissen des Ackerbaues oder des Gewerbes bestehen, konnte hier jetzt regelmäßig an einem bestimmten Tage in der Woche erfolgen. Das Handwerk gewann jetzt eine sichere Heimstätte, den Nährboden, auf welchem es zu reicher Blüte gelangen konnte, zumal der städtische Freiheitsbrief ihm Schutz gegen Willkür und Bedrückung, die Stadtmauer ihm Sicherheit seines Daseins bot. Die Hörigkeit, Leibeigenschaft, hatte aufgehört für Oberursel zu existieren. „Sie sollen ewiglich frey sitzen“, heißt es in dem 1445 von dem Edlen Eber-

hard zu Königstein den Bürgern Ursels ausgefertigten Briefe. Diese für Oberursel so bedeutsame wirtschaftliche Umwälzung hatte noch einen weiteren, nicht zu unterschätzenden Vorteil für die Entwicklung des Gewerbes im Gefolge, namentlich den Zuzug von auf dem Lande wohnenden Handwerkern, auch wenn solche unfrei waren. Waren nämlich solche nicht innerhalb eines Jahres von ihrem Herrn zurückgefordert, so konnten sie sich nach dem bestehenden Grundsatz „Stadtluft macht frei“, als freie Bürger ansehen. Daß geschickte und fleißige Hände gerne aufgenommen wurden, versteht sich von selbst, und die Stadt nahm keinen Anstoß daran, wenn die Leibeigenen irgend eines Grundherrn sich hinter ihre Mauern flüchteten, um hier als Freie ihrer Handtierung zu leben.

Ursprüngliche Nachrichten über bestimmte, in Oberursel befindliche Handwerke treffen wir zuerst im Jahre 1464 an: Es sind dieses das Bäckerhandwerk, Schmiede-, Schuhmacher- und Gerberhandwerk. Diese vier Handwerke hatten sich zu einer Zunft (Bruderschaft) vereinigt, und Eberhard von Eppstein, Herr zu Königstein, richtet am Sonntag nach Sankt Thomas des heiligen Apostels Tage des Jahres 1464 ihnen eine Zunftordnung auf. Da uns diese Ordnung einen sehr interessanten Blick in das Zunftwesen des Mittelstandes tun läßt, so möge einiges aus derselben hier Platz finden.

Einleitend wird gesagt, daß mit Hilfe Gottes und der Steuer vieler frommer Christenmenschen in dem Schlosse Ursel eine löbliche Kirche zu bauen man begonnen und der Chor derselben Maria, der Himmelskönigin und der Mutter Gottes, wie auch der heiligen Jungfrau St. Ursula mit ihrer Gesellschaft geweiht worden sei. Damit in derselben der Gottesdienst mit allerlei löblichen guten Werken vollbracht und dadurch alle des ewigen Lohnes gewiß werden möchten, habe er, Eberhard, den Seinen zu Ursel, nämlich den Handwerkern, als Bäcker, Schmiede, was mit dem Hammer arbeitet, Schuhmacher und Lower (Gerber) nachfolgend ein „geschriebenes Reglement und Ordnung“ gegeben. Und da ohne Gottes Hilfe kein gutes Ding angefangen werden könne, so solle auch in dieser Ordnung zuerst des Gottesdienstes gedacht werden.

Es sei daher zunächst seine Meinung, daß die Meister der genannten Handwerke für die Kerzen, welche beim

Gottesdienst und bei sonstigen kirchlichen Handlungen gebraucht werden, zu sorgen hätten. Es soll deshalb zu diesem Zwecke ein jeder Meister, Sohn, Knecht, oder die nur ihren Lohn im Handwerk dienen, zu jedem der vier Fronfasten drei Heller geben, welche an den aus der Reihe der Meister zu wählenden Kerzenmeister abzuliefern sind. Wer sich dieser Abgabe entzieht, dem soll die Arbeit zu Ursel verboten werden.

Will jemand in die Bruderschaft und Zunft eintreten und sich in dieser als Meister aufnehmen lassen, so soll er zwei Gulden an die Herrschaft und zwei Gulden an das Handwerk zahlen.

Zieht ein Meister aus Ursel, so kann er dennoch Mitglied der Zunft bleiben, wenn er alle Fronfristen drei Heller für die Kirchenbeleuchtung zahlt und binnen Jahresfrist wieder nach Ursel zieht. Längeres Fernbleiben bedingt neuen Kauf des Zunftrechts.

Alle Jahre, und zwar auf dem heiligen Dreikönigstag, soll der Kerzen- und Zunftmeister neu gewählt werden. Derselbe soll geloben und schwören, alle Gefälle und Bußen, welche der Beleuchtung und dem Handwerk dienen, aufzubewahren, getreulich damit umzugehen und zu bewachen. Auch sollen die Kerzenmeister dafür sorgen, daß die Kerzen zu allen vorgeschriebenen Gottesdiensten brennen und zur rechten Zeit wieder ausgelöscht werden. Unaufmerksamkeiten werden mit einem Viertelpfund Wachs an das „Geluchte“ bestraft.

Bergehen der Zunftangehörigen können, soweit sie nicht dem Herrn, dem Rat oder dem Gerichte zur Aburteilung zustehen, durch die Zunftmeister zur Buße verurteilt werden.

Jeder Zunftmeister soll in seinem Handwerk alle Fronfasten eine Versammlung (Gebade) abhalten, in welcher Handwerks-Gebrechen, Streitigkeiten und dergleichen vorgebracht werden sollen.

Straft bei diesen Versammlungen ein Meister den anderen Lügen, oder sagt einer dem anderen Schimpfworte, so soll er das verbüßen mit einem halben Pfund Wachs an die Kerzen und einem Viertel Wein an die Meister. Die Meister haben in solchen streitigen Fällen Recht zu sprechen; in schwierigen Fällen ist der Schultheiß mit heranzuziehen.

Wird ein von unzüchtigen Eltern stammender Lehrling aufgenommen, so hat dieser an die Kerzen zwei

Pfund Wachs und an die Meister ein Viertel Wein zu geben.

Derjenige Meister, welcher ohne Erlaubnis des Kerzenmeisters von den Versammlungen fernbleibt, hat solches mit einem Viertel Wachs an die Kerzen zu büßen.

Wer einem anderen Meister die Knechte und das Gesinde abwendig macht, soll solches mit einem halben Gulden verbüßen, und der Knecht soll im Handwerk nicht arbeiten, es sei denn, daß sich die Meister darüber vertragen.

Es darf niemand in Ursel für sich selbst arbeiten, der nicht zünftig ist.

Weil diese Bruderschaft eine neue Gründung („ein nuw anheben“) ist, so sollen auch Bürgerkinder, welche nicht aus den erwähnten Handwerkerständen sind, gegen eine Zahlung von drei Hellern an das „Geluchte“ zu allen Fronfasten aufgenommen werden.

Fremde Handwerker dürfen nur an den beiden Wochenmarkttagen, Dienstag und Freitag, ihre Waren in Ursel feilhalten.

Die Bäcker in Ursel sollen sich also halten, daß man täglich Brot, als „schonnebroit“ und „zuckenbroit“ feil finde; ist solches nicht der Fall, so soll der betreffende Meister es mit einem halben Pfund Wachs an die Beleuchtung büßen. Finden aber die „Brotbeseher“, daß bei einem anderen Meister noch genügend „roden-“ und „wyßbroit“ vorhanden ist, sodaß ein Mangel nicht zu befürchten steht, so soll ihm die Buße erlassen bleiben. Wegen etwa zu klein gebakenen Brotes soll es nach den früheren Bestimmungen gehalten werden (60 Schilling und einen Halbeling wegen unrichten Maßes).

Stirbt aus der Zunft der Handwerker ein Meister oder Familienmitglied oder von dessen Gesinde jemand, so sollen vier Meister des betreffenden Handwerks das Grab machen und sämtliche Meister den Leichnam zu Grabe nachfolgen. Die Kerzenmeister sollen dafür Sorge tragen, daß bei dem Begräbnisse Kerzen gebrannt werden; auch sollen sie es so regieren, daß zur Vermeidung großer Unkosten bei dieser Gelegenheit nicht „über 8 oder 10 schußeln trosterwein“ verzehrt werden. Derjenige Meister, welcher ohne Erlaubnis des Kerzenmeisters sich von dem Leichenbegängnisse fernhält, zahlt ein viertel Pfund Wachs an die Kerzen.

Kommen Händler, welche Korn, Eisen, Kohlen, Leder, Gegenstände, welche zum Handwerk gehören, in Ursel feil halten, so soll ein Meister nicht alles allein aufbrauchen, sondern es soll für das ganze Handwerk gekauft werden, es sei denn, daß die anderen Meister nichts zu kaufen begehren.

Schließlich wird noch bestimmt, daß wenn ein Urseler Bürger, welcher zwar nicht zum Handwerk gehört, aber gern der Bruderschaft beitreten und am Gottesdienst helfen möchte, der soll „mit drien Hellern an das geluchte zu geben“ aufgenommen werden.

Wir haben hier also die ältesten Nachrichten über das Zunftwesen in Oberursel vor uns. Sie zeigen uns noch den vorwiegend kirchlichen Charakter dieser Bruderschaft, der sich allerdings später verlor, anfangs den politischen und schließlich dem rein gewerblichen Platz machte.

Neben diesen erwähnten Handwerken hatte sich aber auch schon die Müllerei, Kupferschmiederei und Walkerei sehr entwickelt, zu deren gedeihlichem Fortkommen der muntere und Kraft spendende Urselbach in reichster Weise beitrug. Ebenso soll schon im 15. Jahrhundert hier sehr lebhaft die Waffenschmiederei betrieben worden sein. Auch mag nicht unerwähnt bleiben, daß der Weinbau hier einen ganz besonderen Umfang angenommen hatte. Es wird in dieser Zeit nicht nur von einer großen Anzahl Weingärten gesprochen, sondern auch ein sogenannter „Meneweg“ wird erwähnt, das ist ein Fahrweg für die in den Weinbergen gebräuchlich gewesenen Menen oder zweirädrigen Karren. Bei den Orten Soden, Sulzbach, Königstein, Cronberg u. a. wird ein solcher Weg nicht erwähnt. Man dürfte daher zu der Annahme geneigt sein, daß hier der Weinbau bedeutend mehr betrieben wurde, als in den genannten Ortschaften.

Unter dem 6. August 1505 erteilte Kaiser Maximilian der Stadt das Recht, an einem Tage jeden Jahres einen Jahrmarkt abzuhalten, den Tag aber so zu legen, daß drei Tage vorher und drei Tage nachher nicht in anderen nahe gelegenen Orten ein solcher gehalten werde.

Von den gewaltigen Strömungen, welche die Reformation hervorrief, wurde auch Oberursel sehr bald angegriffen. Sowohl an den kirchlichen wie an den

politischen Bewegungen nahm man hier den lebhaftesten Anteil. Anregung hierzu gab zunächst am meisten die nahe gelegene Stadt Frankfurt, mit welcher Oberursel stets in reger geschäftlicher Verbindung stand. In religiöser Beziehung brachten außerdem wandernde Prädikanten reichliche Nahrung zur Förderung der evangelischen Kirche.

Als in der zweiten Hälfte des Jahres 1522 der Humanist und als Fabeldichter bekannte Erasmus Alberus nach Oberursel kam und hier seine Lateinschule gründete, wurde der evangelischen Lehre endgültig Eingang verschafft. Durch sein eifriges Bestreben für die evangelische Sache, in welchem er durch den Amtmann Philipp Reiffenstein lebhaft unterstützt wurde, durch die Gründung einer evangelischen Bruderschaft und durch das Halten von belehrenden und erbauenden Vorträgen kam es bald dahin, daß man immer lebhafter nach einem evangelischen Prediger verlangte. Anfangs des Jahres 1525 wurde daher auch der katholische Pfarrer Johann Rau entlassen und an dessen Stelle der aus Frankfurt vertriebene Prediger Dietrich Sartorius (Dietrich Nassau) angenommen. Erasmus Alberus ging 1527 nach Heldenbergen. Die von ihm ins Leben gerufene Lateinschule gelangte später zu hoher Ehre.

Nicht minder wurden die sozial-politischen Bewegungen außer Acht gelassen. Schon das stürmische Märtergedinge von 1524 bewies solches. Hier war es hauptsächlich Auflehnung gegen die angetasteten Rechte des Märklers seitens der Waldbotten und angemessenen Herrenrechte. In anderen Beziehungen lag den Bürgern namentlich daran, sich die ihnen so lästigen Zehntabgaben vom Hals zu schaffen. Eine Anzahl Forderungen, die sie dem Räte überreichten, fanden von diesem Annahme und auch die landesherrliche Zustimmung des Grafen Eberhard IV. zu Königstein. Die ganze Angelegenheit fand bei solchem bereitwilligen Entgegenkommen daher, ohne eine größere Bewegung hervorzurufen, ihre friedliche Erledigung. An den auswärtigen Aufständen haben sich die Oberurseler nicht beteiligt, obgleich ihnen von den aufständigen Bauern aus deren Lager bei Würzburg eine Aufforderung zur Teilnahme an dem allgemeinen Aufstande zugeing.

Die segensreichste Zeit brach für Oberursel an, als Graf Ludwig zu Stolberg-Königstein nach dem am 25. Mai 1535 erfolgten Ableben seines Oheims, des Grafen Eberhard IV., die Regierung des Landes selbständig übernahm. Er war der Stadt besonders wohlwollend geneigt, nicht allein deshalb, daß diese seine religiösen Anschauungen gänzlich teilte, sondern auch, daß hier das Gewerbewesen, für welches er ein lebhaftes Interesse zeigte, in so schöner Weise sich entwickelte und immer mehr an Ausdehnung gewann. Er ist der Stadt auch bis zu seinem Tode stets ein wohlwollender Herr geblieben und hat nach allen Richtungen hin zur Hebung derselben sein Möglichstes beigetragen.

Das Gewerbewesen gelangte in diesem Jahrhundert tatsächlich zur höchsten Blüte. Die gediegenen Erzeugnisse, die aus Oberursel hervorgingen, fanden bald über die Grenzen des Landes hinaus ihre Abnehmer. Frankfurts Messen boten eine gute Absatzmöglichkeit, und die stets sich mehrende Nachfrage spornte zu immer größerem Fleiße an. Wohlstand und Ansehen der Bürger mehrten sich und trugen zugleich zur Hebung des Ansehens der Stadt um ein Bedeutendes bei. Gern bezeichnen uns die alten Chronisten Oberursel als ein feines, vornehmes und freundliches Städtchen.

Wie bedeutend übrigens der Gewerbebetrieb, namentlich die Wollweberei, hier war, darf daraus entnommen werden, daß die Wollweber zur Unterbringung ihrer Erzeugnisse während der Frankfurter Messe sich 1545 dort ein ganzes Haus mieteten. Das Oberurseler Tuch hat neben dem Londoner auf der Messe lange Zeit seinen Platz behauptet, ja, es wurde letzteres stets vorgezogen. Durch spätere Einführung von französischer und in neuen Mustern hergestellter Londoner Ware, wurde es allerdings nach und nach zurückgedrängt, um schließlich ganz von der Messe zu verschwinden.

Mit dem Ausbruch des schmalkaldischen Krieges trat auch für Oberursel eine schlimme Zeit ein. Schon als 1546 die kaiserlichen Truppen Frankfurt besetzten, wurde die Stadt gleich den übrigen Ortschaften der Grafschaft Königstein, obgleich diese neutrales Gebiet war, durch Kontributionen schwer mitgenommen. Schlimmer wurde es, als Frankfurt im Jahre 1552 wieder durch die Kaiserlichen besetzt wurde, Kurfürst Moriz diese Stadt belagerte und nach Aufhebung der Belagerung die Trup-

pen des Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach die ganze Gegend schwer heimsuchten. Die Stadt selbst hatte wohl weniger gelitten, aber die ganze Gemarkung Oberursels war in eine Wede verwandelt, und die ganze Ernte vernichtet.

Nachdem am 3. Oktober 1552 die Stadt noch drei Fähnlein kaiserlicher Truppen hatte aufnehmen müssen, verzogen sich bald darauf die Kriegsvölker aus dieser Gegend, und Ruhe und Friede wurde wieder hergestellt.

Von weittragender Bedeutung für Oberursel wurde die 1556 oder 1557 erfolgte Errichtung einer Buchdruckerei. Diese, vorwiegend theologischen Zwecken dienend, ließ ihre Erzeugnisse in alle Teile des deutschen Vaterlandes hinausgehen und trug dadurch ungemein viel zur Hebung der Stadt bei. Nicht allein, daß Literaten und Gelehrten hierdurch angezogen wurden, auch auswärtige Verleger nahmen, da die hier angefertigten Druckwerke stets äußerst geschmackvoll und sauber ausgeführt wurden, Veranlassung, ihre Verlagsartikel hier herstellen zu lassen.

1590 weilte der Dichter und Philologe Nicodemus Frischlin in Oberursel. Derselbe hatte die Absicht, hier für sich eine eigene Druckerei zu errichten, um seine Schriften selbst zu drucken und den Druck überwachen zu können. Sein Vorhaben zerschlug sich aber, da ihm die hierzu erforderlichen Mittel nicht zur Verfügung gestellt wurden, er auch bald des Landes verwiesen wurde.

Besonders waren es theologische Streitschriften, welche hier aus dem Drucke hervorgingen. Die heftigsten Gegenschriften der akatholischen Polemiker erschienen hier, und als selbst unter den protestantischen Geistlichen wegen der flacianischen Lehre ein großer Streit entbrannte, da war es die Urseler Druckerei, welche die schwersten Geschosse ins Land sandte. Selbst als alle anderen Pressen den Druck von Flacius-Streitschriften verweigerten und als längst der Streit zu Ungunsten dieses Gelehrten entschieden war, gingen von Ursel noch immer die heftigsten Schriften aus, welche durch die Frankfurter Messen die beste Verbreitung fanden.

Der erste Buchdrucker war Nikolaus Henrich (Heinrich), lateinisiert Nicolaus Henricus. Er unterhielt einen eigenen Verlag. Die ersten mit Jahreszahl ver-

sehenen Drucke rühren aus dem Jahre 1557 her. Eine Anzahl Drucke ohne Jahreszahl dürften die ersten Druckversuche sein und aus dem Jahre 1556, möglicherweise aber auch schon aus 1555 herkommen. Gegen Ende des Jahrhunderts entstand eine zweite Druckerei, Cornelius Sutor, der späterhin sein Geschäft Wendelin Jungheim verkaufte; eine dritte Druckerei, die des Bartholomäus Busch, hat nur kurzen Bestand gehabt. Alte Urseler Drucke, deren das Stadtarchiv eine größere Anzahl besitzt, sind jetzt sehr gesucht und werden mit hohen Preisen bezahlt. Im Laufe des 30jährigen Krieges wurde der Druckerei ein Ende bereitet.

Um das Jahr 1565 wurde hier eine königsteinische Münzstätte eröffnet; dieselbe ging aber wieder ein, als mit dem 1. September 1574 erfolgten Ableben des Grafen Ludwig zu Stolberg-Königstein das Münzprivilegium der Grafschaft erlosch. Nachweislich wurden hier Pfennige, halbe Bazen und Taler geprägt. Seitens Frankfurt wurde vielfach über die Geringwertigkeit der Urseler Münzen geklagt; doch angestellte Münzproben führten zu dem Ergebnis, daß diese nicht schlechter waren, als anderswo geprägte Münzen.

Im Jahre 1568 wurde der Stadt durch ein Privilegium des Kaisers Maximilian II. zwei weitere Jahrmärkte zugeteilt, so daß hier jetzt alljährlich dreimal Jahrmarkt abgehalten wurde. Um diese Zeit ließen sich hier, wie in anderen Orten der Grafschaft eine Anzahl Niederländer, im Volksmunde „die Brabänder“ genannt, nieder, die, um den dort veranlaßten grausamen Verfolgungen wegen ihres protestantischen Glaubens zu entgehen, zu Tausenden ausgewandert waren und in allen Teilen Deutschlands ihre Zuflucht suchten. Wenige Jahre vorher hatten Hugenotten hier Aufnahme gefunden, die aus dem gleichen Grunde Frankreich verlassen hatten.

Am 1. September 1574 starb der Graf Ludwig zu Stolberg-Königstein, der warmherzige Freund der Stadt Oberursel, und an seine Stelle trat dessen Bruder, der Graf Christoph. Auch dieser zeigte sich der Stadt gegenüber äußerst wohlwollend. Ihm war nur eine kurze Regierungsdauer beschieden, denn bereits am 8. Aug. 1581 starb er und die Grafschaft ging rechtlich an seinen Bruder Albrecht-Georg über; doch sollte es zu der Uebnahme der Grafschaft nicht kommen. Der Erzbischof von Mainz

hatte sich schon zu Lebzeiten des Grafen Christoph in den Besitz einer kaiserlichen Expectanz gebracht, nach welcher ihm nach Ableben des Grafen Christoph die Grafschaft Königstein als Reichslehen zufallen sollte. Graf Albrecht-Georg hatte zwar mit dem Tode seines Bruders sich schon von einem Teile der Grafschaft, u. a. auch von Oberursel, huldigen lassen, mußte aber dem gewaltsamen Vorgehen des Kurfürsten, welcher das Schloß Königstein mit angeworbenen niederländischen Söldnern belagern und die übrigen Ortschaften der Grafschaft besetzen ließ, weichen. Am 21. August 1581 wurde Schloß Königstein übergeben, und Kurfürst Daniel nahm jetzt von der Grafschaft Besitz.

Bange Sorge kam wohl über die Bürger Oberursels; durch Befürchtungen aller Art wurden sie in Unruhe versetzt. Zunächst stand zu erwarten, daß ihnen die bisher protestantische Lehre untersagt werden würde. Dann, würde auch wohl der Kurfürst ihnen ein solches Wohlwollen erzeigen, wie ihnen unter der stolbergischen Regierung stets zuteil geworden war? Durch diese waren sie mit Abgaben sehr gering belastet worden, und ein großer Wohlstand gab Zeugnis von dem segensreichen Einwirken dieses Grafenhauses auf die gedeihliche Entwicklung der Stadt. Diese hatte so gut wie gar keine Schulden, sie hatte viel mehr Gelder, selbst an die Herrschaft, ausleihen können. Selbst die Zünfte waren derart gestellt, daß sie Gelder ausleihen konnten.

Die gehegten Befürchtungen seitens der Bürger Oberursels verwirklichten sich jedoch vorerst nicht. Der Kurfürst Daniel war milder Gesinnung. Wegen der Religion hatte er schon bei der Uebergabe Königsteins erklärt, daß es bei der bisherigen Religionsübung sein Bewenden haben sollte. Er wird auch sonst wohl den Bürgern beruhigende Zusicherungen gegeben haben, schon aus dem Grunde, damit diese nicht mit dem vertriebenen Grafen in allerlei Verbindungen und Antriebe eingingen. Es durfte ohne Hindernis von der Kanzel die lutherische Lehre gepredigt werden, und die Presse arbeitete nach wie vor im Dienste des Lutherthums weiter. Auch als Kurfürst Daniel am 22. März 1582 starb, und Wolfgang von Dalberg den erzbischöflichen Stuhl bestieg, traten in religiöser Beziehung keine Aenderungen ein, während allerdings in anderen Punkten manche Neuerungen geschaffen wurden, die der

Stadt nicht lieb sein mochten. So wurde u. a. dem Bartholomäusstift zu Frankfurt wieder das Recht eingeräumt, in der Oberurseler, wie auch Bommersheimer und Stierstädter Gemarkung den großen Zehnten zu erheben, welcher ihm seit 1525 nicht mehr gezahlt worden war. Auch wurde der Stadt nicht mehr die selbstständige Wahl eines Geistlichen zugestanden, dieser sollte wieder von dem genannten Stift gesetzt werden.

Hier möchten wir noch einer Episode gedenken, die Oberursel im Jahre 1591 in nicht geringe Aufregung versetzte. Die Soldadeska des Fürsten Christian von Anhalt, die zur Unterstützung des Königs Heinrich von Navarra auf dem Wege nach Frankreich begriffen war, hatte bereits seit mehreren Wochen in der Wetterau und im Amte Homburg Quartier bezogen und hatte sich dort nicht gerade beliebt gemacht. Kurmainz hatte es verstanden, in geschickter Weise eine Einquartierung dieser Truppen in seinem Gebiete zu verhindern, den Durchmarsch durch sein Gebiet aber wohl oder übel gestatten müssen. Am 24. Juli 1591 waren die Truppen zum Weitermarsch aufgebrochen. Der erste kurmainzische Ort, das war Oberursel, sollte gleich zu Anfang diese Truppen in ihrer Zügellosigkeit, von welcher man schon aus den hessischen Ortschaften zur Genüge gehört hatte, kennen lernen. Der hessische Oberamtmann von Buseck berichtet darüber folgendes nach Darmstadt: Den durchziehenden Truppen wurde von der Oberurseler Bürgerschaft der Einlaß in die Stadt verwehrt. Die Anhalter haben hierauf an die vierzig Musketenschüsse durch das gegitterte Stadttor getan und waren zum Sturm der Stadt gewillt. Der in Oberursel zufällig anwesende kurmainzische Stallmeister Wacholdt riet den Bürgern, sich nicht zur Wehr zu setzen, sondern das Stadttor zu öffnen. Die Bürgerschaft folgte seinem Rate und sechs Fähnlein bezogen für eine Nacht die Stadt. Ihr Verhalten konnte der Oberamtmann durchaus nicht loben, sondern er meinte, sie hätten sich sehr übel verhalten und nicht wie Freunde, sondern ganz und gar feindlich und tyrannisch sich gezeigt. Weitere anhaltische Truppen hat Oberursel aber nicht mehr aufgenommen, obwohl noch viel Fußvolk an den Pforten vorbeigezogen ist, welches vergeblich Einlaß begehrte.

Es war um diese Zeit Kornelius Sutor (Schuster) als Buchdrucker hier tätig, welcher seit 1597

als ein leistungsfähiger und vielseitiger Drucker und auch Verleger auftritt. Er führte eine Druckermarkte, eine Frau mit Anker in der Hand, über der rechten Schulter einen Spaten haltend. 1598 erscheint auch neben ihm als Buchdrucker Nicolaus Henrich junior, zweifellos ein Sohn des ersten Oberurseler Buchdruckers. Dieser führte als Buchdruckmarke eine Frau mit Schild.

Nach dem im Jahre 1601 erfolgten Ableben des Kurfürsten Wolfgang trat dann auch der schon lange befürchtete Religionswechsel ein.

Im Jahre 1604 wurde in Oberursel die katholische Lehre wieder eingeführt. Schon als Johann Adam von Bicken dem verstorbenen Kurfürsten Wolfgang von Dalberg im Jahre 1601 in der Regierung gefolgt war, stand ein solcher Religionswechsel zu erwarten. Derselbe hatte mit dem festen Entschluß seine Regierung angetreten, die lutherische Lehre im Kurstaate vollständig auszurotten, und ging in scharfer Weise gegen diese vor. Wie er in Mainz und in anderen Orten des Kurstaates Buchdruckereien revidieren, Bücherläden und Schriften lutherischen Inhalts wegnehmen ließ, so geschah solches auch zu wiederholten Malen in Oberursel; eine strenge Bücherzensur wurde angeordnet. Wir sehen dann auch mit dieser Zeit die Schriften freierer und lutherischer Natur immer mehr unter den aus der Urseler Druckerei hervorgegangenen Druckwerken verschwinden und an deren Stelle Verlagsartikel anderer Art treten.

Adam von Bicken konnte seinen Entschluß nicht vollständig durchführen. Nachdem er 1603 in Hofheim, Königstein und einigen anderen Orten die katholische Lehre wieder eingeführt hatte, starb er am 10. Januar 1604. Seinem Nachfolger Johann Schweikard von Cronberg blieb es überlassen, die katholische Lehre im königsteinischen Gebiet durchweg wieder einzuführen. Am 12./22. August 1604 fand dann auch solche Umwandlung in Oberursel statt, nachdem tags zuvor die evangelischen Geistlichen und Lehrer ihres Amtes entsetzt waren.

Man scheint aber mit diesem Religionswechsel auf einen hartnäckigen Widerstand gestoßen zu sein. Eine ganze Anzahl Familien wanderte aus, und am 8. November 1605 mußte der Kurfürst an die Urseler einen strengen Befehl ergehen lassen, die katholische Lehre anzunehmen oder bei einer Strafe von 50 Gulden inner-

halb 14 Tagen die Stadt zu verlassen. Dieser Befehl hatte zur Folge, daß in kurzer Zeit weitere 29 Familien die Stadt verließen. Die hier Verbliebenen bäumten sich zwar hartnäckig gegen die ihnen aufgedrängte katholische Lehre auf, mußten sich aber schließlich bei den angewandten scharfen Maßregeln, wenn auch nur äußerlich, fügen. Den evangelischen Sinn vermochten erst die später hereinbrechenden Kriegsjahre zu verwischen. Der erste katholische Geistliche, der hier amtierte, hieß Konrad Diehl.*)

Als 1618 in Böhmen der Krieg ausbrach und bald die alles verheerenden Kriegstürme über ganz Deutschland dahin brausten, begann auch für Oberursel eine schwere Zeit. Hohe Steuerauflagen, Einquartierung von kurmainzischen Truppen, Durchmärsche spanischer und kaiserlicher Heere, ließen die ersten Kriegswehen auch diese Stadt erkennen. Sehr schlimm wurde es, als das ganze Taunusgebiet selbst der Schauplatz blutiger kriegerischer Ereignisse wurde. Das gesamte Wirtschaftsleben wurde vollständig niedergedrückt, als der Kurfürst Schweikard 1619 selbst mit umfangreichen Rüstungen begann und zu diesem Zwecke die Abgaben der Stadt bedeutend erhöhte. Auf Wein und Getreide wurde eine hohe Auflage gelegt; die Gewerbe hatten das doppelte und noch mehr von ihren bisherigen Abgaben zu zahlen. Selbst der Tagelöhner mußte einige Gulden entrichten, ebenfalls die Geistlichkeit, die bisher steuerfrei gewesen war, hatte den zehnten Teil ihres Einkommens zu Rüstungszwecken abzugeben. „Und reiche das alles nicht hin“, so hatte der Kurfürst verfügt, „so wolle man alles bewegliche Gut an Land und Leuten, Kleinodien und Silbergeschirr, geweiht oder ungeweiht, nicht verschonen!“

Anfangs des Jahres 1620 waren die spanischen Truppen unter dem Marquis von Spinola bei Frankfurt eingetroffen. Oberursel blieb von diesen allerdings unbelästigt; dagegen wurden aber die Ortschaften Weißkirchen, Bürgel und Hessen vollständig ausgeplündert, Schwanheim bis auf wenige Häuser durch eine Feuerbrunst in Asche gelegt. Oberursel sollte zwei Jahre später bitter heimgesucht werden. Am 5. Juni 1622 langte

*) Ausführlicheres hierüber in A. Korf, Geschichte der evangelischen Gemeinde Oberursel. 1901.

der Herzog Christian von Braunschweig, welcher gegen die ligistischen und kaiserlichen Truppen zu Felde zog, vor Oberursel an, woselbst kurmainzische Truppen in Besatzung lagen. Der kommandierende kurmainzische Offizier hatte zwar durch Fällen von Bäumen, Niederreißen von Gärten usw. sich in einen gehörigen Verteidigungszustand gesetzt, doch kaum bemerkte er die herannahende Gefahr, so machte er sich eilends aus dem Staube, und die Braunschweiger konnten ungehindert die Stadt besetzen. Sie haben alsdann „mit plündern und verwüsten darin ihres Gefallens gehauset“, meldet uns der zeitgenössische Chronist. Der Herzog Christian nahm in Oberursel sein Quartier und sandte von hier aus den Obersten Kniephausen mit Truppen nach Höchst, um sich dieser Stadt zu bemächtigen. Am 6. Juni verließ Christian die Stadt, und begab sich ebenfalls nach Höchst. Um von beiden Seiten vor einem Anfälle der vereinigten ligistischen und spanischen Truppen gesichert zu sein, ließ er außer Nied und Sulzbach am 9. Juni auch Oberursel in Brand stecken und obendrein den flüchtig gewordenen Einwohnern, welche am „neuen Hause“ von den Braunschweigern eingeholt waren, 400 Taler Brandschätzung auferlegen.

Dreihundert Häuser waren halb abgebrannt. Hab und Gut, die in Aussicht stehende Ernte, war völlig vernichtet. Nichts hatten die Einwohner, weil völlig unvorbereitet, bei ihrer eiligen Flucht retten können. Bei dieser Gelegenheit gingen auch die städtischen Archivalien fast sämtlich verloren. Auch die hier bestehende Druckerei ging ein. Das Elend und der Jammer waren groß. Mizernten, Teuerung, ansteckende Krankheiten trugen zu deren Erhöhung das weitere bei. Erst 1625 war die Stadt wieder aufgebaut und da noch nicht vollständig. Oberursel war seit dieser Zeit durch kaiserliche Truppen besetzt. 1628 war Tilly zweimal in der Stadt anwesend. Im Dezember des Jahres 1631 wurden die kaiserlichen Truppen durch die vereinigten Hessen und Schweden vertrieben und die Stadt durch letztere besetzt. Die Grafschaft Königstein wurde durch den König Gustav Adolf dem Grafen Bolrath zu Stolberg-Königstein wieder zurückgegeben. Im Februar des Jahres 1632 hatten die ganzen zugehörigen Ortschaften diesem in Oberursel den Huldigungskreis zu leisten. Graf Bolrath führte neben der katholischen Lehre auch die evangelische

Lehre wieder ein; doch wurde der evangelische Geistliche, als die Grafschaft 1635 an Kurmainz zurückfiel bald darauf fortgejagt. Im ebengenannten Jahre hatten wieder die Kaiserlichen von der Stadt Besitz genommen.

Im Januar 1635 hatten die Schweden Oberursel verlassen, an deren Stelle gleich darauf die Kaiserlichen und Ligisten unter den Obristen Schelhammer und Stechenberg traten. Unaufhörlich wechselten die Einquartierungen, alle nur auf Ausbeutung der Bürgerschaft bedacht. Besonders sind es die Donaschen Völker, deren schnellen Abzug man dringend erbat.

Kontributionen und Steuerlasten wurden unerschwinglich, so daß zuletzt der Stadtschultheiß Anthoni der Kurmainzer Regierung mittheilte, daß wenn es so weitergehe, die gesamte Bürgerschaft die Stadt verlassen und flüchten werde. Der Rentmeister Hepp von Königstein berichtet hierzu: „Ob nun zwar der Herr Oberkriegskommissarius Bertram von Sturm mir die feste Bertröstung gethan, daß Ew. Churf. G. Herrschaft mit diesen Einquartierungen verschont bleiben sollten, so befindet sich leider das Contraria“. Von Oberursel befürchtet er: „weil in diesem engen Stättlein die Unterthanen des ganzen Ampts Ursel nun fast ein Jahr lang beisammen sich uffgehalten und ihre Armuth, sonderlich was sie an Mobilien übrig haben, darinnen und zu sich gezogen, es werde alles auf einmal, weil sonst im Land das wenigste zu erlangen, darauf gehen, und nichts oder sehr wenig darinnen übrig bleiben.“ Als damit gedroht wird, daß, wenn die rückständige Kontribution nicht sofort hinterlegt werde, man das äußerste Mittel, die Arrestierung in Anwendung bringen wolle, erklärt die Bürgerschaft, „daß sie alle Executionsmittel gerne nachzusehen und zu leiden sich erbotten“.

Wie das Jahr 1635 verliefen auch die Jahre 1636 und 1637 unter den schwersten Bedrückungen. Im Jahre 1638 trat etwas Erleichterung ein. 1639 konnten sogar wieder die Jahrmärkte abgehalten werden, trotzdem allenthalben die größte Armut herrschte und die Kontributionen nach wie vor entrichtet werden mußten.

1640 waren die Schweden erneut in Oberursel; doch wurden sie durch die Kaiserlichen bald wieder vertrieben. Die hier liegenden fünf Kompagnien schwedischer Reiter und Dragoner lebten hier in einer allzu großen Sicherheit, hatten keine Wachen ausgestellt und überhaupt

keinerlei Vorsichtsmaßregeln getroffen. So kam es, daß sie durch den kaiserlichen Oberst Wolff überrumpelt und vollständig aufgehoben wurden. Am 22. Juli, morgens 3 Uhr, ließ er die Stadt zugleich an vier Stellen angreifen und die aus dem Schlafe geweckten Schweden, mit Ausnahme einer geringen Zahl, welche nach Friedberg entkam, gefangen nehmen. Ungefähr 300 Mann und 22 Offiziere waren in Gefangenschaft geraten, 10 hatten ihr Leben bei dem Angriff eingebüßt. Viele Pferde und reiche Beute fielen den Kaiserlichen in die Hände. Die Gefangenen wurden nach Höchst verbracht. Am 13. Juni 1642 beschossen die Franzosen die Stadt, erreichten aber nichts und zogen sich zurück. Am 25. Juni kehrten sie zwar verstärkt zurück, wurden aber geschlagen und auseinandergesprengt. 1644 war Oberursel durch kaiserliche Truppen besetzt, welche aber im Mai ds. Js. wieder durch die vereinigten Hessen und Schweden hinausgetrieben wurden.

Die schwersten Ereignisse sollte das Jahr 1645 der Stadt bringen.

Im Frühjahr 1645 standen am Main den Kaiserlichen (Ligisten) die verbündeten Franzosen, Schweden und Hessen gegenüber. Das befestigte Oberursel war von den Kaiserlichen besetzt, als am 23. Januar 1645 die Franzosen von Mainz aus die Ueberrumpelung von Oberursel versuchten, aber mit blutigen Köpfen abziehen mußten. Wenn die Chronik der Stadt zu erzählen weiß, daß bei ihrer Verfolgung die Bürger wacker mithalfen, und daß man 18 Tote in Joh. Rauffenbarths Garten beerdigte, so erscheint wohl die Aussage eines Reiters glaubhaft, nach welcher die Oberurseler mehrere der fliehenden Soldaten „niedermachten und unbarmherzig behandelten“. Als dann die Kaiserlichen den Platz verlassen und ihn den Schweden unter Generalleutnant Königsmarck und den Hessen unter Generalmajor Geise einräumen mußten, nahm ihn letzterer für seine Landesfürstin in Besitz und belegte ihn mit einer schwachen Schutzwache. Diese Gelegenheit benutzte Courval, um die Seinen für die hier erlittene Niederlage zu rächen. In der Frühe des Festes corporis Christi — am 5./15. Juni — 1645 sandte er einen Truppenkommandant nach hier und ließ die Stadt an mehreren Orten anzünden. Wie Schultheiß und Rat der Stadt ihrem Landesherrn, dem Kurfürsten Anselm Kasimir von Mainz, klagend

mitteilen, hatte Courval dem entseklischen Feuer vor der Stadt zugeschaut und „durch alle Trompeter gleichsam Viktoria blasen lassen“, als sie in Asche fiel. Sie hätten ihm keine Ursache zu der grausamen Tat gegeben, wenn er auch das vor einem halben Jahr für ihn unglücklich verlaufene Renkontre vorschützen wollte, bei dem er trotz dreifacher Uebermacht gar zeitlich ausgerissen sei und sowohl die Stück (Geschütze) wie seine Britannier im Stich gelassen habe. Und da er trotz der Bitten Königsmarks um Schonung kein Erbarmen gezeigt, so hätten sie von dem Thron nicht einen Löffel davon gebracht. Zum Glück seien ihnen die Früchte auf den Feldern größtenteils geblieben. Da sie aber „ahn der Stadtmauer unterm freien Himmel und in den übelriechenden Kellern ihren Aufenthalt, nichts als Wasser und kaum das liebe Brot“ zur Nahrung hätten, so wüßten sie nicht, wie und wohin sie ihre Ernte einbringen sollten; denn teure Mieten in den Nachbarstädten zu zahlen, sei ihnen unmöglich.

Der Kurfürst suchte nach Kräften das Elend zu mildern, wies auch den Amtmann in Königstein an, die der Stadt widerfahrenen Unbilden und Schädigungen genau festzustellen und beauftragte den Obersten von Mandelslohe in Höchst, die in letzter Zeit dort als Gefangene eingebrachten Soldaten darüber zu verhören, was sie zur Sache gesehen und gehört, ob und welche höheren Offiziere dem Vernichtungswerk zugesehen, was sie dabei gesprochen hätten, ob keiner von ihnen Anordnungen zum Löschen getroffen, wer der Schutzwache den Abzug geheißt habe usw. Dieses nach sechzehn vorgeschriebenen Fragen mit einer Anzahl von Kriegern verschiedener Waffengattungen vorgenommene Verhör ergab wenig Positives, da die meisten der Vernehmenen so gut wie „kein Teitsch“ verstanden oder verstehen wollten. Einer hatte gehört, daß Courval die Stadt niederbrannte, weil die Einwohner seine Soldaten übel behandelt hätten. Ihn selbst hatte der eine oder der andere nur auf seiner Rückfahrt aus dem französischen Hauptquartier nach Mainz gesehen, als Oberursel schon abgebrannt war. Einer glaubte dagegen den Marschall Marzin auf einer Wiese vor der brennenden Stadt bemerkt zu haben. Ein Reiter vom Neurosischen Regiment gab an, sein Kommandant habe zwei Quartiermeister und von jeder Kompagnie fünf Mann zum

Vörschen beordert, die indessen nichts mehr hätten retten können. Ein anderer behauptete, daß der Befehl zum Vörschen von dem Marschall Turenne selbst ausgegangen sei. Bemerkenswerter ist das, was der Amtmann von Rosenbach in Erfahrung und zu Papier brachte. Nach seinen Ermittlungen hatte Courval mit dem Oberleutnant Balthasar Rüdiger vor der Stadt gehalten und seine Mordbrenner immer von neuem vorgeschickt, wenn das Feuer zu erlöschen drohte. Auf die Vorstellungen deutscher Offiziere habe er geäußert: Und wenn er schon im Himmel wäre, wollte er wieder herunter kommen und Ursel in Asche legen! So habe er in die schöne alte Kirche drei Wagen voll Stroh bringen und sie wiederholt anstecken lassen, bis sie völlig ausgebrannt und die darauf hängende Glocke zerschmolzen sei. Ferner habe man eingäschert: den großen Stadtturm, in dem drei große Glocken gehangen, die größte 84 Zentner schwer, „die alte herundergefallen undt zerschmolzen“; die Schule (Lateinschule), „so eine schöne Capell gewesen undt bey der Kirch gestanden, das Pfarr- und Kaplaneihaus mit zwei Scheunen und Stallungen; das Schulhaus mit Scheune und Stall; das alte und neue Hospital mit seinen Nebengebäuden; drei große Wachttürme, davon zwei an der Stadtmauer und einer in der Stadt; das Stadttor mit Überbau (Rathaus) und Wachthäusern; die Burg (am Obertor) mit ihren Zugehörungen und Nebengebäuden; eine Mahl-, eine Walk-, drei Schleif- und zwei Lohmühlen; 188 Bürgerhäuser, mit 137 Scheunen, 53 großen und vielen kleineren Ställen. Mehrere Personen wurden von den Mordbrennern erschlagen, viele in grausamer Weise drangsaliert und gemartert, „daß also die Türken nit tyrannischer hätten hausen können“. Zwar brachte der Kurfürst von Mainz die Schandtath dem Cardinal Mazzarini zur Kenntniss, aber den Geschädigten erwuchs hieraus keinerlei Erleichterung. Wenngleich auch der Kurfürst alles aufbot, das Los des unglücklichen Oberursels zu mildern, so konnte es doch nicht in dem Maße geschehen, daß die Einwohner auch nur annähernd ihre Verluste entschädigt erhielten.

Das Maß des Unglücks der Bürgerschaft war voll, ihr ganzes Hab und Gut war vernichtet; ihre Wohnhäuser mit Nebengebäuden, Kirchen, Schule und Rathaus lagen in Asche. Die meisten Einwohner hatten sich in die benachbarten Orte begeben, um hier eine vor-

läufige Unterkunft zu finden, andere wohnten in Kellern oder in an der Stadtmauer errichteten Hütten. Zu all dem Unglück kam noch, daß durch die wilden Horden die in Aussicht stehende Ernte theils vernichtet, theils verdorben, und die bitterste Hungersnot zu erwarten war.

Wenn der Amtmann von Rosenberg berichtet hatte, daß auch die große, 84 Zentner schwere Glocke zerschmolzen sei, so stellte sich dieses später erfreulicherweise als unrichtig heraus. In Oberursel war man allerdings auch dieser Meinung gewesen und man hatte die Absicht, sie der Stadt Frankfurt anzubieten, die der Sage nach so viel Kronentaler dafür geboten hatte, als der Bauch der Glocke zu fassen vermöge. Auf Betreiben der Bürger Hieronymus Eckart und Wiederholt wurde aber zuvor die Glocke auf ihren Zustand untersucht, und da sie sich als völlig unbeschädigt erwies, wurde von dem Verkauf Abstand genommen.

Nur sehr langsam hat sich die Stadt von diesem schweren Schlage erholen können. 1648 waren erst 65 Wohnhäuser wieder aufgebaut, und von den Bürgern waren erst 121 wieder nach hier zurückgekehrt. Eine schwere Schuldenlast ruhte auf der Stadt und Bürgerschaft, und zwar betragen die Stadtschulden 7960 Gulden, die der Bürgerschaft 20075 Gulden. Zu allem kam noch, daß die Stadt 1648 nochmals mit schweren Einquartierungen heimgesucht wurde und somit die Bürgerschaft die Drangsale des Krieges bis zum Ausgange desselben zu erdulden hatte. Mit welcher Freude wird es daher begrüßt worden sein, als am 24. Oktober 1648 zu Münster der Frieden verkündet und mit einem Schlage dem Morden und Brennen ein Halt geboten wurde! Zwar hatte die Bürgerschaft noch viele Jahre an den Kriegskontributionen abzutragen gehabt; aber sie konnte jetzt ihrem Berufe ruhig nachgehen und brauchte nicht zu befürchten, daß das, was ihrer Hände Fleiß geschaffen, rohen Kriegern zum Raube, zur Vernichtung preisgegeben werden müsse.

Handel und Wandel konnte sich jetzt in friedlicher Stille zu einer neuen Blüte entwickeln, und wir sehen dann auch bald wieder ein gewerbliches Leben, von jeher die Hauptlebensquelle der Stadt, entstehen und sich ausdehnen. 1649 waren 158 Bürger zurückgekehrt, von welchen 59 ihren gewerblichen Beruf wieder aufgenom-

men hatten. 1659 wurde der Wiederaufbau der Kirche, der des Rathhauses 1662 vollendet.

Nach einem 24jährigen friedlichen Leben, dessen die Stadt sich zu erfreuen gehabt hatte, begannen wieder die Kriegsunruhen für Oberursel. Schon 1672 mußte die Stadt, um von einer brandenburgischen und österreichischen Einquartierung entbunden zu werden, einen bedeutenden Betrag an Kriegskosten für die Brandenburger aufbringen. Zwar wurde bald Friede geschlossen, jedoch wurde 1674 den Franzosen von neuem der Krieg erklärt, und König Ludwig XIV. von Frankreich begann seinen Raubzug in Deutschlands Gauen. Am 30. Juni 1674 kam ein starker Trupp Franzosen (Lorennesche Soldaten) vor Oberursel an, um sich dieser Stadt zu bemächtigen. Sie fanden aber heftigen Widerstand; dreimal griffen sie an, wurden aber jedesmal zurückgeschlagen und mußten sich schließlich mit bedeutendem Verluste zurückziehen. Aber auch die Bürgerschaft hatte Verluste erlitten; drei Bürger hatten ihr Leben eingebüßt, drei hatten schwere Verwundungen davongetragen. Auch hatte man nicht verhindern können, daß der Feind drei Häuser in der Vorstadt anzündete und niederbrannte. Der Stadt waren außer den an den Kurfürsten abzuliefernden Land- und Kriegskosten von 2700 Gulden durch diesen Ueberfall noch weitere 390 Gulden erwachsen. Doch der Sieg war errungen, und die Bürger Ursels durften stolz darauf sein.

Was nicht den Städten am Rhein und nicht seinen Besten gelungen,

Das hat ein Dörschen allein, eins nur, am Main vollbracht.

Wann wird die Nachwelt die That dir glauben, doch sage ihr offen,

Daß dort ein weibisches Volk, Männer hier aber gewohnt, so verherrlicht der Dichter den Sieg der Urseler über die Franzosen. Oberursel blieb aber jetzt nie ganz frei von fremden Truppen. Jahr für Jahr gab es Einquartierungen, wodurch außer den Land- und Kriegskosten immer noch beträchtliche außerordentliche Kosten entstanden. So lag 1674 Rittmeister von Schreibersdorff mit seinen sächsischen Reitern hier im Quartier, 1675 General Spork und die Trautmannsdorfer Dragoner, 1676 Truppen des Bortyschen Regiments und vom 25. Mai 1677 General Chaviniac mit seinen Leib- und anderen Dragonern.

Nach wenigen stillen Friedensjahren gab aber der Kurfürst von Mainz (1685) wieder bekannt, daß wegen der dem „geliebten Vaterland allerley ohngemach schaden und nachteil ahntrohenden gefährlichkeiten“ auf der Reichsversammlung zu Regensburg beschlossen sei, eine Armee zu Roß und zu Fuß in der Stärke von 40 000 Mann aufzurichten. Zur Deckung der hierdurch entstehenden Kosten, müsse auch er sein Land und seine Untertanen so ungern es geschehe, mit einer „Extraordinarsteuer und beghieflh“ angreifen. Er bestimme daher, daß zu den bisher ausgeschriebenen fünf Zahlungs-Quartalen noch vier weitere kommen sollten.

Von dem Kriegsgetümmel blieb Oberursel zwar noch einige Jahre befreit, aber die erhöhte Schatzung mußte für 1686 gezahlt werden. Auf Bitten der Bürgerschaft wurde der Stadt dieser Aufschlag für das nächstfolgende Jahr erlassen. 1688 wurde Oberursel jedoch wieder ein Standort für kriegerische Einquartierungen. Ludwig XIV., König von Frankreich, hatte im Herbst dieses Jahres wieder ein Zug nach Deutschland unternommen, um insbesondere sich an dem Kurfürsten von Mainz zu rächen, weil dieser sich mit dem übrigen Deutschland gegen Frankreich verbunden hatte. Wie andere Städte und Ortschaften des kurmainzischen Gebiets, sollte auch Oberursel an den Kriegsunruhen lebhaften Anteil nehmen, und volle elf Jahre mit drückenden Einquartierungen und Durchmärschen beschwert werden. Die Kriegskosten betragen in dieser Zeit, also von 1688 bis 1698, rund 8833 Gulden außer der doppelten Einschätzung und den sonstigen Lasten wie auch Repressalien. Mit letzterem hatte besonders der Major Tetton mit seinen Dragonern die Stadt gequält. Als man 1688 seinen Forderungen nicht sofort nachkommen wollte oder konnte, ließ er gleich einige Bürger in Haft nehmen, drohte die Häuser der Vorstadt zu zerstören und sämtliche Obstbäume abhauen zu lassen. Er verursachte der Stadt allein über 600 Gulden Kriegskosten. Truppen aller Heere und Gattungen hatte Oberursel von jetzt ab aufzunehmen. Hessische und sächsische Völker, hannoversche Reiterei, kurbairische Artillerie, pfälzische Dragoner, Mainzer Husaren und Dragoner wechselten in einem iteten Aufeinander ab. Es verging kein Winter, in welchem nicht von dieser oder jener Truppe hier Winterquartier bezogen wurde.

Unter solchen Umständen hatte natürlich das Gewerbeleben wieder sehr schwer zu leiden, und Handel und Wandel mußte darnieder liegen. In der Bürgermeister-Rechnung vom Jahre 1694 finden wir daher auch niedergeschrieben: „Wegen der schwehren Kriegszetten, Einquartierung, Durchzug, seindt Fasten undt Wallen Märkt nit gehalten worden, den Pfingstmarkt auch kein frembte Würth hier gewesen“. So ging es fast die ganzen Jahre hindurch. Erleichtert konnte die Stadt aufatmen, als 1699 endlich die Einquartierungen aufhörten und die Kriegsunruhen sich von hier verzogen. Zwar hat die Stadt in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts verschiedentlich noch Truppeneinquartierungen gehabt; jedoch Hab und Gut der Bürger war nicht mehr gefährdet; der Geschäftsgang konnte ungehört seinen Fortgang nehmen und von neuem zur schönen Blüte sich entfalten.

Dreißig Jahre des Friedens hatte die Stadt Oberursel sich zu freuen gehabt, als Kriegsaussichten sie wieder in bange Sorge versetzte. Schon 1734 hatten hannoversche Truppen, welche dem Prinzen Eugen im Kampfe gegen die Franzosen nach Süddeutschland zur Hilfe geeilt waren, hier Winterquartier bezogen. „Bey abkunft des hannoverschen Pontpitinischen Dragoner Obristen von Weddig ist denselben zu beybehaltung guten Willens ein presente a 12 Ducaten zu machen beyrat vorgehenmet worden“. Auch im folgenden Winter hatten sie hier wieder Winterquartier bezogen. Wohl wurde bald Friede geschlossen, aber nicht für lange Dauer. Schon 1740 erhoben sich von neuem die Kriegsstürme, und 1742 bekam auch die Taunusgegend wieder ein kriegerisches Aussehen. In diesem Jahre hatten die Franzosen bei Schwalbach ein Lager bezogen, wohin gleich anderen Orten auch Oberursel Heu, Stroh und Hafer zu liefern hatte. die Stadt mancherlei Einquartierungen aufzunehmen; da kamen zunächst Oesterreicher, dann hannoversche Dragoner und auch „Fuldische Soldaten“, welche nach Mainz weiter marschierten. Schlimm sollten aber die beiden Jahre 1744 und 1745 für Oberursel ausfallen. Der Marschall Maillebois hatte den Befehl erhalten, die drei geistlichen Kurstaaten Mainz, Köln und Trier mit 50 000 Mann zu besetzen, weil diese Kurfürsten Sympathien für das Haus Oesterreich zeigten, insbesondere galt es jedoch, den Kurfürsten von

Mainz zu züchtigen, der durch mancherlei Maßregel zu Gunsten der Königin von Ungarn den Zorn der Franzosen herausgefordert hatte. Im Dezember 1744 rückte ein Teil von dem französischen Regiment de Bigorre unter Major d'Appremont in Oberursel ein, um hier sein Winterquartier zu beziehen; im Februar 1745 lag das ganze Regiment in der Stadt. Man hatte zwar dem Major bei seiner Ankunft sechs Spezies-Dukaten verehrt, um damit in ihm eine freundliche Gesinnung für die Stadt zu erwecken; aber man hatte sich sehr geirrt. Drückende Fouragelieferungen, welche nach Usingen, wo selbst sich das französische Hauptquartier befand und wo ein Verpflegungsmagazin für die Truppen errichtet war, abzuführen waren, wurden der Stadt auferlegt. Zu unendlich vielen schweren Fuhrleistungen und sonstigen Diensten mußte die Einwohnerschaft sich bequemen und Ausschreitungen seitens der einquartierten Truppen erdulden. Im Juli 1745 verließen diese unbequemen Gäste Oberursel, nachdem sie der Stadt 3400 Gulden Kriegslasten verursacht hatten.

Ganz sollte Oberursel aber noch nicht von den Kriegsunruhen befreit sein. Auf Veranlassung des kaiserlichen Feldmarschalls Traun wurden, weil die Reichsstände nicht von ihrer Neutralität lassen wollten, österreichische und hannoversche Truppen in das Gebiet des oberrheinischen Kreises gelegt, und so hatte die Stadt 1746 nochmals hannoversche Truppen unter General von Hammerstein in ihre Mauern aufzunehmen, aber nur für kurze Zeit. Im Jahre 1756 fielen wieder die eisernen Würfel; zwischen Preußen und Oesterreich war Krieg ausgebrochen, und Frankreichs Truppen als Verbündete Oesterreichs betraten 1757 wieder deutschen Boden. Eine recht trübe Zeit begann jetzt für Oberursel. Nicht allein, daß Handel und Wandel vollständig ins Stocken gerieten und dadurch die Einkünfte äußerst gering wurden, es wurden der Stadt obendrein noch schwere Lasten auferlegt. Zu den außerordentlichen Kriegskosten, welche von der kurmainzischen Regierung ausgeschrieben worden waren, hatte die Stadt mehrere Jahre hindurch die damals recht beträchtliche Summe von 2099 Gulden beizutragen. Zudem kamen die drückenden Einquartierungen, Fuhrleistungen, Repressalien, Uebergriffen und Schädigungen aller Art, mit welchen die Stadt sieben volle Jahre bedroht werden sollte. Schon 1757 hatten

lich die Franzosen hier niedergelassen und ein Proviandmagazin eingerichtet. 1758 war zuerst das Courdysche Regiment, dann das Siebbachsche, welches hier Winterquartier bezog und ein Lazarett eingerichtet hatte, aufzunehmen. 1759 befand sich der General Soubise in Oberursel, und zum Winter bezogen diesbachsche Truppen hier wieder Winterquartier. 1761 war das Eptingische Regiment hier einquartiert und 1762 Truppen des Prinzen Conde. Dieses Jahr war von allen das schwerste; die Stadt hatte über 7000 Gulden Kriegskosten aufzubringen. Am 15. Februar 1763 wurde zwischen Preußen und Oesterreich der Friede geschlossen, und die französischen Truppen verließen jetzt Oberursel. Aber noch mehrere Jahre hindurch hatte die Stadt zu den von Mainz immer wieder von neuem ausgeschriebenen Kriegskosten und Husarenkommandogeldern beträchtliche Summen beizutragen, so daß noch lange Zeit die überstandenen Kriegsjahre sich fühlbar machten. Zudem traten einer gedeihlichen Entwicklung der Stadt jetzt noch hindernd in den Weg die hier eingerissenen Streitigkeiten und Angehörigkeiten. Unter den Zünften herrschten solche, in den Markangelegenheiten gab es weiter nichts wie Streit und selbst mit der Stadtverwaltung sah es böse aus. Willkürliche Handlungen von herrschsüchtigen Beamten ausgeführt, gaben nur zu häufig zwischen Bürgerschaft und Verwaltung zu heftigen Klagen und Zerwürfnissen Veranlassung. Zustände, welche natürlich nicht dazu angetan waren, die Lage der Verhältnisse in der Stadt zu verbessern.

Noch trauriger wurden die Verhältnisse als 1792 die Franzosen wieder im Lande erschienen. Ende Oktober dieses Jahres war der Oberst Houchard hier eingetroffen, um auf Befehl des Generals Custine, wie anderswo so auch hier Kontributionen einzutreiben. Am 8. November rüdten 900 bis 1000 Mann weitere französische Truppen hier ein, welche aber in derselben Nacht nach Königstein weitermarschierten. In der zweiten Hälfte dieses Monats wurde Oberursel der Schauplatz lebhafter kriegerischer Bewegungen. Starke Verschanzungen wurden von hier bis Höchst gegen die anrückenden Preußen und Hessen errichtet und durch den Oberst Houchard mit 4000 Mann besetzt. Am 26. November waren die Preußen im Amte Homburg eingetroffen und nach mehrtägigem Geplänkel wurden die Franzosen

durch den Erbprinzen von Hohenlohe, unterstützt von dem Herzog von Weimar, am 2. Dezember 1792 aus Oberursel vertrieben.

Ueber dieses Ereignis berichtet die „Frankfurter Kaiserl. Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung“ vom 7. December 1792 folgendes:

„Oberursel, vom 3. Dec.: Der gestrige Tag war für die hiesige Stadt eben so merkwürdig als fürchterlich. Schon am 29. des vorgigen Monats zeigte sich in der Gegend von Homburg ein preußisches Korps. Als dies die Franzosen, die in hiesiger Stadt in Besatzung lagen, gewahr wurden, eilten sie bis auf wenige Mannschaft, die sie zur Bewachung der Tore hier ließen, auf die oberhalb der Stadt gegen das Gebirge zu anlegten drei Redouten und besetzten dieselben. Die preußischen Patrouillen streiften nun bis an die Stadttore. Die Vorposten schossen auf sie, aber ohne Wirkung. So blieben die Sachen bis gestern, während welcher Zeit die Franzosen, die indessen etwas Verstärkung erhalten hatten, in der unangenehmsten Witterung der Kälte und dem Mangel an Lebensmitteln ausgefetzt, Tag und Nacht auf den Redouten aushalten mußten. Die Preußen, unter dem Kommando des Prinzen von Hohenlohe, hatten indessen einen sehr beschwerlichen Weg über das Gebirge gemacht, und nun just zu der Zeit, da bereits die entsetzliche Kanonade gestern früh bei Frankfurt anging, fingen auch hier die Preußen von der entgegengesetzten Höhe herab die französischen Redouten zu schießen an, worauf die französische Kavallerie in bester Ordnung, die Infanterie in größter Eile und Unordnung sich gegen Oberhöchstadt zurückzog. Während dies am Gebirge vorging, war ein anderes preußisches Korps von Steden her gegen die Schanzen angerückt, um dieselben bei etwaigem hartnäckigen Widerstande der Franzosen von dieser Seite anzugreifen. Dieses zog sich aber gleich wieder zurück, als es die Preußen sobald in den Redouten bemerkte. Ein anderes hessisches Korps, welches hinter Bommersheim und gegen Eschbach postiert war, rückte zu gleicher Zeit an die Stadt und ließ einige Kanonen auf die Stadt und die Tore spielen, um die noch darin befindlichen Franzosen daraus zu vertreiben, welches auch augenblicklich die gewünschte Wirkung tat. Die Franzosen eilten zum oberen Tore hinaus, ließen aber die übrigen Tore sorgfältig verschlossen und steckten die

Schlüssel zu sich. Fünf bis sechs Sechspfünderkugeln kamen bei dieser Gelegenheit in die Stadt, jedoch ohne besonderen Schaden anzurichten. Eine traf just das Wirtshaus, worin der Kommandant der hiesigen Franzosen, General Houchar, logiert hatte, der aber eine Stunde vorher hinaus in die Redoute geritten war. Bald darauf kamen hessische Dragoner an das untere Tor, ließen es einhauen und sprengten in voller Carriere durch alle Straßen, um etwa verborgene Franzosen aufzusuchen. Sie fanden aber nichts als einen verwundeten Offizier von den Pariser Freiwilligen, der am selbigen Morgen war herein gebracht, und von den Franzosen zurückgelassen worden. Nun kam endlich General Prinz von Hohenlohe selbst mit einem Teil seines Korps in hiesige Stadt, das übrige nahm einen anderen Weg an der Stadt vorbei in die benachbarten Ortschaften. Sechs Eskadron Dragoner und zwei Bataillone Infanterie mit dazu gehörigem Geschütz marschierten hier durch gegen Bonames zu. Ein Bataillon aber nebst reitender Artillerie und etwas Husaren, samt vielem Geschütz, und der Prinz von Hohenlohe selbst, bezogen die Quartiere in hiesiger Stadt.“

Als am 2. Dezember 1792 dann die Franzosen in Frankfurt eine schwere Niederlage erlitten, mußten sich diese aus dem ganzen Taunusgebiet zurückziehen. Im Jahre 1796 hatten die Franzosen unter Oberst Gallée jedoch Oberursel wieder besetzt und hier ein Lazarett eingerichtet. Das Jahr 1797 war wohl von den letzten Kriegsjahren das allerschlimmste für Oberursel: Die Stadt hatte nicht weniger als 27 447 Gulden, 52 Kreuzer an Kriegskosten aufzubringen und mußte zur Deckung dieses hohen Betrages eine Anleihe von 26 740 Gulden machen. Oberst Gallée suchte nach Kräften die Stadt zu drücken. Dem Mutwillen der französischen Soldaten wurde ungehindert freier Lauf gelassen, etwaige dieserhalb angebrachten Klagen verhallten fruchtlos. Unerhörte Fuhr- und andere Dienstleistungen wurden der Bürgerschaft aufgetragen, und nicht selten kam es vor, daß den Bürgern obendrein noch Pferd und Wagen abgenommen wurde und sie froh sein konnten, wenn sie mit heiler Haut zurückkehrten. Und was für horrenden Summen mußten für die Verpflegung aufgewandt werden! Allein für Wein hatte die Stadt in diesem Jahre 2274 Gulden zu verausgaben. Durch den

am 7. März 1801 zu Luneville geschlossenen Frieden änderte sich zwar das blutsaugerische System der Franzosen, aber nichtsdestoweniger wurde die Stadt auch ferner mit Einquartierungen gedrückt. Es stand eben das ganze kurmainzische Gebiet unter französischer Kriegsbötmäßigkeit, und man hatte sich zu fügen.

Zu all' diesen drückenden Zuständen, kam noch die allgemein herrschende Unsicherheit, welche durch ein ganzes Heer von Gaunern, Deserteuren und Marodeuren hervorgerufen wurde. Die Rechts- und Schutzverhältnisse wurden von den kurmainzischen Beamten, welche die Enthebung aus ihren Stellungen vor Augen sahen, mangelhaft oder gar nicht mehr gepflegt, und so tat jeder, was ihm beliebte. Es konnte somit nicht ausbleiben, daß Handel und Wandel vollständig zu Boden gedrückt wurden, und der Handwerker arbeitete und vertrieb eben nur so viel, um von der Hand in den Mund leben zu können; Handel nach andren Ortschaften hatte wegen der Unsicherheit auf den Landstraßen vollständig aufgehört. Erträglicher wurden die Verhältnisse, als nach der am 25. Februar 1803 zu Regensburg erfolgten Verkündigung des Reichsdeputationshauptschlusses die Herrschaft Königstein dem Fürsten von Nassau-Usingen zugeteilt wurde. Durch tüchtige Beamte wurde die eingerissene Unordnung beseitigt und für den nötigen Schutz des Bürgers Sorge getragen, auch diesen dank den freundschaftlichen Beziehungen des Fürsten zu Frankreich in Bezug auf die französischen Einquartierungen manche Erleichterung zuteil, wenigstens durften sie sich keine Repressalien oder sonstige Uebergriffe mehr gestatten.

Im Jahre 1806 wurden sämtliche Landesteile der beiden walramischen Fürsten zu einem Staat unter der Bezeichnung „Herzogtum Nassau“ vereinigt, und die Stadt Oberursel hatte somit fortan den Herzog von Nassau als ihren obersten Herrn anzusehen.

Noch eine ganze Reihe von Jahren sollte die Stadt mit französischer Einquartierung bedroht bleiben; erst am 24. Oktober 1813 räumten sie dieselbe, um nicht wiederzukehren. Bald darauf trafen allerdings die Russen ein; jedoch nahmen sie hier nur für kurze Zeit Aufenthalt. Zwar haben sie sich nicht so fein säuberlich betragen, wie es ihnen als Freunde und Beschützer zukam; aber Ursels Bürger hatten es mit den Jahren ge-

lernt, ihnen in handgreiflicher Weise den Unterschied zwischen Mein und Dein klar zu machen und sie zur Sitte und Ordnung anzuhalten. Es sind zwar noch Jahre darüber hingegangen, aber das Fremdenjoch mit seinem Elend und Druck war abgeworfen, und ungestört konnte ein jeder in seinem Berufe einer neuen, besseren Zeit entgegengehen.

Der lange entbehrte Friede kehrte jetzt dauernd ein. Handel und Gewerbe konnten sich zu neuem Leben emporraffen und neue Wege zum Wohlstande anbahnen. Vorteilhafte Neuerungen wurden von der neuen Landesregierung getroffen und manche althergebrachte Einrichtungen, die der neuen Zeit nicht mehr angepaßt waren, die der neuen Zeitströmung hindernd in den Weg traten, beseitigt. Die wichtigste von Letzteren war die Abschaffung der alten Institutionen der Zünfte und die Teilung der Hohen Mark. Die seit Jahrhunderten wegen dieser immer wiederkehrenden Streitigkeiten unter den Märkern sollten jetzt ein Ende finden. Schon seit 1775 hatte man sich mit der Teilung der Hohen Mark beschäftigt und sich vergeblich bemüht, diese wirklich vor sich gehen zu lassen. Im Jahre 1809 wurde, nachdem sich die drei Rheinbundstaaten Hessen, Nassau und Frankfurt endlich zur Teilung entschlossen hatten, das letzte Märkergericht auf der Aue abgehalten. Am 23. September 1813 wurden auf dem Gipfel des Feldberges die Grenzsteine der drei genannten Staaten gesetzt und dort oben zum letzten Male der Mark-Pokal auf das Wohl des Oberst Waldbott, der nun für immer dieser Würde entsagte, geleert.

Für das Gewerbewesen war von Bedeutung die im Jahre 1812 erfolgte Aufhebung der Zünfte mit ihren die Entwicklung des Gewerbes hemmenden und einschränkenden Bestimmungen.

Mit dem Uebergang Oberursels an Nassau wurde auch den Evangelischen der Zuzug uneingeschränkt gestattet. Am 3. Mai 1847 konnte der erste evangelische Gottesdienst vor der neu gebildeten Gemeinde abgehalten werden. Die erste evangelische Kirche wurde im Jahre 1854/5 erbaut und am 24. Oktober 1855 feierlich eingeweiht.

Die Wogen der politischen Unruhen des Jahres 1848 hatten sich auch nach Oberursel verschlagen. Außer erregten Volksversammlungen, welche auf dem Marktplatz

abgehalten wurden, gab sich die Teilnahme der Oberurseler Bürger an den politischen Bewegungen noch dadurch kund, daß diese sich den Hospitalfonds, welcher 1830 trotz heftigen Widerstandes der Bürgerschaft nach dem Amte Königstein gebracht war, am 6. März 1848 mit Gewalt wieder nach hier holten.

In diesen erregten Jahren war hier der als nassauische Sagendichter rühmlichst bekannte *Alloys Henninger*, genannt der Taunide, wohnhaft. 1849 war er wegen seiner politischen Gesinnung seines Lehramtes an der Realschule zu Diez enthoben worden und errichtete im gleichen Jahre in Oberursel eine Privatschule. 1850 gründete er den Lokal-Gewerbeverein. Er starb am 30. Juni 1862 zu Heddernheim.

Am 10. September 1860 wurde der Verkehr der Eisenbahnstrecke Frankfurt—Homburg eröffnet.

Der 1866 zwischen Preußen und Oesterreich ausgebrochene Krieg brachte auch der Stadt Oberursel Unruhe und bange Sorgen. Im Juni lagen österreichische und nassauische Truppen hier in Quartier bzw. hatten außerhalb der Stadt Biwak bezogen. Im Juli wurde das Herzogtum Nassau mit preußischen Truppen besetzt, und am 21. Juli erklärte der Oberbefehlshaber der Mainarmee, Generalleutnant von Manteuffel, daß das Herzogtum Nassau okkupiert und der Landrat von Diest mit der vorläufigen Wahrnehmung der Funktionen eines königlichen Zivilkommissars beauftragt sei und die Verwaltung der Gebiete des Herzogtums zu übernehmen habe. Durch das Gesetz vom 20. September, welches am 1. Oktober 1867 in Kraft trat, wurde das Herzogtum Nassau als dem Königreich Preußen einverleibt erklärt. Preußische Truppen waren hier in der Zeit vom 22. bis 29. August, und zwar 190 Mann des preußischen Infanterie-Regiments Nr. 2.

Die Kriegsjahre 1870/71 brachten wieder bange Sorgen, hatte doch auch die Stadt Oberursel eine ganze Anzahl ihrer Söhne in den Kampf gegen den alten Erbfeind gesandt, welche aber bis auf einen Mann alle zu den Ihrigen zurückkehrten. Von den Kriegsdrangsalen lernte die Stadt weiter nichts kennen, als die Leiden der Verwundeten, die in einem hier errichteten Lazarett untergebracht waren. Die großartigen Erfolge der deutschen Armee haben dann zu einem ehrenvollen Friedensschluß für das neue deutsche Reich geführt.

In der nun folgenden 44 Jahren langen Friedenszeit hat Oberursel in jeder Beziehung sich blühend entwickelt. Im äußeren Ansehen hat die Stadt in vorteilhaftester Weise zugenommen, so daß sie jetzt mit Recht zu den schmucksten Städten des Taunusgebietes gezählt werden darf.

Die Industrie nahm im Laufe der Jahre einen bedeutenden Umfang an und deren Absatzgebiete erstreckten sich auf alle Erdteile. Die Stadtverwaltung und die gemeinnützigen Vereine waren bestrebt, zur Hebung der Stadt ihr bestes beizutragen. Die Steuerverhältnisse waren sehr günstige; Wohlstand herrschte in allen Volksklassen. Der 1914 ausgebrochene Weltkrieg, der nach vier Jahren einen so traurigen Ausgang für Deutschland nehmen sollte, hat manches für uns Wertvolle zerstört, was wir erst jetzt in diesen trüben Tagen richtig zu schätzen gelernt haben. Wohl ist die Stadt von den vernichtenden Furien des Krieges verschont geblieben, und feindliche Soldaten hat die Stadt während der Kriegsjahre nur in Gestalt von Gefangenen beherbergt. Nur wenige Wochen nach Friedensschluß, hatten die Franzosen die zum neutralen Gebiete gehörende Stadt besetzt. Ueber 1600 Mann hatte die Stadt in diesen gigantischen Kampf gesandt, von denen 185 Mann nicht mehr zu den Ihrigen zurückkehren konnten.

Große Teuerung, hohe Abgaben und sonstige manche andere Not hat der Krieg uns gebracht. Die Inflation, die 1924 ihren Höhepunkt erreichte, nahm den Bürgern das von ihnen so mühsam ersparte Vermögen. Die furchtbare Steuerlast, die allen nach und nach aufgebürdet wurde, verhinderte jeglichen Wiederaufstieg. Hingegen war jeder gezwungen, sich auf die äußerste Einschränkung einzustellen. Das Einkommen für jeden einzelnen wurde kleiner, die Arbeitslosigkeit nahm immer größeren Umfang an. Für den Geschäftsmann wurde, da der Absatz sich immer mehr verringerte, die Lage äußerst schwer. Wie für den Arbeitnehmer die Sorge um seine Erwerbstätigkeit immer größer wurde, so für den Geschäftsmann, um seinen Verpflichtungen, insbesondere den hohen steuerlichen Lasten nachkommen zu können. Die Industrie, der Stolz Oberursels, hat in diesen Jahren schwer gelitten. Durch die 1931/32 erfolgte Verlegung der 1892 gegründeten Motorenfabrik nach Deuz, ist nicht allein der Stadtverwaltung, sondern auch

den sonstigen Behörden, den gesellschaftlichen Einrichtungen und der gesamten Bürgerschaft ein schwerer Verlust entstanden. Verschiedene andere Werke haben ihren Betrieb gänzlich eingestellt, andere arbeiten mit stark verkürzter Arbeitszeit. Die Zahl der Erwerbslosen ist hierdurch in erschreckender Weise in die Höhe gegangen und bittere Not herrscht in allen Schichten. Jedoch mögen uns die Vorfahren zum Vorbilde dienen. Wie oft ist es ihnen gelungen, durch feste Willenskraft und eisernen Fleiß immer wieder aus dem Schlimmsten sich empor zu arbeiten und es wieder zum Wohlstand zu bringen, so mag es auch uns gelingen, bessere Tage für uns heranreifen zu lassen.

Anschließend möchten wir noch eine kurze statistisch-topographische Wanderung durch die gegenwärtige Beschaffenheit der Stadt Oberursel antreten.

Die Stadt liegt unterm 50,12 Breitengrade und 26,20 Längengrade (Ferro) vor und auf einem Hügelrücken am südöstlichen Abhange des Taunus. Die Erhebung über den Meeresspiegel beträgt an der evangelischen Kirche 197 Meter, am Sockel des Stadtturms an der katholischen Kirche 225 und an der Hohemark 300 Meter.

Nach dem Stande vom 1. Mai 1932 zählt Oberursel 10 616 Einwohner, und zwar 5852 katholische, 4176 evangelische, 28 israelitische, 559 sonstiger Religion oder freireligiöser Richtung Angehöriger. Nach der 1925 erfolgten Volkszählung hatte Oberursel 8364 Einwohner, welche Zahl sich durch die 1929 erfolgte Eingemeindung von Bommersheim um 1663 vermehrte.

Oberursel liegt in dem Regierungsbezirk Wiesbaden, Obertaunuskreis, gehört zum Landgerichte Frankfurt am Main und zum Amtsgerichte Homburg. In Steuer-, Kataster-, Mischungsangelegenheiten ist die Stadt den in Homburg befindlichen bezüglichen Ämtern zugeteilt. Die Verwaltung der Stadtwaldung steht unter der Oberförsterei in Cronberg.

An der Spitze der Stadtverwaltung steht der Magistrat, welcher sich zusammensetzt aus einem Bürgermeister, zwei Beigeordneten und sechs Ratsherren. Die Zahl der Stadtverordneten beträgt 22. Die Organisation der ausführenden Verwaltung ist eingeteilt in: Allgemeine Verwaltung, Polizeiverwaltung, Wohlfahrtsamt, Steuerverwaltung, Bauverwaltung, Stadtkasse. Außer-

dem bestehen noch an sonstigen städtischen Einrichtungen das Altersheim, das Wasserwerk und der Fuhrpark. — Die **Ortspolizei** wird durch den Bürgermeister oder einen Beigeordneten vertreten. An der Spitze der Polizeibeamten steht ein Kommissar. Das **Ortsgericht** setzt sich zusammen aus dem zeitigen Bürgermeister als Vorsteher, dem Vertreter desselben und drei Ortsgerichtsmitgliedern. Die schiedsgerichtlichen Angelegenheiten werden durch einen von den Stadtverordneten gewählten Schiedsrichter bzw. dessen Stellvertreter erledigt. — Die **stadesamtlichen** Geschäfte zu erledigen liegt dem Bürgermeister oder einem Beigeordneten ob. Doch ist der Bürgermeister mit Genehmigung der Regierung ermächtigt, für diese Arbeiten einen Stellvertreter zu berufen. Für den Stadtteil Bommersheim besteht ein besonderes Standesamt.

Das Stadtgebiet umfaßt eine Gesamtfläche von 2311 Hektar 24 Ar 72 Quadratmeter, davon entfallen 712 Hektar auf Wald. Die bebaute Fläche erstreckt sich auf eine Länge von 7,5 Kilometer und eine Breite von 3,5 Kilometer. Die Stadt zählt nach der Eingemeindung Bommersheims jetzt 1445 Wohnhäuser. Besonders viele Neubauten entstanden in der Nachkriegszeit durch die Bau- und Siedlungsvereine.

An öffentlichen Gebäuden besitzt die Stadt: 1. das **Rathaus**, welches in den Jahren 1444—1446 errichtet, 1622 durch die Braunschweiger niedergebrannt, dann wieder 1645 durch die Franzosen zerstört und in den Jahren 1658—62 in der heutigen Gestalt wieder ausgebaut wurde, mit bemerkenswertem Rathausaal. 2. das **Stadthaus**, 1824 als Schulhaus erbaut, dann 1905 als Stadthaus für dienstliche Räume in Anspruch genommen. 3. **Verwaltungsgebäude**, Schulstraße 23a, im Jahre 1929 durch Umbau des alten städtischen Brauhauses zunächst für Verwaltungszwecke eingerichtet und birgt seit dem Umbau die **Stadt- und Volksbibliothek** (im Dachstock). Nach Verlegung der städtischen Verwaltungsstellen in das neue Rathaus sind hier noch verblieben: die **Stadt- und Volksbibliothek**, das **Arbeitsamt** und die **Sanitätskolonnen**. Der erste Stock ist zu Wohnungen umgebaut worden. Ebenso wurde das **Stadthaus** für Wohnungen eingerichtet. 4. Die **Stadthalle**, die frühere,

alte evangelische Kirche, eingerichtet im Erdgeschoß für den Gottesdienst der Altkatholiken und sonstigen religiösen Gemeinschaften, im oberen Stock ein Jugendheim.

5. Die Volksschule, 1879 eingeweiht, mit der Berufsschule, ein Erweiterungsbau mit Turnhalle, 1903 eröffnet.

6. Die Oberrealschule, 1913 eingeweiht.

7. Das städtische Lyzeum, 1903 seiner Bestimmung übergeben. 1931 ist das Lyzeum mit der Oberrealschule, der Not der Zeit gehorchend, vereinigt worden. Der Bau wird in Zukunft als Rathaus dienen.

8. Das Postgebäude, 1912 dem Betriebe übergeben, Postamt II. mit Telegraphen- und Fernsprechtbetrieb; 1855 als Postexpedition gegründet und 1900 in ein Postamt II. Klasse umgewandelt.

Dem Verkehrsweisen dienen dann noch folgende:

1. Die Staatsbahn der Strecke Frankfurt—Homburg v. d. H., 1860 eröffnet. Oberursel liegt 15,1 Kilometer von Frankfurt und 3,9 Kilometer von Homburg entfernt. Die Leitung der Station steht unter einem Stationsvorsteher II. Klasse, die oberste Verwaltung, die Reichsbahndirektion, wie auch das Betriebsamt, befindet sich in Frankfurt a. M., Telegraphenstation, öffentliche Fernsprechstelle, Bahnhofswirtschaft, das neue Bahnhofsgebäude wurde 1901 in Betrieb genommen.

2. Die elektrische Straßenbahn Frankfurt a. M. — Oberursel — Hohemark (Linie 24), 1910 eröffnet. Die Strecke Oberursel—Hohemark (4,5 Kilom.) wurde als Kleinbahn, zunächst mit Lokomotivenbetrieb bereits am 2. November 1899 eröffnet. Die Direktion der Frankfurter Lokalbahn-Aktiengesellschaft befindet sich in Bad Homburg v. d. H., Höhest. 40, das Verwaltungsgebäude in Oberursel Nassauerstraße.

Autobuslinien werden unterhalten: Rom Obertaunuskreis auf der Strecke Homburg — Oberursel — Cronberg — Königstein, von der Postverwaltung auf der Strecke Homburg v. d. H. — Oberstedten — Oberursel — Hohemark, von privaten Unternehmen Hohemark — Sandpladen — Schmitten.

Dem Bankverkehr dienen: Die Spar- und Leihkasse, gegründet 1860, die Spar- und Darlehenskasse,

gegr. 1894, die Zweigstelle der Frankfurter Genossenschaftsbank und die Zahlstelle der Nassauischen Landesbank.

An Bildungseinrichtungen sind, wie bereits z. T. erwähnt, zu nennen: die Oberrealschule, deren Aufbau auf der 1862 gegründeten, mit der Volksschule vereinigten Realschule erfolgte, das Lyzeum, welches 1863 aus der Gründung einer höheren Töchterschule durch Fräulein Travers entstand und 1916 als städtisches Lyzeum anerkannt wurde, und dann die simultane Volksschule mit der Berufsschule. An sonstigen Ausbildungsgelegenheiten sind zu erwähnen: die Stadt- und Volksbibliothek, 1903 vom Bürgerverein gegründet, mit 22 000 Bänden, die Barromäusbibliothek und die Gewerkschaftsbibliothek, sowie das Frankfurter Künstlertheater für Rhein und Main, ins Leben gerufen durch die „Theatergemeinde Oberursel“.

Die Lokalpresse ist vertreten durch den 1862 gegründeten „Oberurseler Bürgerfreund“, 6 mal wöchentl. erscheinend, und den „Oberurseler Lokalanzeiger“, 1899 gegründet und zweimal wöchentlich erscheinend.

Buchhandlungen sind fünf im Orte vorhanden.

Den religiösen Bedürfnissen wird Rechnung getragen 1. durch die hochgelegene, weithin sichtbare, im gotischen Stile erbaute katholische Pfarrkirche, die wie bereits im geschichtlichen Teile erwähnt, aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts stammt. Das Innere der Kirche ist geräumig und geschmackvoll eingerichtet. Ein prächtiger Hochaltar und zwei kunstvolle Nebenaltäre. An den Wänden befinden sich eine Anzahl Gedächtnistafeln, und zahlreiche Wappen verschiedener Geschlechter zieren die Decken. Außerhalb an der Kirche befindet sich eine Ritterfigur mit dem eppsteinischen Wappen, vermutlich Eberhard III. von Eppstein-Königstein darstellend, unter dessen Regierung der Bau begonnen wurde. An der Hauptpforte neben den Türen über dem Dache der Treppe sieht man eine in Stein gehauene Figur, ein männliches Brustbild mit weinerlichem Gesichte im Hütergewand, die „Nennels“ genannt, wohl ein Wahrzeichen für die früheren Kirchenstrafen. Auf dem Kirchhof steht ein alter Taufstein, der jedenfalls aus der ersten Kirchenzeit Oberursels stammt. Der Stadtturm

wurde in den Jahren 1478 bis 1498 erbaut, wie die eingehauenen Jahreszahlen es uns wohl verkünden sollen. Die Höhe des Kirchturms beträgt 66 Meter. — Eine steinerne Wendeltreppe — 165 Stufen — führt auf die Galerie und zu der ehemaligen Turmwohnung. Eine prachtvolle Aussicht bietet sich hier dem Besucher über die ganze Mainebene bis zum Rhein, über die Wetterau und auf das Taunusgebirge. Der Turm trägt übrigens auch die Kirchenglocken. Darunter ist sehenswert die berühmte, sagenumwobene und viel besungene große Glocke, „Maria Krafft“, aus dem Jahre 1508 stammend. Dieselbe hat ein Gewicht von 4200 Kilogr., einen Durchmesser von 165 Zentimeter und eine Höhe (bis zur Krone) von 137 Zentimeter.

2. Die *Hospitalkirche*, ebenfalls für den katholischen Gottesdienst bestimmt, wird nur zeitweise stiftungsgemäß benutzt. 1720 wurde zu dieser Kirche der Grundstein gelegt, und 1728 wurde sie von dem Weihbischof Kaspar Adolph ad St. Barbaram eingeweiht.

3. Die *Kreuzkapelle* auf dem Friedhofe südlich vor der Stadt ist gleichfalls der katholischen Kirche gewidmet. Dieselbe wurde 1618 erbaut, 1718 erweitert und vollständig renoviert. Die Kanzel befindet sich an der Außenseite der Kapelle. Sie wird nur noch bei Prozessionen und während der Fastenzeit benutzt. Hier wurden im Befreiungskriege die Predigten zum Aufgebote des Landsturms gehalten. Die in dieser Kapelle befindlich gewesenen Glocken sind gestohlen worden.

Auf dem Friedhof befinden sich die Gräber des Dichters J. M. Schmidt, Pfarrers und Dehans zu Bommersheim, † 1848; des evangelischen Pfarrers Dr. Karl Schumacher, des Dichters „Von Mara nach Erim“ und „Nach Golgatha“, † 8. 7. 1893, des Marineschriftstellers Christian Benhard † 9. 2. 1900, und des Kirchenhistorikers Prof. D. Dr. Friedrich Rippold † 1918.

4. Die *katholische Kirche* im Stadtteil Bommersheim, 1738 an Stelle einer Kapelle erbaut.

5. Die *neue evangelische Kirche*, in den Jahren 1913/14 als eine moderne Predigtkirche mit zirka 1000 Sitzplätzen mit einem Kostenaufwande von 250 000 Mark erbaut. Neben der Kirche das 1930 eingeweihte Ehrenmal für die im Weltkriege gefallenen Oberurseler.

6. Die alte evangelische Kirche, in den Jahren 1854/55 erbaut, wurde während der Kriegszeit von der Stadtverwaltung erworben und zuerst als Stadthalle benutzt, dient jetzt, wie bereits erwähnt, im oberen Stock als Jugendheim, im Erdgeschoß als Kirchenraum für andere Religionsgemeinschaften.

7. Die Synagoge wurde 1803 erbaut. Wegen der jetzt geringen Anzahl der hier ansässigen Israeliten findet nur an hohen Festtagen Gottesdienst statt. Der israelitische Friedhof befindet sich außerhalb der Stadt, rechts von der Altkönigstraße.

An Wohlfahrtseinrichtungen sind zu nennen:

Das Altersheim, welches den Zweck hat, unermittelten, alten, gebrechlichen, oder sonst alleinstehenden Personen Unterkunft und Verpflegung zu gewähren. Dasselbe wurde 1545 durch Oberurseler Bürger gegründet, pekuniär durch die Gräfin Walpurga zu Stolberg-Königstein unterstützt und durch deren Gemahl, den Grafen Ludwig, mit Privilegien ausgestattet.

Das Johannisstift wurde anfangs der 90er Jahre von 4 Schwestern aus der Genossenschaft der Mainzer Schwestern von der göttlichen Vorsehung eröffnet. Sie widmeten sich anfangs der ambulanten Krankenpflege, der Betreuung der kleinen Kinder und der Fortbildung junger Mädchen. Im Jahre 1894 wurde diese Tätigkeit erweitert durch die Gründung eines Asyls für arme verlassene Kinder, die der als Geschichtsproj. berühmte Prälat Dr. Johannes Janßen und der Pfarrer Gerh. Hungen vollendete. Im April 1894 wurde das neue Heim, das den Namen des Stifters trägt, eröffnet. In dem Garten des Stiftes ist den beiden verdienstvollen Männern ein Denkmal errichtet worden.

Die evangelische Schwesternstation und der evangelische Kindergarten. Der letztere, 1929 gegründet, ist simultan.

Eine Anzahl evangelischer und katholischer Vereine sind um die private Wohltätigkeitspflege bemüht.

Zahlreiche andere Vereine, die gemeinnützigen Zwecken, dem Sport, der Unterhaltung und sonstigen Zwecken dienen, hier aufzuzählen, würde zu weit führen, es bestehen zur Zeit hier zirka 90 Vereine.

Schließlich seien noch einige Worte dem äußeren Ansehen der Stadt und deren Umgebung gewidmet.

Alle Reisende, die mit der Bahn in Oberursel eintreffen, sind erfreut über den schönen Anblick, den die vom „Schützenhof“ ausgehende, bis zum Friedhofe führende prachtvolle Kastanienallee mit ihren Anlagen bietet. Am Anfange der Anlagen (bei dem Bahnhof beginnend) ein munter plätschernder Springbrunnen (1901 aus freien Gaben von der Bürgerschaft Oberursels gestiftet), eine der schönsten Zedern Deutschlands, ein Zwillingssbaum und von Botanikern sehr geschätzt; sie wurde anlässlich der goldenen Hochzeit Kaiser Wilhelm I. (1879) gepflanzt. Stattlich in die Höhe ragt eine hübsch gewachsene Friedenseiche, 1871 gepflanzt, zwischen beiden der von dem Bürgermeister Weiler entworfene, von einem Adler gekrönte Sandsteinobelisk, der von dem Kriegerverein den Oberurseler Kriegskameraden des Feldzugs 1870/71 errichtet wurde. Zahlreiche andere seltene, schöne Bäume und Sträucher zieren weiter die Anlagen, die durch den Gärtnereibesitzer Wigzel geschaffen wurden. Hier waren seit altersher bis zu 1860 die Schießstände der Schützengesellschaft, die aber mit dem Bau der Eisenbahn dann verschwinden mußten. Hier bei dem alten, weit bekannten und gerne besuchten Schützenhof, war auch der Platz „die Au“, woselbst in früheren Jahrhunderten die Marktgänge abgehalten wurden und in ganz frühen Zeiten die peinlichen Halsgerichte.

Vom Schützenhof rechts führt eine Straße (die Liebfrauenstraße) zu der Oberrealschule, die jetzt auch das Lyzeum beherrscht, und zu den Neusiedlungen, die in den letzten Jahren hier entstanden.

Links vom Schützenhof die Oberhöchstaderstraße, die an der Post, dem neuen Rathause (Lyzeum), der neuen evangelischen Kirche, dem Ehrenmal für die Gefallenen im Weltkrieg 1914—18 vorbei, zu dem Oberhöchstader Berg mit seinen schmucken Villen und Siedlungen sowie seinem prächtigen Edelkastanienhain führt.

Von sonstigen bemerkenswerten Straßen der neuen Stadtteile möchten hier noch genannt sein: die Taunusstraße, in welcher jahrelang der Maler Hans Thoma wohnte und viele seiner schönsten Bilder schuf. Das Haus, welches er bewohnte, ist mit einer Gedenktafel gekennzeichnet. Ferner die Lindenstraße mit prächtigen Lindenzweigen, die Feldbergstraße, ebenfalls mit schönen Lindenzweigen bepflanzt, und anschließend die

Hohemarkstraße, die uns an der jetzt tot liegenden Motorenfabrik, den neuen Siedlungen, dem Lehrerinnenheim vorbei zu dem Hotel „Waldlust“ und zum Hotel „Hohemark“ führt.

Vom Schützenhof wieder ausgehend, führt uns nordwärts die Straße „Vorstadt“, die an der Brücke endigt, in den alten Stadtteil. Die Vorstadt ist die erste Anlage, die außerhalb der Stadtmauer gemacht wurde. 1674 bestand sie allerdings erst aus drei Häusern. Bei der Apotheke sehen wir noch ein Stück von der alten Stadtmauer, ebenso in der Hospitalgasse, der Burgstraße und an der Bleiche.

Außer den in der Altstadt bereits genannten Gebäuden, wie Rathaus, Pfarrkirche mit dem Stadtturm, Hospitalkirche, möchten noch genannt sein das Gasthaus „Zum deutschen Hause“, ein altes Patrizierhaus aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts mit seiner breiten barockverzierten Sandsteintreppe und dessen Säle ebenfalls solche Deckenverzierungen aufweisen, sodann die „Burg“ am Ausgang der Burggasse von der Herrschaft derer von Eppstein errichtet. Allerdings macht der heutige Bau nicht mehr den Eindruck einer ehemals befestigten Burg, wenn auch die meterdicken Grundmauern und die Lage des Baues, eingefügt in die Stadtmauer, daran einen Zweifel nicht mehr aufkommen lassen. Aber wie Erasmus Alberus die Herrlichkeit dieser Burg noch besang, so steht sie nicht mehr vor unseren Augen. Die Zerstörung im 30jährigen Kriege, und insbesondere der in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts durch den Stadtschultheißen Thonet vorgenommene Umbau hat ihr die heute wenig burgähnliche Gestalt gegeben.

Von der Burg ausgehend, treffen wir auf die Altkönigstraße, die uns dem Gebirge zuführt. Schöne Waldwege bringen uns zur Hohemark, und nach allen Richtungen hin können wir von hier aus weitere Wanderungen antreten. Und wer nicht weite Wege machen will und kann, dem bietet die nächste Umgebung so viele schöne Plätze, die einen weiten Blick über die Wetterau und das Maingebiet gestatten. Im einzelnen auf die Wanderwege und Touren einzugehen, wird sich hier erübrigen, da darüber die vom Taunusklub herausgegebenen vortrefflichen Führer sich hiermit sehr eingehend beschäftigen.

Buntes Allerlei.

Sagen und Märchen traut,
Habt mich so oft erbaut
In einsamen Stunden.

Die Sage von der Flennels.

Links von der Hauptpforte der alten gothischen Pfarrkirche zu Oberursel sieht man neben dem Turm über dem Dach der Treppe, welche zur Emporbühne führt, eine in Stein gehauene Figur eingemauert, welche allgemein die Flennels genannt und als Wahrzeichen der Kirche bezeichnet wird. Sie war früher gewissermaßen eine Schenswürdigkeit der Stadt; denn in Oberursel gewesen, und die die Flennels nicht gesehen zu haben, hieß gerade soviel, als in Rom gewesen zu sein, und den Papst nicht gesehen zu haben.

Die Figur stellt ein männliches Brustbild mit weinerlich verzogenem Gesichte im Büßergewand vor und mag, entweder weil Tränen unmännlich sind, oder weil das Gewand eher einem weiblichen Kleide ähnlich sieht, den Namen „die Flennels“ empfangen haben. Ueber die Bedeutung aber gibt uns die Sage folgenden Aufschluß:

Es gab eine Zeit, wo jedes, auch das kleinste Vergehen, das man sich gegen die Kirche oder deren Sakungen zu Schulden kommen ließ, mit eiserner Strenge geahndet und bestraft wurde. Da sah man Leute aus allen Ständen im härenen Bußgewande oft Jahre, ja ihr halbes Leben lang in den Vorhallen oder an den Pforten der Kirchen, und zwar nicht selten in schwere Eisen geschlossen, liegen oder stehen und hörte sie die Vorübergehenden um ihre Fürbitte anslehen, daß ihre Kirchenbuße abgekürzt und sie wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen werden möchten.

So war es auch zu Oberursel, und dort neben dem Turme befand sich die Pforte, an der die armen Sünder, die sich eines größeren Vergehens schuldig gemacht hatten, dem Wechsel der Bitterung preisgegeben, so die Gloden zur Kirche riefen, stehen und die ihnen auferlegte Kirchenstrafe abbüßen mußten. An dieser Pforte hatte wohl schon mancher gestanden und sich dem Gebete der Andächtigen empfohlen.

Ganz besonders aber fiel zu einer Zeit den Besuchenden der Kirche ein Mann auf, dessen Anblick schauderregend war. Ein härenes Bußgewand bedeckte seine

Glieder, und seine Lenden umgürtete ein grober Strick, Tränenströme hatten seine Wangen aufgeäht, und hohläugig mit dem Blicke eines Wahnsinnigen stierte er die Vorübergehenden an und streckte ihnen aus seinem eisernen Gitter flehend die abgedorrten Hände entgegen. So büßte der Arme jahrlang wohl ein schweres Vergehen, bis man ihn eines Tages nach dem Gottesdienst als Leiche wegtrug.

Und wer war dieser Mann und welches war der Frevel, der ihm eine solche harte Strafe zuzog? Da wo noch ein altes Gebäude steht, das unter dem einfachen Namen „Die Burg“ bekannt ist, und wo der weitgehende Burggarten sich befindet, stand ehemals eine Burg, welche den Namen *Dornstein* führte.

Heimgekehrt von einer langen Reise, auf der er so manches gesehen und gehört und sich mannigfaltige Kenntnisse gesammelt hatte, lebte hier der junge Edle *Els von Dornstein*. An einem Feste der heiligen Ursula, der Patronin der Oberurseler Kirche, wagte es der Ritter unvorsichtigerweise zu behaupten, in der bekannten Legende von den 11 000 Jungfrauen, womit ein Vater an diesem Tage seine zahlreiche Zuhörerschaft von der Kanzel erbauf hatte, walte ein Irrthum. Nicht elftausend Jungfrauen, sondern nur elf hätten mit der heiligen Ursula bei Köln den Märtyrertod gefunden. Ritter *Els von Dornstein* hatte nämlich vernommen, daß die alte lateinische Inschrift, worauf diese Legende sich gründe, *Ursula et XI. M. V.*, nicht *Ursula et undecim Millia Virginum* (d. h. Ursula und elftausend Jungfrauen, sondern *Ursula et undecim Matyres Virgines*, das heißt Ursula und elf Jungfrauen Märtyrinnen) zu lesen sei. Großes Aufsehen verursachte diese Kühnheit des jungen Mannes, der sich vermaß, gegen die allgemein geglaubte Legende mit solchen Zweifeln aufzutreten. Wenige Tage vergingen, als der Ritter vor ein geistliches Gericht gestellt und nach kurzem Verhör zu zwölf Jahren strenger Kirchenbuße verurtheilt wurde. Nichts konnte ihn davon befreien und so stand nun der Unglückliche, verachtet und gehaßt, selten bemitleidet, dort an dem Kirchenpfortchen, bis der Tod seinem armseligen Leben ein Ende machte. Als dauerndes Wahr- und Warnungszeichen für Berwegene wurde sein Bild gehauen und über jener Pforte eingemauert, woselbst es heute noch zu sehen ist.

Ob der unglückliche Ritter schon bei Lebzeiten von herzlosen Menschen seiner vielen Tränen halber den Namen „Flenn-Els“ bekam, oder ob erst spätere Zeiten die Figur mit dem weinerlichen Aussehen also bezeichneten, erzählt die Sage nicht. Aber noch lange Zeit war dieses Bild in dem Städtchen der Pompanz oder Schrekken schreienden Kindern und man hörte oft scheltend sagen: „Du bist grad, wie die Flenn-Els vor der Rithentür!“

Oberursel.

Von Josef Roulen.

Lieblieh an des Taunus Toren
Steht ein Städtchen schlicht und gut,
Aus des Berges Grund geboren,
Hält es treu die Wacht und Hut
An dem blauen Paradiese,
Sittsam in dem Mädchenkleide
Seiner bunten Blumenwiese,
Seiner einsamstillen Heide. —
Steht ein Städtchen, vielbesungen
Von den Alten, von den Jungen,
Dem ich meine Liebe bot,
Meine Liebe bis zum Tod!

Auf des großen Denkmals Stufen,
Das Natur sich hier getürmt,
Das die Urgewalten schufen,
Heiß von Flut und Glut bestürmt —
Sitzest Du wie steingemeißelt,
Gleich als dächtest Du mit Entrüsten,
Wie die Zeiten Dich gezeißelt —
Und mit seligem Gelüsten,
Wie Du aus des Jammers Tod
Dich emporgerect mit Not.

Friedlich stehst Du nun, mein Städtchen,
Auf der braunen Ackerflur,
Wie ein schmuckes Hirtenmädchen
In des Horizonts Azur.
Ueber die Heiden, über die Matten,
Wo Dir Reh und Hirsch begegnet,

Unter der Kastanien Schatten,
Frucht- und blütenüberregnet,
Träumend nach den wunderblauen
Bergen mußt Du immer schauen,
Wenn noch einmal zitterndrot
Sie die Götterglut umloht.

Wie auf edlen Rosses Rücken
Ruhst Du auf des Hügels Pfühl,
Wenn der Wanderer mit Entzücken
Dich erblickt im Maienspiel.
Glücklich lächelnd gleich dem Bilde
Einer holden deutschen Jungfrau,
Zart und züchtig wie Kriemhilde,
Wie die schönste Nibelungfrau,
Die in Blümenträumen reiten
Durst' an ihres Siegfried Seiten —
Halte fest! daß Dir nicht droht
Nibelungen-Neid und -Not!

Nein! Du dehnt in Jugendwonne
Zu der Arbeit, die Dich ruft,
Deine Arme in die Sonne,
In die ätherreine Luft!
Deine weißen Schläfe ragen —
Ursulas heil'ges Himmelszeichen —
Hoch empor, daß ohne Klagen
Ihm ringsum die Türme weichen,
Und ein ewig frisches Wehen
Wird durch Deine Kinder gehen,
Bürgerlust und ohne Spott!
Glaube an den großen Gott!

Ja, wie dort die Berge droben,
Schön bist Du in keuscher Kraft,
Und ein Kleid ist Dir gewoben,
Das Dir ew'ge Jugend schafft;
Deiner Wälder warme Hülle
Schmiegt sich um das starke Nieder,
Wolken wallen um die Fülle
Deines Haars wie Schleier nieder,
Und getaucht in tausend Töne
Ewig neuer Farbenschöne,
Blüht Dein Antlitz, mein Kleinod,
Doppelt weiß und rosenrot!

Und im Herzen trägst Du heute
Noch den schönsten Lebensborn,
Treu und froh sind Deine Leute
Und aus echtem Schrot und Korn!
Hei! wenn Deine Augen lachen,
Hell wie Deiner Berge Bläue,
Dann muß sich ein Schwur entfachen
Sonder Wanken, sonder Reue.
Treu, mein Oberursel, bleibe
Ich mit Seele Dir und Leibe,
Treu in Freud' und Gram und Not,
Treu im Leben und im Tod!

*

Das Eselsreiten in Oberursel.

Von den derben Bräuchen, die besonders im Mittelalter im Schwunge waren, hatte sich auch einer in Oberursel bis 1702 gehalten: das „Eselsreiten“, das sich besonders durch seinen derben Humor auszeichnete. War es im Städtchen bekannt geworden, daß ein Mann von seiner Frau Prügel bekommen hatte, so wurde dies durch den Rat festgestellt, die Frau verurteilt und das Urteil am folgenden Fastnachtstag „vollstreckt.“

An diesem Tage zog die gesamte Einwohnerschaft mit Musik, der eine weiße Fahne vorausgetragen wurde, durch die Stadt. Hinter der Musik ritt die Frau dann auf einem Esel, den ihr Mann führte. Die Frau trug eine eiserne Maske, die am Ende der stark nach oben gekrümmten Nase in einen Haken auslief. An diesem hing die „Waffe“, mit der der Mann die Prügel bekommen hatte. Der Dorfpoet hatte die Sache in Reime gebracht und johlend und spottend ging der Umzug nach der Behausung des Paares. Hier hatten inzwischen junge Burschen das Dach abgedeckt damit der „böse Geist“ der in der Frau steckte, entweichen konnte.

War der Mann von der Frau hinterrücks überfallen worden, so daß er sich nicht wehren konnte, brauchte er den Esel nicht zu führen. An seine Stelle trat der von der Stadt besoldete „böse Weibermeister“, der jährlich zehn Albus dafür bekam. Die Frau aber saß in diesem Falle rücklings auf dem Esel.

Während nun hauptsächlich die Männer ihren Spott an der Frau ausließen, versuchten die Frauen durch List oder sanfte Gewalt noch während des Umzuges in den Besitz der weißen Zahne zu kommen. Gelang dieses, so waren sie im kommenden Jahre von dem Ritt befreit, auch wenn sie ihre Gatten auch noch so verdrohsen hatten. Wie anfangs gesagt, wurde 1703 der Umzug verboten, aber das „Dachabdecken“ war noch in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts in solchen Fällen üblich.

*

Der letzte Ritter von Dornstein.

An dem nordwestlichen Ende der Stadt Oberursel erhob sich vor Jahren eine stattliche Burg, die der Stammsitz eines alten Urseler Rittergeschlechts war und den Namen **D o r n s t e i n** führte. Lange schon ist keine Spur davon mehr zu finden, und ihr Andenken wäre, wie die Familien ihrer Edlen, erloschen, wenn das an ihrer Stelle stehende alte Haus nicht noch jetzt den Namen der „Burg“ trüge und die anliegenden Gärten und Wiesen nicht noch heutzutage der „Burggarten“ genannt würden.

Hilbert von Dornstein, der letzte Sprosse des Urseler Rittergeschlechtes war wohl ein waderer Haudegen und reich an Wäldern und Gütern. Als sein Lieblingsgeschäft aber, wenn die Fehden ruhten, übte er die Jagd, und gleiche Reigung befreundete ihn daher auch bald innig mit **Romuald**, dem Herrn von **Königstein**.

Eine holdselige Tochter war letzterem erblüht, die den Namen **Jutha** führte und ganz die „Gute“ war, welche der Name bezeichnete. Um sie zu lieben, bedurfte es nur, sie zu sehen. Hilbert schwur sich daher, keine Opfer zu scheuen, um zu ihrem Besitz zu gelangen. Aber wie viele angesehenere Ritter auch für sie glühten und ihre Huld zu erwerben strebten, ihr Herz schlug für den Geringsten unter ihnen an **Macht**, für **Hartmut von Alsborn**, dessen Burg in der Nähe von **Eschborn** stand, der aber an **Edelmuth** alle anderen Ritter weit übertraf.

Ein großes Gelage führte einst viele Ritter und Edelfrauen auf Burg **Königstein** zusammen. Herrlich

strahlte der Kranz der lieblichen Frauen; aber alle übertraf in ihrer Schönheit die reizende Jutha. Daß sie zuvorkommend zu Hartmut sich neigte, war den schärferen Blicken nicht entgangen, und darum war er in manchem Auge der Ritterschaft schon lange ein Dorn. Tiefes aber als allen war er aus diesem Grunde Hilbert von Dornstein verhaßt. Die Becher klangen, und Minnesänger verherrlichten das Fest durch ihre Lieder; alles war Leben und Fröhlichkeit, und unter Tanz und Spiel verrannen die flüchtigen Stunden. Der Ursler nahm daran zuletzt keinen Anteil mehr; in eifriger Unterhaltung saß er in einer Nische mit Romuald allein, und dieser versprach ihm endlich auf Ritterwort die Hand seiner Tochter gegen — Abtretung eines schönen Stück Waldes.

Der Herold unterbrach plötzlich die laute Freude und theilte den aufhorchenden Gästen mit, daß sein Herr den Ritter Hilbert von Dornstein zu seinem Eidam erkoren habe. Allgemeines Staunen erfüllte den Saal. Jutha sank bewusstlos zusammen, und Hartmut stürzte verirrt und ohne Abschied zu nehmen, hinaus, warf sich zornentbrannt auf sein Ross und sprengte durch das Tal hinab nach Asteborn.

Kaum fing der Morgen an zu grauen, da hatte er schon einige Reifige aufgerufen und lag vor den Thoren der trostigen Burg Königstein. Das hatte Romuald nicht erwartet, und er nahm daher seine Zuflucht zu einem schrecklichen Rettungsmittel. Von den Zinnen der Burg ließ er das Wort seines Heroldes ertönen: „So wahr mein Gebieter ein Ritter ist, wird seine Tochter von der Höhe in die Tiefe gestürzt, wenn du nicht augenblicklich mit deinen Mannen abziehst.“

Hartmut erstarrte bei dieser Drohung beinahe das Herz im Leibe, und leistete voll banger Sorge dieser Forderung Folge, weil er den Burgherrn zu wohl kannte, der in seiner Wut auch zu dem Unmenschlichsten fähig war. Im tiefsten Verlicke aber schmachtete Jutha. Keine Drohung hatte ihr Herz bewegen können, sich dem Willen ihres Vaters zu fügen. Trotz aller Qualen schmähete sie den Ursler Ritter und zog es vor, lieber bei turgem Wasser und Brot in Ketten zu trauern, als ihm ihre Hand zu reichen. Jeden Morgen ließ der harte Vater sie an seinen Willen erinnern; aber es war umsonst; sie sandte ihm jedesmal ein sanftes „Nein!“ zurück.

Da die Gewalt nichts über sie vermochte, so nahm Romuald seine Zuflucht zu einer grausamen List. Er trat von dem Burgkaplan und Hilbert von Dornstein begleitet, zu ihr in das Verließ und sprach: „Noch heute wird Hartmut aufgeknöpft, wenn du nicht meinem Willen nachgibst und auf der Stelle Hilberts Gattin wirst. Sein Burgvogt hat mir für fünfzig Goldgulden sein Nest geöffnet, und ich habe den Vogel gefangen. Du nur kannst ihm das Leben erhalten, wenn du auf ihn Verzicht leistest!“ Zu Tode erschrocken schenkte Jutha dieser unwahren Botschaft Glauben und reichte, um ihrem Geliebten Leben und Freiheit zu retten, dem Urjeler Ritter die Hand zum Ehebunde, welchen der Burgkaplan noch in derselben Stunde einsegnete. Aber wenn auch ihre Hand jetzt dem Urjeler angetraut war, ihr Herz gehörte noch immer dem geliebten Hartmut, und sie folgte nur voll Kummer dem verhafteten Manne nach der Burg Dornstein.

Vier Wochen verschlichen ihr daselbst in tragem Gange, und Hilbert fügte sich ihrem Wunsch, sie still und einsam zu lassen, in der Hoffnung, daß sie ihm mit der Zeit die Liebe gewähren werde, die sie ihm jetzt verjagte. Da ging er eines Tages nach Königstein auf die Jagd, und Jutha sandte eilig ihre treue Magd in einem Pilgerkleide nach Asteborn, um Hartmut zu benachrichtigen, daß jetzt der Augenblick günstig sei, ihre Befreiung zu bewirken.

Raum war ihm die frohe Kunde geworden, da saß er auch schon mit seinen Freunden zu Roß und führte seine Vasallen in nächtlicher Stille gegen Urjel. Kein Sternchen funkelte, kein Auge wachte auf der Burg Dornstein und man kam unbemerkt ans Ziel. Mit Sturmleitern sind bald die Ringmauern erstiegen. Verwirrung ergreift die Besatzung und die ganze Burg wird ohne Widerstand genommen. Auf seinem Zelter entführt Hartmut sicher seine süße Beute; seine Mannen aber plündern die Burg und werfen Brandjadeln in dieselbe, so daß bald die vernichtenden Flammen zum Himmel emporlodern. Die Zinnen krachen und fallen zusammen und der ganze Bau liegt in Schutt und Trümmer, ehe durch des Himmels Rot geschreckt, Hilbert herbeigeeilt kam. Von dem Vorgefallenen in Kenntnis gesetzt, entbrannte er in fürchtbarem Zorn; er sann auf die blutigste Rache und schwur auf der rauchenden Stätte,

ebenso wie es mit seiner Burg geschehen, auch die Burg Askeborn in einen Trümmerhaufen zu verwandeln und den Räuber wie sein ungetreues Weib lebendigen Leibes zu schinden.

Viele Ritter und Herren schlossen sich ihm an und zogen mit ihm vor die Burg Askeborn. Aber dieselbe wurde nicht so leichtes Streiches genommen, wie Hilbert es gehofft hatte. Schon sechsmal war vergeblich der Sturm gewagt worden, und die festen Mauern hatten demselben getroht. Schon war Romuald von Königstein, viele Ritter und Mannen im Kampfe gefallen, schon fühlte sich Hilbert genötigt, die Belagerung aufzugeben, da half ihm Gold und Verrat erringen, was ihm das Glück der Waffen hartnädig versagt hatte. Die Burg ward in nächtlicher Weile geöffnet. In wilder Wut drang er mit seinen Mannen ein. Diese morden und brennen; er selbst aber stürmt mit gezücktem Schwert durch alle Gemächer, Jutha zu finden und ihr den Stahl ins Herz zu bohren. Und er fand sie; aber als er den blutigen Streich ausführen wollte, sprang Hartmut hinzu und versetzte ihm den Todesstoß.

Die Burg war nicht mehr zu retten; die Flammen griffen alles vernichtend um sich und Türme und Mauern stürzten zusammen. Hartmut und Jutha konnten sich durch einen von der Burg ausgehenden in dem nahen Wald ausmündenden unterirdischen Gang retten.

Beide kehrten nicht nach der zerstörten Burg Askeborn zurück, sondern erbauten, nachdem sie durch priesterliche Weihe für immer vereint waren, die stattliche Burg Cronberg und wurden die Gründer eines blühenden und tapferen Rittergeschlechts.

Die Trümmern der Burg Askeborn aber vergruben den letzten Ritter von Dornstein unter sich. Aus den Trümmern seiner Burg in Ursel ließ ein anderes Rittergeschlecht eine neue Feste entstehen, der Stätte einen neuen Namen gebend.

Kein Denkstein, kein Wappenschild erzählt uns von den Dornsteinern, in keiner Urkunde werden sie uns genannt; nur in der Sage leben sie in der Erinnerung fort, nur in der Sage wird ihre Burg genannt.

Der rote Born.

Willst du dich der Schöpfung freuen
In des Waldes Blumenflur,
Willst dem Vogelsange lauschen
Auf dem Teppich der Natur?

Dann lad't dich ein trautes Plätzchen
Hinter dem Kastanienhain,
Oberhalb von Oberursel
Zum Besuch recht gastlich ein.

„Roter Born“ heißt die Idylle,
Ist geschaffen dir zur Lust,
Dort vergißt du deine Sorgen,
Freier hebt sich deine Brust.

Unterm Schatten grüner Eichen
Kannst du göttlich dich erfreu'n,
Ob der Wunder, die du schauest
Von dem Taunus bis zum Rhein.

Ja, soweit dein Auge reicht,
Glänzt der Städte Häusermeer,
Vor dir prangen stolze Dörfer
Und auch Berge hoch und hehr.

Doch das köstlichste von allem
Ist des Waldes Blumenduft,
Wie ein Balsam wirkt erquickend
Dort die reine Taunusluft.

Wache auf, du Hypochonder,
Laß nicht pred'gen tauben Ohr'n,
Komm hierher, du stolzer Städter,
An den Quell, den roten Born.

Was uns die Natur geschaffen,
Ist doch ewig neu und schön,
Selbst, wenn du zu Grab getragen,
Bleibt der Nachwelt es bestehn.

Wilhelm Busch sen.

Des Landgrafen Friedrichs v. Hessen-Homburg Schlagfertigkeit.

Schon seit Jahrzehnten bestand zwischen den Märkern und dem Oberst-Waldbotten Streitigkeiten wegen beiderseitiger Rechte in der Hohen Markt. Erstere suchten die immer mehr um sich greifende Gewalt des Oberst-Waldbotten nach Kräften einzuschränken. Letzterer war umsomehr darauf bedacht, seine Gewalt zu erweitern, seine angeeigneten Vorrechte sich unter keinen Umständen wieder entreißen zu lassen und die von den Märkern mit Recht beanspruchte Gleichberechtigung an der Markt möglichst zurückzudrängen. Der Zwiespalt zwischen Märkern und Oberst-Waldbotten nahm nach dem 30-jährigen Kriege den größten Umfang an. — So manchen Verdruß und Aerger hatten dem Landgrafen Friedrich als Obersten Waldbotten die Marktangelegenheiten schon bereitet. Bei all seinen beanspruchten Vorrechten stieß er auf Widerstand, nicht allein bei den Märkern, sondern auch bei deren Herrschaften. Daß ihm daher zeitweise die Galle überließ wenn er in seine vermeintlichen alleinigen Rechte eingegriffen sah, ist erklärlich.

So betrachtete er sich allein dazu berechtigt, die im Urselbach gezüchteten Forellen für seinen Tisch fangen zu lassen. Aber auch die Urseler glaubten hierzu ein Recht zu haben, und so mag es denn wohl zwischen den Bürgern Ursels und den Homburger Beamten dieserhalb schon öfters zu heftigen Streitigkeiten gekommen sein, welches den Landgrafen ärgerte und er seine Beamten zum scharfen Vorgehen gegen die vermeintlichen Frevel veranlaßte. — Als daher der Märkermeister zu Ursel 5 Märker ausgeschiedt hatte, um für die auf den 22. Mai 1731 ausgeschriebenen Märkerding abzuhaltenden Mahlzeit Forellen aus der Markt zu holen, wurden diese Männer von den Homburger mit Gewalt ergriffen, gefangen nach Homburg geführt, und gleich den ärgsten Verbrechern in Ketten und Banden geschlossen; der Märkermeister wurde zur Verantwortung gezogen. Die Herrschaften schickten jetzt einen kaiserlichen Notar mit zwei Zeugen zum Landgrafen nach Homburg, um gegen diese Vergewaltigung zu protestieren. Dieser, Isidor Bauer mit Namen, begann, nachdem er vorgelassen war, mit schuldigstem Respekt seinen Auftrag auszurichten,

wurde aber mit den Worten unterbrochen: „Wisset Ihr nicht wo mein Anwalt ist?“ Was, hundert Sakrament, wollt Ihr von mir, in meinem Schloß protestieren, wollt Ihr hundert Prügel haben, wie der andere Notarius?“

Als Isidor Bauer sich dennoch bemühte, seinen Auftrag auszuführen, und die Protestschrift auf den Tisch legte, riß ihm der Landgraf seinen Rohrstock aus der Hand und prügelte damit höchst eigenhändig den Notar dermaßen durch, bis das Rohr in Stücke zersprang. Es blieb dem Notar jetzt weiter nichts übrig, als seine Protestschrift wieder an sich zu nehmen und eiligst den Rückzug anzutreten. Doch nicht genug hiermit: Der Landgraf rief dem dabeistehenden Läufer zu, auf den Notar und die beiden mitgebrachten Zeugen tapfer loszuschlagen, „was dieser mit dem dicken Laufferstock und ohne Unterlaß gethan, auch die Nacht zugelassen, worauf sie vieler Schläge, Angst und Schrecken außer dem Schloß flüchtig werden müssen“. Wohl haben die Herrschaften wegen dieser Abfertigung ihres Gesandten sich bitter beklagt, genügt hat es aber nichts, und der Notar hatte seine Schläge, ohne hierfür irgendwelche Sühne zu empfangen.

*

Die große Glocke zu Oberursel.

Eine Sehenswürdigkeit der Stadt Oberursel ist ihre große Glocke. Sie wiegt 84 Zentner und hat ein so schönes Geläute, wie keine Glocke weit und breit. Man vernimmt sie an stillen und heiteren Tagen in großer Entfernung. Die Gräfin von Lüneburg ließ sie, wie alte Aufzeichnungen melden, im Jahre 1508 gießen. Dies geschah nach der Inschrift der Glocke zu Mainz und sie empfing in der Taufe den Namen „Maria Craft“.

Viel beschäftigt sich die Sage mit dem Bestreben der Stadt Frankfurt, diese „Stimme von oben“, wie Schiller die Glocke nennt, den Oberurselern abzugewinnen. Sie erzählt u. a.: Frankfurt habe soviel Kronentaler dafür geben wollen, als ihr Bauch in sich fasse oder als deren nötig wären, einen vor den anderen, den Weg von Frankfurt bis Oberursel zu belegen. Wohl gab es auch schon damals Leute, welchen der Silberklang in der Tasche lieber war, als die feierlichen Klänge auf dem Glockenturme; doch drangen ihre Schacherpläne nicht durch und Frankfurts Bemühungen waren umsonst.

Günstiger wurden ihnen die Umstände im dreißigjährigen Kriege. Als nämlich am 18. Juni 1645 die Stadt Oberursel in Flammen aufging, ergriff das Feuer auch die Kirche. Das Holzgebälk des Turmes brannte ab und die Glocke stürzte, das untere Gewölbe des Turmes zetrümmernd, herunter und bohrte sich tief in die Erde. Man verbreitete jetzt die Nachricht, die Glocke sei durch den Fall zersprungen, und diese fand Glauben, obgleich man sich von der Richtigkeit noch gar nicht einmal überzeugt hatte. Man drang darauf, die Glocke zu verkaufen. Frankfurt hatte die Hand im Spiele, und es leuchtete nicht undeutlich die Absicht hervor, daß wenn man die Glocke auch nicht für sich bekommen könne, sie doch Oberursel nicht ganz behalten solle. Die freie Reichsstadt wollte das Geld hergeben, und alle Anstalten waren getroffen, die Glocke zu zerschlagen, um sie, wie man vorgab, leichter aus der Tiefe hervorbringen zu können.

Der kommende Tag war zu dieser Arbeit bestimmt und niemand durfte aus der Stadt. Zwei Bürger *Hieronymus Eckart* und *Widerholdt*, schmerzte dieses sehr. Sie faßten sich ein Herz, widersehten sich heftig dem Vorhaben und drangen darauf, die Glocke erst zu probieren, ob sie wirklich keinen Klang mehr habe, bevor man sie zerschlage und wegbringe. Da aber jede Vorstellung und Bitte vergeblich war, und man bei dem Voratz, die Glocke zu zerschlagen, verharrte, so ließen sich diese beiden Ehrenmänner zur Nachtzeit mit Stricken über die Stadtmauer und eilten zu dem Oberamt nach Königstein.

Hier klagten sie mit Tränen in den Augen, daß man ihre große Glocke verkaufen wolle, ohne zu untersuchen, ob ihr der Fall geschadet habe. Eckart erbot sich sogar, die Kosten einer Untersuchung zu tragen, falls dieselbe ungünstig ausfallen sollte. Das Oberamt schickte darauf vor Tagesanbruch einen Befehl nach Oberursel, in welchem streng verboten wurde, die Glocke zu zerschlagen oder fortzubringen, bevor man sie probiert habe. Nun mußte gehorcht werden. Die Wortführer verstummten, und die Engherzigen wagten sich hervor. Mit Haden, Schippen und Schaufeln kam man herbei, die Glocke auszugraben. Sobald dies geschehen, hängte man sie auf einem Gerüst auf dem Kirchhof auf und schlug mit einer Schläge daran. Welche Freude! Man hörte sie in

der ganzen Stadt tönen und nichts von ihrem Klange war verloren gegangen. Was laufen konnte, lief herbei, alles weinte vor Freude, dankte Gott und den braven Bürgern für die Errettung und Erhaltung dieses Kleinodes. Es währte nicht lange, da thronte die große Glocke wieder im Reich der Lüfte und ergoß ihre Feiertöne über die aus dem Flammengrabe neuerstandene Stadt.

Die Bürger aber zeigten ihre Dankbarkeit gegen die Retter der Glocke auch noch durch den schönen Beschluß, daß dieselbe für alle Zeiten unentgeltlich geläutet werden solle, sobald ein Glied aus der Familie Eckart und Wiederholt hinausgetragen werde auf die Stätte des Friedens. Und dies wurde gehalten bis zum heutigen Tage. Die Familie Wiederholt ist hier zwar ausgestorben; aber das Geschlecht Eckart blüht noch fort.

*

Die Urseler Glocke.

Mein Schwanengesang.

Du feierlicher Glockenklang aus Süden,
Du ziehst auf deinen Schwingen himmelwärts;
Einst gossst du in meine Seele Frieden
Und Balsam auf das matte Herz!

Gedächtnis, Ahnung alter Zeiten,
Sie flieh'n mir jetzt wie dunkle Schatten vor!
Doch hämmern die Vergangenenheiten
Auf meiner letzten Szene neu empor!

Wie Sonnenstäubchen in den Lüften flimmern,
Bis sie ein leiser Hauch verscheucht;
So sind die Hoffnungen — sie schimmern,
Bis sie die Zukunft kalt erbleicht!

Erloschen sind die Irrlichter — verschwunden!
Bei dem erhabenen Feierklang,
Hab ich nun jetzt ein andres Bild gefunden,
Als ernstes Grabs- und Tods-Gesang!

Doch schwebet nur — ehrwürd'ge große Töne,
Zwar dumpf und schwer — doch hehr und himmelan!
Die Welt liegt unter euch — zeigt mir die Wolkenbahn,
Damit ich mich mit Welt und Menschen noch versöhne!

Friedrich Ludwig,

1839 souv. Landgraf zu Hessen-Homburg.

Ein Besuch auf der Wachtstube zu Oberursel.

Es war gegen Mitternacht eines Tages im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Eberhard Kopp im Schützenhose hatte sich gerade von einer Partie Whist mit Landrat Weißgerber und dem Tapetenfabrikanten Rosalino und Brand erhoben und das Licht ausgelöscht, um sich zur Ruhe zu begeben, als man in der Vorstadt die Fußtritte eines einsamen Wanderers erschallen hörte, der unsicher durch die dunkle Straße zu schreiten schien. Alle Häuser waren finster; nur durch die kleinen Fenster eines Häuschens in der Vorstadt oberhalb des Bären schimmerte noch ein spärliches Licht. Die Bewohnerinnen, zwei alte Jungfrauen, saßen noch am Spinnrad, und ihre Finger drehten hastig die flächsernen Fäden, während ihre Zungen von den Strapazen des Tages bereits auszuruhen schienen. Der Fremde, froh, endlich ein Licht zu gewahren, ging darauf zu und klopfte an die Scheiben. „Wer ist drauß?“ schallte es ihm entgegen. „Wollen Sie mir nicht sagen, wo ich bin, und wie dieser Ort heißt?“ fragte der Anklopfende. „Das wird er besser wissen als wir“, versetzten zwei unfreundliche Stimmen von innen, „geh' Er nur seines Weges; Er braucht sich mit uns nicht zu uzen!“ — Man konnte den alten Jungfrauen diese Unhöflichkeit übrigens nicht übel nehmen. Sie waren schon oft von Mutwilligen durch Klopfen und Fragen geneckt worden und wollten sich darum auch heute und zumal so spät, nicht zum Besten halten lassen. Sie öffneten also das Fenster nicht, und der nächtliche Wanderer erhielt keinen Bescheid.

Damals waren in der Vorstadt noch drei Tore, und an der Stadtmauer, dem Nassauer Hof gegenüber, stand ein kleines Wachtthaus, welches einer namens Battenberg bewohnte.

Der Fremde ging weiter, und als er Licht in dem Wachtthause bemerkte, versuchte er abermals sein Glück und klopfte an das Fenster. Rasch öffnete Battenbergs Schwager dasselbe, und der Unbekannte fragte nun, wie der Ort heiße und wo hinaus der Weg nach Homburg gehe. Battenberg, ein ehemaliger Soldat, gewandt und artig, hörte an der Sprache des Fragers, daß es

ein vornehmer Mann sei, sprang aus dem Bette, gab Wuskunft, erbot sich dienstwillig ihn zu begleiten und bat, nur zu warten, bis er eine Laterne habe. Der Fremde ersuchte, ihm die Thür aufzumachen, trat in die Stube und setzte sich ermüdet auf die — Schlumpbank. Die Laterne war rasch zur Hand; aber als Battenberg Del darauf schütten wollte, war das Krüglein leer. Geld hatte er auch nicht und bat deshalb den Fremden um einen Kreuzer für Del. Aber dieser hatte auch keinen Heller in der Tasche und entschuldigte sich damit, er habe nur einen Spaziergang in den Wald gemacht und darum keine Börse zu sich genommen. Battenberg ging daher zu einem Kaufmann, weckte ihn, und borgte sich Del. Die Laterne wurde gefüllt und angezündet, und er und sein Schwager begleiteten darauf den Unbekannten nach Homburg.

Dort war indessen alles in großer Bestürzung und Bewegung. Das Schloß war leer; nur der alte Landgraf weilte darin. In den benachbarten Dörfern hatte man Alarm geschlagen und was Beine hatte, war hinausgeweilt in Wald und Feld, einen Vermißten zu suchen.

Der Fremde ging mit seinen beiden Begleitern, als sie in Homburg ankamen, schnurstraks nach dem Schlosse. Der alte Landgraf war außer sich vor Freude. Reitende Boten wurden eiligst ausgesandt, die Suchenden zurückzurufen, und großer Jubel erfüllte bald das wiederbelebte Schloß. Battenberg und sein Schwager waren nicht wenig überrascht, als sie erfuhren, wer auf ihrer Schlumpbank gefessen und wem sie das Geleite gegeben hatten. Sie wurden mit Wein und Speisen fürstlich bewirthet und beim Abschied empfing jeder einen Friedrithodor und die Versicherung, daß man sie noch weiter freundlich bedenken wollte.

Am anderen Tage stand Eberhard Kopp im Schlikenhof am Fenster. Da bewegte sich von Homburg her eine ganze Karawane von Chaisen, größtenteils mit Damen besetzt, welche die Vorstadt hinauffuhren und an dem Nachthäuschen stille hielten. Alle stiegen aus, betraten die Stube und betrachteten die alte Schlumpbank, auf welcher der Fremde des Nachts geruht hatte. Battenbergs Frau lag krank im Bette; jede Dame warf ihr beim Weggehen ein Goldstück auf die Decke.

Der Fremdling aber war der Prinz ** von Preußen, der Gemahl der Prinzessin ** von Homburg, der öfter

dahin zu seinen Schwiegereltern auf Besuch kam. Er pflegte dann oft des Nachmittags mit einem Buche in der Hand, einen Spaziergang nach dem Taunus zu machen, und hatte sich ins Lesen vertieft, an jenem Tage im Gebirge verirrt. Lange hatte er den Wald durchstreift, ohne sich zurecht zu finden. Endlich sah er das Licht von dem Oberurseler Kirchturme, ging darauf zu und kam oberhalb Oberursels aus dem Walde heraus. Er ging die Rahm herunter über den Bach am Seitfußchen Kupferhammer und gelangte so zur Vorstadt.

Noch manche Unterstützung an Geld und Kleidern genoß Battenberg von Homburg und alle vier bis fünf Jahre, wenn der Prinz nach Homburg kam, wurde auch das Wächthäuschen besucht und die Familie beschenkt.

*

Als die Oberurseler noch Wein tranken.

Während man heute in Oberursel den **Aepfelwein** als Nationalgetränk bezeichnen kann, war dies im Mittelalter nicht der Fall. Um Oberursel zogen sich damals zahlreiche Weinberge hin, wovon ja heute noch ein Gemarkungsstück „In den Weingärten“ Wingerte, sagt der Volksmund,*) Kunde gibt.

Die Chronik aus dem 16. Jahrhundert meldet dann auch, daß der Weinbau sehr bedeutend war und in der Hauptsache nur Wein getrunken wurde. Das erste Bier tauchte damals hier auf und kam aus Königstein, Friedberg und Buchbach, doch wurde wenig Gebrauch davon gemacht. An Kirchweih, dem Sonntag nach St. Ursula, legte die Herrschaft dem ständigen Wirt ihren Wein vor, die unständigen Wirte (Hedewert, sagen wir heute) aber durften ihre selbstgezogenen Weine nur gegen Zahlung einer Abgabe, Ungeld heißen, verzapfen.

Im Jahre 1508 waren nach einer vorliegenden Rechnung 58 Gulden Kerbegeld eingegangen und 10 $\frac{1}{2}$ Fuder Wein getrunken worden. Die unständigen Wirte lieferten 16 Gulden 3 Kreuzer 1 Heller ab. Was diese verzapften, ist nicht vermerkt. Wenn man bedenkt, daß Oberursel zu jener Zeit nur etwas über 200 Haushaltungen zählte, muß der Durst auch damals schon ein ganz gewaltiger gewesen sein.

*) Der Aepfelwein wird urkundlich 1679 zum ersten Male in Oberursel genannt.

Ratschultheiß Joseph Anton Schaller.

Eine Skizze aus der Franzosenzeit.

Selten hört man jetzt nur noch in Oberursel von jener Zeit sprechen, in welcher die Franzosen zum Ausgange des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts hier die Herrschaft führten und ihre Macht ganz nach ihrem Belieben der Bürgerschaft fühlen ließen. Und doch verdient diese Zeit in eine nähere Betrachtung gezogen zu werden. Hier kann hierzu nun allerdings nicht der Platz sein; aber ein kleines Stückchen wollen wir aus jener Zeit herausgreifen, um zu zeigen, unter welcher schwerem Drucke unsere Altvordern in den Kriegstagen zu leiden, welche Knechtung sie zu ertragen hatten.

Es war anfangs des Jahres 1796. Der alte Ratschultheiß **Baldes** hatte sein Amt niedergelegt, und an seine Stelle mußte ein neuer gewählt werden. Wenn gleich auch sonst dieser Posten ein recht begehrenswerter war, so konnte man doch nicht sagen, daß in dieser unruhigen Zeit viele eine besondere Lust zu diesem zeigten. Man wußte nur zu gut, wie die Beamten in Anspruch genommen, wie sie dem Drucke der Franzosen ausgesetzt wurden. Und daß es auch von diesen Schläge gab, davon mußte sowohl der Amtmann **Hilt** wie auch der Amtspraktikus **Schumann** ein Liedchen zu singen.

Wie gesagt, der Andrang zu diesem Posten war kein großer, es hatten sich nur drei Personen gemeldet. **Seinrich Wolf** trug aber schon von vornherein Bedenken, eine Wahl anzunehmen, weil ihm dadurch ein großer Schaden erwachsen möchte; **Jakob Hof** konnte als Schildwirt einer bestehenden Landesverordnung entgegen das Schultheißenamt nicht übernehmen. So wurde denn der dritte Kandidat, **Joseph Anton Schaller**, mit größter Stimmenmehrheit zu diesem in jener Zeit recht verantwortungs- und gefährvollen Posten gewählt. Die Bestätigung dieser Wahl erfolgte ungesäumt und mit einer gleichzeitigen Erhöhung des bisherigen Einkommens des Schultheißen, weil er „ein junger, vermöglicher, fähiger und tätiger, im Lesen und Rechnen wohl geübter Mann“ war und das volle Vertrauen der Bürgerschaft besaß. Er zählte damals 31 Jahre.*)

*) Geb. 22. Nov. 1765. Gest. 21. Dezbr. 1840.

Auf eine schwere und arbeitsreiche Zeit mußte er von vornherein gefaßt sein; denn man munkelte schon wieder von Franzosenanmärschen und Einquartierungen. Und was dieses bedeutete, hatte er ja erst in jüngster Zeit selbst durchlebt. Es war ihm noch in zu lebhafter Erinnerung, als vor vier Jahren Custine hier gewesen, als Houchard mit seinen Truppen hier gelegen und als alle Mann zum Aufwerfen von Schanzen in der Hohen-Mark beordert gewesen waren. Und dann die vielen Kriegsgelder, die sie zu zahlen hatten, schließlich noch die Demütigungen, die sie durch die brüskten Franzosen über sich hatten ergehen lassen müssen. Und dann, hatte nicht oft der Vater, Johann Jakob, den Kindern erzählt, wie es die Franzosen in den vierziger, fünfziger und sechziger Jahren hier getrieben hatten? Ein Franzosenfreund konnte er nach allem ganz entschieden nicht sein. Von den Eltern erzähltes und selbst erlebtes Leid konnten keine freundschaftlichen Gefühle für diese Nation in ihm aufkommen lassen. So ging's aber auch der ganzen Bürgerschaft. Wenn Schaller daher von vornherein den Entschluß gefaßt hatte, einer etwaigen, neuen Franzosengefahr nach Kräften entgegenzutreten, so stand er hierin ganz auf dem Standpunkte des Stadtvorstandes und der gesamten Bürgerschaft. Wie wenig aber der Widerstand nützen würde, sollte die Folge der Zeit lehren.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1796 trafen, wie man schon lange befürchtet hatte, die Franzosen unter Oberst Galliee hier wieder ein. Hatte die Bürgerschaft schon 1792 eine schwere Zeit durchmachen müssen, so sollten die jetzt folgenden Zeiten noch viel schlimmer werden. Namentlich war das Jahr 1797 ein bitterböses. 27,447 Gulden Kriegskosten sollte die Stadt bezahlen, allein für Wein sollten 2274 Gulden verausgabt werden. Der Mutwille der Soldaten konnte uneingeschränkt herrschen, etwaige Klagen verhallten fruchtlos, ja erzeugten in vielen Fällen noch einen größeren Druck. Die Ausgaben erhöhten sich noch, als auf Befehl des Generals Lesèbre hier ein Lazarett eingerichtet wurde und die Stadt hierfür die sämtlichen Lieferungen zu leisten hatte. Bis 1798 waren hierfür die Kosten auf 17 555 Gulden aufgelaufen. Wohl wurden französischerseits für die Lieferungen Bons ausgegeben, vieles wurde aber auch ohne solche erzwungen und die übergebenen Bons wurden später nicht einmal wieder gegen

Zahlung eingelöst. Dann die unendlich vielen und weiten Fuhrleistungen, die obendrein das Gefährvolle mit sich brachten, daß dem Betreffenden unter Umständen noch Pferd und Wagen abgenommen wurde und er froh sein konnte, wenn er mit heiler Haut zurückkehrte. Gar bald ging es auch in Oberursel wie in anderen Amts-orten, daß man mit Lieferungen und Fuhrleistungen zurückblieb. Wenngleich Schaller mit dem gesamten Stadtvorstand auch den Vorstoß haben mochte, durch Klugheit und Umsichtigkeit die Forderungen der Franzosen einzuschränken, hier und da, wo es geboten schien, nachzugeben, so verhartete die verbitterte Bürgerschaft doch bei steter Weigerung, wenn ein neuer Befehl von dem Schultheißen verlesen wurde. Alle Mahnungen einerseits zur Befolgung der Befehle, alle Hinweise auf die etwa hieraus entstehenden nachtheiligen Folgen fanden bei der Bürgerschaft kein Gehör.

Die Verbitterung war eben zu groß. Aber auch französischerseits wurde der Haß gegen die Urseler immer stärker, das wußte man auch hier. Was Schaller befürchtete, war hauptsächlich die Aushebung von Geiseln, wie es in anderen Orten auch schon geschehen war, wodurch der Stadt noch weitere große Unkosten erwachsen würden. Um dieses zu verhindern, suchte er in Verbindung mit dem Stadtvorstande die Bürgerschaft dahin zu stimmen, die geforderten Handarbeiten und Fuhrten zu verbinden und den Betrag hierfür in Mainz zu hinterlegen. Hier stimmte sie zu. Ein eigenartiger Umstand verhinderte aber die Ausführung des Beschlusses. Als der Bote, der mit dem Gelde nach Mainz abgefertigt war, unterwegs erfuhr, daß die Gemeinde Oberursel bei den Franzosen in einem üblen Rufe stehe, und man ihm ernstlich abgerathen hatte, nach Mainz zu gehen, kehrte er unverrichteter Sache mit dem Gelde nach Oberursel zurück. Die Nichtablieferung des Geldes wurde von französischer Seite natürlich als eine neue Widerspenstigkeit der Oberurseler aufgefaßt und der Befehl erteilt, den Schultheißen und den Bürgermeister als Geiseln auszuheben. Als zur Vollziehung dieses Befehls am 20. Juli 1799 fünf Husaren vor des Schultheißen Haus am Marktplatz (dem jetzigen Kamper'schen Hause) hielten, wurden sie aber aufs allernachdrücklichste durch die dort inzwischen angesammelte Bürgerschaft verhindert und mußten unverrichteter Sache abziehen. Aber nicht lange darauf

kam ein großer Trupp von 60 bis 70 Mann von dem Regiment Chambron im Galopp mit gezogenen Säbeln in die Stadt gesprengt und vor des Schultheißen Haus, besetzten alle Eingänge und trieb die angesammelte Bürgerschaft mit Säbelhieben auseinander. Patrouillen, welche sofort in die einzelnen Straßen kommandiert wurden, verhinderten die Ansammlung von Bürgern.

Schaller war nicht anwesend. Er war mit dem Ratsverwandten Ruppel in Bommersheim gewesen, und auf dem Heimwege begriffen, hatten sie das Husarenkommando daherkommen sehen. Um mit diesem, das ja lediglich seinetwegen kam, nicht zusammenzutreffen, bogen sie seitwärts ab und brachten sich in dem nahegelegenen Kupferhammer des Mathäus Koppel in Sicherheit. Schaller konnte nicht ahnen, welche nichtswürdigen Vorgänge sich währenddessen in seinem Hause abspielen sollten.

Nachdem die Eingänge des Schaller'schen Hauses wohl besetzt waren, betraten 10 Husaren mit ihren Karabinern und gezogenen Säbeln den Spezereiladen des Schultheißen und herrschten die ihnen entgegentretende Frau desselben an: „Wo ist dein Mann, der Spießbube, du Kanaille?“ Ueber alle Maßen erschrocken, aber doch resolut antwortete sie: „Mein Mann ist nicht zu Hause, und warum ist mein Mann ein Spießbube?“ Ihrer Angabe, daß ihr Mann nicht zu Hause sei, wurde natürlich keinen Glauben geschenkt. Aus Furcht vor diesen bewaffneten und tobenden Menschen weigerte sie sich aber auch, der Aufforderung, die Zimmer, Schränke usw. zwecks Vornahme einer Haussuchung zu öffnen. Es half nichts; sie wurde von den Soldaten in die Mitte genommen, und unter den heftigsten und nichtswürdigsten Schimpfreden, mit Schlägen und Püffen traktiert, mußte die über alle Maßen geängstigte Frau alle Zimmer, Schränke und sonstige Behälter, in welchen man ihren Mann versteckt vermutete, öffnen. Ein Soldat vergaß sich in seiner Rohheit soweit, daß er der armen Frau einen Fußtritt vor die Brust gab, so daß sie umsanft und selbst einer seiner Kameraden ihm zurief: „Du Flegel, du kannst ja die Frau tot treten!“

Als man den Schultheißen nicht fand, ging man mit der Frau wieder hinunter in den Laden, und sie mußte mit ansehen, wie die Soldaten den ganzen Warendor-

rat hinausschleppten, ohne dieses hindern zu können. Ein Offizier trat in den Laden und machte ihr zwar Vorhaltungen, weshalb sie ihn nicht zu Hilfe gerufen habe; jedoch ließ er es ruhig geschehen, daß auch in seiner Gegenwart noch weiter geplündert wurde. Er selbst kaufte sich zwei Pfund Tabak, unterließ es aber, diesen zu bezahlen.

Da man des Schultheizen nicht habhaft geworden war, suchte man sich an andere Geiseln zu halten. Der Amtmann Hilt, wie auch der Praktikant Schumann waren nicht aufzufinden. So gings auch mit den Ratsverwandten. Es wurden nun alle Bürger, deren sie habhaft werden konnten, auf dem Marktplatz zusammengetrieben. Prüffe und Schläge gabs hierbei nicht wenig. Als sie alle auf dem Marktplatz versammelt waren, schrie der kommandierende Offizier sie an: „Was? Ihr Urseler wollt Euch gegen uns setzen? Ich lasse Euch lieber alle zusammenhauen. Liefert ihr mir aber den Schultheizen, den Amtmann, den Schreiber, oder sonst von dem Stadtvorstande einen aus, soll Euch nichts geschehen und ihr sollt frei sein!“ Niemand wollte aber von dem Aufenthalt der Gesuchten etwas wissen. „Den Schultheizen müssen wir haben, tot oder lebendig“, hieß es aber weiter, „und wenn wir die anderen kriegen, hauen wir sie zusammen.“ Die als Geiseln ausgehobenen Bürger sollten nun 60 Rationen Fourage besorgen und auch 60 Flaschen Wein. Der Metzgermeister **Henrich Burtard**, der sich bei der Ankunft der Franzosen auf dem Boden seines Hauses versteckt gehalten hatte und dort durch einige Soldaten heruntergeholt worden war, wurde beauftragt, 60 Flaschen Wein aus dem Hirsch zu holen; jedoch fand er es geratener durch die Hintertür des Hauses zu verschwinden, und außerhalb der Stadt sich zu verstecken. Seine Flucht hatte allerdings für ihn recht nachtheilige Folgen. Als sein Verschwinden bemerkt wurde, stürmte sogleich eine Kolonne Soldaten in sein Wohnhaus, und als man ihn dort nicht fand, demolierte man ihm die Fenster, Türen und alles Hausgerät, stahl ihm auch noch Hemden und Tücher. Bei diesem Tumult fanden aber auch noch mehr Bürger Gelegenheit zu escapieren. Säcklermeister **Christian Sachs**, **Mathaeus Aker**, **Nachrichter Johann Nord**, **Adam Konrad** und noch andere waren in einem Nu nach allen Richtungen hin auseinandergestoben.

Joseph Elsenheimer, der beauftragt war, aus Schallers Laden Tabak zu besorgen, hatte ebenfalls günstige Gelegenheit gefunden, zu entkommen. Der Jude Jakob Isaak mußte eine List anwenden, um verschwinden zu können. Er hatte bemerkt, daß Philipp Wallauer hinter der Thür seiner Scheune hervorlugte. Er machte die bei ihm stehenden Soldaten darauf aufmerksam und sagte zu diesen: „Den da nehmt und laßt ihn nicht los“. Als die Soldaten auf Wallauer zugingen, fand Jakob Isaak Gelegenheit, in aller Eile zu entkommen. Aber auch Wallauer wartete die Ankunft der Soldaten nicht ab, sondern rettete sich ebenfalls durch eilige Flucht. Ein hinter ihm her abgegebener Schuß traf nur die Scheunentür. Die Soldaten mußten wohl oder übel ohne eine einzige Geißel abziehen, weidlich auf „die Bauern, die Spießbuben“ schimpfend. Vielleicht genügte es ihnen, den Schallerschen Laden gründlich ausgeplündert zu haben.

Für die bedauernswerte Frau des Schultheißen sollte aber nochmals eine schwere Stunde hereinbrechen. Etwa gegen 10 Uhr abends kamen wieder acht Franzosen im Galopp angesprengt und stürmten, kaum abgesehen, in den Laden Schallers. Als die Frau vor Schreck und Angst laut aufschrie, und auch die Kinder in ihrer furchtbaren Angst schrien, daß man es weithin hörte, setzte ihr der eine der Husaren die Pistole auf die Brust und lärmte: „Die ist für dich geladen, Kanaille!“ Von Angst und Schrecken gelähmt, war sie nicht im Stande, auch noch den geringsten Widerstand zu leisten, sie ließ sich schlagen, ohne noch einen Ton von sich zu geben; sie gab auf Erfordern auch noch das Geld her, welches sie in der Tasche trug. Die Ladentasse wurde mit Säbeln und Karabinern aufgesprengt, deren Inhalt die Soldaten unter sich verteilten. Der Bürgersmann Philipp Bingle, welchen man auf der Straße aufgegriffen hatte, wurde gezwungen, den Soldaten zwecks Volführung ihrer Schandtath mit einem Lichte zu leuchten.

Wie die Frau mit ihren Kindern die Nacht vollbrachte, wissen wir nicht. Zu der ausgestandenen Angst kam die Sorge um ihren Gatten. War er frei oder gefangen? Lebte er oder war er tot?

Als Schaller zurückkehrte, fand er seine Frau im heftigsten Nervenfieber liegend. Dreizehn Wochen lag sie mit dem Tode ringend, darnieder, bis wieder langsam

Genejung eintrat. Sein 12jähriges Söhnchen, welches infolge der ausgestandenen Angst ebenfalls aufs Krankenlager geworfen war, starb nach langem Kranksein am 2. Januar 1800. Der materielle Schaden, der dem Schultheißen aus der Plünderung erwachsen war, betrug über 800 Gulden.

Diese Schicksalsschläge waren für den Mann zu hart. Hinzu kam noch, daß er stets auf seine persönliche Sicherheit bedacht sein mußte; denn jeden Augenblick mußte er gewärtigen, als Gefangener von den Franzosen abgeführt zu werden. Für kurze Zeit übertrug er zwar die Amtsgeschäfte auf den Ratsverwandten Walzlauer, doch mußte er sie bald wieder übernehmen, da auch dieser sich wegen der damit verbundenen Gefahren zu einer längeren Verwaltung nicht verstehen mochte. Die vielen Nachteile aber, die Schaller in seinem Geschäfte durch das Schultheißenamt zu erleiden hatte, das geringe Entgegenkommen, welches die kurmainzige Regierung ihm betreffs einer Entschädigung für die lediglich infolge seines Amtes erlittenen Verluste erzeugte, machte ihn amtsmüde. Als auch schließlich noch ein großer Teil der Bürgerschaft gegen ihn eine feindselige Stellung einnahm, weil man sich bei der Verteilung der Einquartierungslasten zu sehr in Anspruch genommen glaubte, wiewohl er stets in gerechtester Weise hierbei vorgegangen war, reichte er im September 1799 sein Entlassungsgesuch ein. Die Regierung glaubte aber, in dieser erregten Zeit seinem Wunsche nicht willfahren zu können und lehnte sein Gesuch ab. So ging es ihm mit einem zweiten Gesuche. Erst sein drittes 1801 eingereichtes Schreiben, welches durch einen Oberamtsbericht in warmer Weise befürwortet wurde, hatte den gewünschten Erfolg. Anfangs 1802 genehmigte die Regierung das Ausscheiden Schallers aus dem Schultheißenamt und die Ersatzwahl für Schaller.

Noch einmal, und zwar von 1822 bis 1828, hat Schaller auf allgemeinen Wunsch der Bürgerschaft das Schultheißenamt versehen, um alsdann wegen vorgerückten Alters für immer von dem stadtpolitischen Leben zurückzutreten. Er starb hochbetagt am 21. Dezember 1840.

Befreiung eines nach Sibirien Verbannten durch einen Oberurseler.

Schumann, der Onkel des Herrenmüllers Trauth zu Oberursel von mütterlicher Seite, war Bergmeister in Polen, als dort die letzte Revolution zur Abschüttelung des russischen Joches ausbrach. Kein freiheitsbegeisterter Mann durfte da zurückbleiben, und so reichte sich auch Schumann den heldenmütigen Kämpfern für Polens Freiheit an. Er zeichnete sich aus und bekleidete bald die Stelle eines Artilleriehauptmanns. In der Schlacht bei Praga aber wurde er gefangen genommen und nach Sibirien verurteilt. Man schnitt ihm die Haare ab, schickte ihn nach Marienstadt und steckte ihn als gemeiner Bergknappe in ein Bergwerk.

Nach dem unglücklichen Ende dieses Aufstandes schrieb Schumanns Gemahlin aus Polen an ihren Schwager, der Finanzrat in Habach war, und bat ihn, Mittel und Rat zu schaffen, um seinen Bruder zu befreien. Dieser wandte sich darauf an den alten Schultheiß Jos. Ant. Schaller in Oberursel, den Schwiegervater eines anderen Bruders Schumanns in Wehlar, da er der Meinung war, daß durch Verwendung bei dem Landgrafen von Homburg etwas für die Begnadigung des Verbannten geschehen könne.

Schaller begab sich zu dem Landgrafen Friedrich Joseph, trug ihm die Sache vor und legte seine Fürsprache für Schumann ein. Dieser entgegnete, Schumann sei verurteilt und müsse seine Strafe verbüßen. Er wisse nicht, wie er etwas für ihn tun könne und zweifle sehr, daß etwas hier zu machen sei. Stadtschultheiß Schaller stellte jedoch dem Fürsten vor, es sei wohl durch dessen Frau Schwester, die Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen, etwas zu erwirken, die eine gute Freundin der Kaiserin von Rußland sei, und deren Fürsprache also ohne allen Zweifel sehr viel vermöge. „Auf diesem Wege“, fügte Schaller hinzu, „läßt sich gewiß ein erfolgreicher Schritt tun, wenn Ew. Durchlaucht die Gnade hätten, einige Zeilen an Ihre Frau Schwester Hoheit zu richten!“ Diese Worte und das inständige Bitten Schallers machten sichtbaren Eindruck auf den gutmütigen Fürsten und mit freundlicher Stimme sagte er: „Gut, ich will an meine Frau Schwester schreiben, und Sie dann

von dem Erfolge in Kenntniss setzen!“ — Mit froher Hoffnung kehrte Schaller zurück. Der Landgraf aber hielt Wort und schrieb unverweilt an seine Schwester, und die Prinzessin verwandte sich allsobald schriftlich für Schumann bei der Kaiserin. Diese antwortete ihrer Freundin, an sie dürfe kein Bittgesuch kommen, es müsse an den Kaiser selbst gerichtet werden, legte ein Formular bei und versicherte, sie werde Gelegenheit suchen, sich für den Verbannten bei dem Kaiser, ihrem Gemahl, zu verwenden und die Eingabe befürworten.

Es wurde sofort ein Gnadengesuch an den Kaiser angefertigt und abgesandt. — Während jedoch Schumanns Verwandte so für ihn arbeiteten, hatte auch er selber zum guten Erfolge dieser Bittschrift von welcher er übrigens nichts wußte, das Seinige beigetragen. Durch sein Benehmen, seine Tätigkeit und Geschicklichkeit hatte er sich in Sibirien bereits das Vertrauen und die Zuneigung seiner Vorgesetzten erworben und war Aufseher unter den Bergleuten geworden. Der günstige Bericht von dieser Seite und die Verwendung der Kaiserin für Schumann erwirkte seine Befreiung und sein künftiges Glück. Er wurde nicht nur hier in sein früheres Amt wieder eingesetzt, sondern erhielt auch bald noch eine bessere Anstellung als zuvor.

Eines Tages, als der alte Stadtschultheiß Schaller zu Oberursel gerade mit Gastwirt Kopp im Keller beschäftigt war, erschallte Pferdegetrappel und ein Wagen blieb vor seinem Hause halten. Schaller eilte hinauf. — Es war der Landgraf von Homburg selber, welcher kam, um ihm die freudige Nachricht zu bringen, daß die Sache Schumanns einen glücklichen Verlauf genommen habe, eine Botschaft, die ihm selbst nicht wenig Vergnügen zu machen schien. Große Freude erregte dies in der Familie, die aber später noch größer wurde, als Schumann einige Jahre später ganz unerwartet selbst in seiner Heimat erschien.

Er bereiste damals, vom Kaiser beauftragt Deutschland, England und Schottland, um die berühmtesten Bergwerke dieser und anderer Länder zu besuchen und ihre eigenen Einrichtungen kennen zu lernen, stattete bei dieser Gelegenheit auch zu Homburg und Oberursel den Urhebern seiner Befreiung seinen wärmsten und innigsten Dank ab.

Eine Geistergeschichte aus dem Gasthaus „Zum Hirsch“

Eine Geistergeschichte aus dem Hirsch? So höre ich verwundert fragen, und doch ist es richtig damit. Ich will den Lesern eine kleine Spukgeschichte aufstischen, die sich im Gasthaus zum Hirsch am Marktplatz zu Oberursel zugetragen hat. Aber Sie brauchen nicht zu erschrecken; die Sache ist mit ganz natürlichen Dingen zugegangen, wie es bei allen Geisterputereien der Fall ist, denen man ein bißchen in den Leib guckt. Mancher Geist hat sich zwar in diesem Hause schon bemerkbar gemacht, besonders als Hirschwirts Sohn Georg aus der Fremde heimgekehrt war und seinen vortrefflichen Gerstensaft braute; allein von dem Geist der Fröhlichkeit, Einigkeit und Brüderlichkeit, der damals manchmal vor und nach zwölf Uhr Mitternacht dort hauste, während der junge Wirt die Abenteuer seiner Wanderschaft erzählt, will ich hier nicht schreiben, denn die seligen Geister, die zu jener Zeit sich freuten, sind längst gebannt und spurlos verschwunden, sondern von einem anderen Geist, der schon vor 200 Jahren einmal im Hirsch gespukt hat, und von dem die Oberurseler Chronik Meldung tut, will ich hier in einer kleinen Meldung berichten.

Am 18. September 1641 starb zu Oberursel im Hirsch ein Mann namens Gerhard Danner, man kleidete denselben in üblicher Weise ein und legte ihn auf das Totenbett. Ein Totenlämpchen wurde neben ihn gestellt und angezündet, und als es Abend wurde, ihm einige Wächter beigegeben. Dies war einstmals so Sitte, andernteils mochte auch der plötzliche Tod Danners zu besonderen Vorsichtsmaßregeln veranlaßt haben. Die Totenwächter befanden sich in demselben Zimmer, und darunter war auch Jakob Danner, Bruder des Verstorbenen und Lehrer zu Obererlenbach. Gegen Mitternacht befiel diese Männer ein heftiger Schlaf und sie schlummerten zuletzt alle sanft auf dem Strohlager ein, auf welchem sie abwechselnd ein Stündchen ruhen und bei dem Toten wachen sollten.

G. Danner war jedoch nur scheinot. Als nun der Nachtwächter Seibert Burkhardt auf dem Marktplatz mit voller Lunge zwölf Uhr blies, erwachte Danner durch die nächtliche Posaune aus seiner Erstarrung, sprang

von seinem Lager auf, ging rasch an das Fenster, öffnete dasselbe und fragte den Bläser, wieviel Uhr es sei. Trotz dieser menschlichen Frage befiel unsern Nachtwächter bei dem Anblick des Totgewußten, den er dazu noch ganz gut gekannt hatte, ein solcher Schrecken, daß er aus Furcht, den Geist des Verbliebenen zu sehen, davon lief und vor Entsetzen heftig erkrankte. G. Danner über diese Flucht verwundert, wandte sich nun vom Fenster aus zurück ins Zimmer und gewahrte am Boden liegend die auf dem Stroh schlafenden Wächter. Selbst nicht wissend, was mit ihm vorgegangen war, weckte er diese und fragte, was sie da täten. Auch sie kamen in nicht geringe Verlegenheit, als sie sich den Schlaf aus den Augen gewischt hatten und nun den Totgeglaubten leibhaftig vor sich stehen sahen. Vielleicht hätten sie auch Reißaus genommen, wenn der Schulmeister von Obererlenbach nicht ein vernünftiger Mann gewesen wäre, der an Gespenster nicht glaubte, und seine Gefährten bald überzeugte, wie sein Bruder handgreiflich Fleisch und Bein habe und hier also von einer Geistererscheinung nicht die Rede sein könne.

G. Danner aber selbst erfuhr nun zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß er gestorben und bereits eingeleidet gewesen, daß er bis jetzt auf dem Totenbett gelegen, daß sie als seine Totenwächter bestellt, aber sämtlich vor Müdigkeit eingeschlafen wären. Der Wiedererwachte wollte diese Erzählung anfangs gar nicht glauben, und hätte, wenn sein leiblicher Bruder nicht dabei gewesen wäre, wohl gedacht, man wollte ihn foppen; doch wurde er gläubig, als man ihm das noch glimmende Armenseelenlämpchen und das Totenbett zeigte, auf dem er seit dem Morgen erstarrt gelegen hatte. Der Nachtwächter aber stand infolge seiner Geisterfurcht nicht so schnell wieder von seinem Krankenlager auf, als der Scheintote wieder von den Toten auferstanden war, und soll sich nicht wenig über seine Einfältigkeit geärgert, aber in Zukunft an Geister nicht mehr geglaubt haben.

Eine alte handschriftliche Aufzeichnung bemerkt zu dieser Geistergeschichte noch, Danner habe nach seinem Wiedererwachen, als ihm sein Zustand während des Scheintodes, wie ein dunkler Traum, wieder mehr zum Bewußtsein gekommen, die seltsame Aeußerung getan, daß Beten ohne die Hände dabei zu falten, und Lachen eine große Sünde sei.

Mein Taunus.

Allen übermäßigen Rheinschwärmern gewidmet.

Melodie: „Wohlan, die Luft geht frisch und rein!“

Ihr singt im Taunus nur vom Rhein;
Vom „Elschen“, „Rolandsbogen“,
Von „Loreley“, vom „goldnen Wein“,
Von „Burschen, die da zogen“. —
Nur unsre schöne Heimat hier
Wird stets im Lied vergessen,
Als könntet ihr des Taunus Zier
Noch immer nicht ermessen.
Vallerie, valleria, vallerie, valleria,
/: Noch immer nicht ermessen! :/:

Das „Rheinisch Mädchen“ liebt ihr sehr,
Wie wir stets hören müssen,
Zur Strafe sollt' Euch nimmermehr
Ein Taunusmäd'el küssen!
Wer immer nur vom Rhein hier spricht,
Mag sich etwas bezähmen,
Er kennt die eng're Heimat nicht
Und soll sich wirklich schämen!
Vallerie, valleria, vallerie, valleria,
/: und soll sich wirklich schämen! :/:

Ihr tut, als wär die schöne Welt,
die Gott, der Herr, geschaffen,
Nur dort am Rheine aufgestellt,
Und ihr — müht sie begaffen!
Wir haben Berge und auch Höh'n,
Umrankt von schönen Sagen,
Wo Burgen und Ruinen steh'n
Aus alter Väter Tagen!
Vallerie, valleria, vallerie, valleria,
/: Aus alter Väter Tagen! :/:

Auch hat Natur uns reich bedacht
Mit Quellen, Fluren, Auen,
Habt ihr den Taunus schon betrachtet,
Wie ihn die Fremden schauen?
O nein! Ihr kennt ja nur den Rhein,

Dort wachsen Eure Reben,
Wollt nur am Rhein geboren sein
Und — nur am Rheine leben!
Vallerie, valleria, vallerie, valleria,
:/: Und nur am Rheine leben! :/:

Doch kehret ihr vom Rhein zurück,
Wo ihr die reinsten Brasser;
Fällt Euch der Taunus ein zum Glück
Jetzt schmeckt das Taunuswasser! —
O, schwöret an Altkönigsfuß
Dem schönen Taunus Treue.
Der Feldberg winkt schon seinen Gruß,
Als ob er sich drob freue.
Vallerie, valleria, vallerie, valleria,
:/: Als ob er sich drob freue! :/:

Herr Wirt, ein frisches Glas vom Faß!
Spiel auf, Herr Musikmeister!
Ich pfeif' auf „Elslein“, Drosselgaß
Und alle Rheinlandsgeister. —
„Dir Taunus, sei mein Lied geweiht,
Dir gilt mein ganzes Streben:
Gesegnet sei für alle Zeit,
Mein Taunus, er soll leben!“
Vallerie, valleria, vallerie, valleria,
:/: Mein Taunus, der soll leben! :/:

S. Abt, Oberursel.

Werner von Ursel.

Unter den vielen Männern, die den Namen der jetzigen Stadt Oberursel, der einstigen „graveschaft Ursele“, in der Vergangenheit in die weitere Welt hinausstrugen, darf Werner von Ursel, der Deutschordens-Hochmeister, in den Jahren 1324—1339 nicht unerwähnt bleiben.

Das Geschlecht derer von Ursel, welches in Oberursel wie auch in Mittel- und Niederursel begütert war und dessen Lehnsherren die von Falkenstein bzw. Eppstein, Nebensträger des Reiches waren und außerdem über großen Eigenbesitz verfügten, tritt 1222 mit Richwin von Ursel zum ersten Male urkundlich auf. Der

Name Werner von Ursel wird 1276 urkundlich erwähnt. Vermutlich war er der Vater des Hochmeisters, der in der Zeit von 1260 bis 1276 geboren sein dürfte. Zwei Brüder werden von ihm noch genannt: Burkard Vogt von Ursel (1299) und Bertold Vogt von Ursel, des Burgmannes von Friedberg. Als Wappen führte das Geschlecht das derer von Brendel.

Ueber die Folgezeit Werners können wir leider wenig berichten. Vermutlich ist er frühzeitig in den deutschen Ritterorden eingetreten. Er tritt 1313 zuerst als Komtur zu Ragnit an der Memel auf. Um zu dieser Würde zu gelangen, mußte er bereits eine lange Reihe militärisch-geistlicher Dienstjahre hinter sich haben, und vielleicht im Alter von 40 Jahren gestanden haben.

Nach Beendigung der Kreuzzüge im Orient hatte der Hochmeister 1309 seine Residenz Marienburg an der Rowat verlegt, von wo er mit seinen fünf Gebietigern, voran der Großkomtur den Staat regierte. Unter ihm standen der Deutschmeister als Vorgesetzter der Ordensritter im Reiche, die Landmeister von Preußen, Livland und Kurland. Die Ritter waren in Konvente eingeteilt und diese je einem Komtur in den verschiedenen Ordensburgern im Lande stationiert. Jede Landschaft in Preußen — es waren deren 14 — hatte einen Landkomtur, der den Komturen vorgeetzt war. Die Geistlichkeit, der Adel und die Städte bildeten die Landstände des Ordensstaates.

Daß Werner von Ursel als Komtur nach Ragnit gesetzt wurde, beweist, daß er eine gute Klinge schlug; denn dieser Posten an der preußischen Nordostecke, wo Litauen mit einem schmalen Landstreifen das Meer erreichte und Preußen und Kurland trennte, war einer der gefahrdrohendsten, die es gab. Jedoch nur drei Jahre blieb er dort, dann wurde er 1315 zum Großkomtur ernannt und nach der Marienburg berufen. Das geschah in jener Zeit, als der gefährliche Gedimien in Litauen an der Spitze dieses Volksstammes stand. Als Großkomtur war Werner die rechte Hand des Hochmeisters nach außen und nach innen, gleich einem Staatskanzler, der nach außen und nach innen einen bedeutenden Einfluß hatte. Als der Hochmeister Karl Bessert, ein Edler von Trier verstarb, wurde am 6. Juli 1324 nach einer feierlichen Messe der Großkomtur Werner von Urselen einstimmig zum Hochmeister erwählt, worauf

die übliche Zeremonie der Bekleidung des Erfohlenen mit dem Hochmeistermantel vor dem Hochaltare stattfand.

„Da haben sie“, wie ein Chronist berichtet, „ihrer Gewohnheit und ihrem Brauche nach mit großer Herrlichkeit, Zierde und Gepränge eine Messe vom heiligen Geiste gesungen und sind zur Wahl eines neuen Hochmeisters geschritten, da denn nach vielen Bedenken und Erwägungen der Händel und Personen beschlossen worden, daß sie den Bruder Werner von Urselen zum Meister erkoren und auch vom sechsten des Heumonds angenommen, ausgerufen und nach ihrem Brauche vor dem Hochaltare zu Marienburg in der Schloßkirche mit ihres Hochmeisters Kleidung bekleidet haben. Die Wahl geschah völlig einstimmig und ohne irgend einen Widerspruch; denn Werner aus den Rheinlanden gebürtig, wo sein Geschlecht in Mainz (sic!) schon seit alter Zeit blüthete, war früherhin als Conthur in Ragnit mit der Kriegsführung auf den Zügen nach Litthauen bekannt geworden und hatte darauf durch eine fast zehnjährige Verwaltung des wichtigen Amtes des Großkonthurs sowohl die innere Landesherrschaft als die Verhandlungen der äußeren Verhältnisse des Ordens, besonders zu den Nachbarstaaten aufs genaueste kennen gelernt. Seit des vorigen Meisters Abwesenheit war außer dem Landmeister er vorzüglich es gewesen, der den Verwaltungs- und Regierungsgeschäften in Preußen mit rühmlichem Eifer vorgestanden. Sein Charakter hatte ihm längst bei seinen Ordensbrüdern allgemein hohe Achtung erworben, man rühmte seine Weisheit und sein offenes und besonnenes Wesen, in Frömmigkeit und Demuth war er allen ein Muster und Vorbild, und wenn er auch nicht die feine Bildung und die beredte Gewandtheit seines Vorgängers besaß, so bewirkte er umso mehr durch die Reinheit seiner Sitten, durch Unbefledtheit ritterlicher Ehre und durch Aufrechterhaltung strenger Zucht und eines Deutschen und reinen Wandels, auf den Geist seines Ordens und auf die Gesinnung seiner Ritter ein.

Werners Regierung wurde durch anhaltende Fehden mit Litthauen und Polaken, durch Streitigkeiten mit dem Erzbischof von Riga beunruhigt. Er hatte jedoch sein Auge niemals bloß auf die Verhältnisse des Auslandes gerichtet, so ungemein wichtig diese zum Theil auch für Preußen waren, seine unermüdete Thätigkeit

war keineswegs nur allein auf die Fehden und Kriege mit den nachbarlichen Fürsten und Völkern oder nur auf die neuen Erwerbungen in den Nebenländern beschränkt, so bedeutend in vieler Hinsicht sie für den immer weiter sich ausdehnenden Ordensstaat auch sein mochten, vielmehr während Berner des Ordens alte Pflicht zum Kampf gegen den Glaubensfeind immer im Auge behielt und in Ausübung brachte, während keiner der nahen Widersacher des Ordens ohne rächende Bestrafung dessen Rechte verletzte oder dessen Gebiete beschädigte. Und während sein eifriges Bemühen um neue Erwerbungen und Erweiterungen nie stille stand, sie mochten ganze Landschaften, einzelne Güter, einzelne Dörfer, selbst einzelne Höfe und Mühlen betreffen: während aller dieser Bestrebungen nach außen hin auf die politische Wichtigkeit und Stellung, Größe und Bedeutung des Ordens, verlor sein Geist nie den Sinn und die Sorge für die innere Landesordnung und Landesverwaltung in allen ihren Zweigen. Wo es die Aufrechterhaltung der Freiheiten und Rechte seiner Unterthanen galt, griff seine Gerechtigkeitsliebe und seine Sorgfalt für ihre Wohlfahrt stets mit der entschiedensten Beharrlichkeit und mit aller Kraft ein. In einem solchen Fall bestand er einen offenen Kampf mit dem Papst, als er nicht dulden wollte, daß die Einsammler des Peterspfennigs im Kulmerland gesehen werden sollten, und der gestrenge Papst gab von einer Zeit zur anderen nach. Nicht minder regsam war des Meisters Eifer für die Kultur des Ackerbaues und der Landespflüge in allen ihren Theilen. Die neuen Städte hoben sich unter den Begünstigungen und Freiheiten, deren sie sich erfreuten, schnell empor, und ein regames und rühriges Bürgerleben entwickelte sich immer weiter fort und drängte die alte Unkultur immer mehr in das Dunkel der Vergangenheit zurück. Selten blieb bei Berners Sorgfalt für Landeskultur eine Besitzung lange herrenlos, und seine zahlreichen Vergebungen an Land und Gut beweisen hinlänglich, daß er über dem Kriegsschwert den friedlichen Pflug nie vergaß. So wurden Preußens Wüsteneien mit jedem Jahr geringer und seine großen Wildnisse der tätigen Hand des Landmannes von Tag zu Tag zugänglicher. Weil aber unter dem gemeinen Volk des Landes die Heiligkeit so mancher Orte, wo die Väter im alten, friedlichen Glauben

zu ihren Göttern gebetet und ihre Opfer gespendet, noch keineswegs allenthalben vergessen war, vielmehr der beim Mangel bessere Belehrung leicht fortwuchernde alte Irrglaube hier und da noch manchen im Verborgenen an die alten, heiligen Orte, deren Namen selbst noch an die alte Zeit und ihren Glauben erinnerten und zu den alten heiligen Eichen hintrieb, so verlieh man gern den Besitz solcher Orte an deutschen Einzöglinge oder auch an solche alte Stammpreußen, die sich vorzüglich ausgezeichnet durch Beständigkeit und feste Anhänglichkeit am christlichen Glauben. So war es der treubewährte Preuße Stagote von Rinau, den man um diese Zeit in den Besitz der Feldmark des alten Heiligtums Romove in Samland setzte. Um aber durch Lehre und Beispiel wohlthätig auf das Volk zu wirken, trug man hier und da auch Sorge, die sittliche und geistige Bildung der Geistlichen mehr zu heben und zu fördern. Zu diesem Zwecke entstanden auch Stiftsbibliotheken, wozu vorzüglich der Bischof Johannes von Samland, ein Mann, der überhaupt für höhere Bildung vielen Sinn hatte und namentlich auch für die edlere Baukunst mit großem Eifer wirkte, ein löbliches Beispiel gab, indem er eine Bibliothek, die er für hundert Mark angekauft, dem Domstift von Samland mit der Bestimmung übermachte, daß sie niemals wieder veräußert werden, sondern für immer zur Benutzung für die Stiftsherren und Geistlichen in Besitz des Domstifts bleiben solle.

Je allgemeiner aber Werner von Ursel die Pflichten seines hohen Amtes umfaßte, je vielseitiger er sie im Leben auszuüben und in der Ordnung der bürgerlichen Verhältnisse geltend zu machen strebte und je höher ihm überhaupt in solchem Streben die Idee eines wahren Meisters des Ordens, eines leitenden Oberherrn der ganzen weitverzweigten Ordensverbrüderung und eines gebietenden Landesfürsten über so weit ausgedehnte und immer noch vergrößerte Länder und Gebiete stand, um so weniger schien ihm die bestehende Ordnung der Dinge geeignet, immer den Mann an die Spitze des Ordens zu stellen, welcher der hohen Wichtigkeit des Meisteramts völlig entsprechen und die Idee des obersten Ordensmeisters und Landesfürsten im Leben verwirklichen könne. Die alte Form der Hochmeister, wohl wie sie einst im Morgenlande unter ganz anderen Verhältnissen eingerichtet worden, war im Einzelnen unzuweckmäßig

und im Ganzen gleichsam morsch und zerbrechlich geworden; die Forderungen an den Geist, an die Eigenschaften und Tugenden eines Meisters waren durch die gewaltige Umwandlung aller Verhältnisse, in denen er zum Orden früher im Morgenlande oder auch nachmals zuerst im Abendland gestanden hatte und in welche er nun zugleich als Landesfürst in Pommern, Preußen, Kurland und Livland getreten war, jetzt natürlich ungleich höher gestiegen. Die Stellung des Oberhauptes des Ordens zu den obersten Gebietigern, besonders zu den beiden Meistern in Deutschland und Liefland war im Ganzen zu unbestimmt gleichsam nur wie durch den Strom der Zeit gegeben und es bedurfte auch hierin einer festeren Regelung. Ueberhaupt hatte die Zeit in Betreff des Standpunktes, wo der Hochmeister einst gegen den Orden gestanden und wo er jetzt als oberstes Haupt und weit gebietender Landesfürst stehen mußte, vieles so gänzlich verändert, daß nothwendig so traurige Erscheinungen hatten erfolgen müssen, wie sie in den Tagen Gottfrieds von Hohenlohe, Siegfried von Feuchtwangen und Karls von Trier zum Unheil des Landes und zur Unehre des Ordens hervorgetreten waren. Hatten aber schon diese Tage der Zwietracht des Zerwürfnisses und der Spaltung im Orden hinlängliche Beweise von den verderblichen Folgen für den inneren festen Verband der gesamten Ordensverbrüderung, wie nicht minder für die Verwaltung und die Wohlfahrt des ganzen Bereichs der Ordensbesitzungen gegeben, so schienen solche Ereignisse, wenn sie auch künftig noch möglich sein sollten, unter den jetzigen, keineswegs überall friedlichen und freundlichen Verhältnissen der Nachbarlande noch ungleich mehr verderblich und unheilvoll wirken zu müssen. **W e r n e r** hatte aber jene Zeiten mit durchlebt, er hatte mit an der Spitze der Verwaltung Preußens gestanden; er wußte jene Zeiten von seiner Stellung aus zu würdigen, keinem waren ihre nachtheiligen Folgen weniger entgangen als ihm und keiner sah mit reineren und frömmeren Wünschen für Einigkeit und Frieden im Orden und für das Heil und Gedeihen seiner Lande in die Tage der Zukunft als er: daher beschloß er, hier mit entscheidender Kraft durch Rat und That in die Lage der Dinge einzugreifen.

Er berief im Herbst des Jahres 1329 ein allgemeines Ordenskapital und am heiligen Kreuzerhöhungstag,

an welchem nach Ordensbrauch die Kapitel gehalten wurden, erschienen auf dem Haupthaus Marienburg der neue Deutschmeister von Mellenburg und der Meister von Liefland, Eberhard von Monheim, samt ihren obersten und angesehensten Gebietigern und Rittern. Als die Versammlung eröffnet ward, gab man in der Beratung zuerst der Betrachtung Raum, wie auch in der Verfassung des Ordens manche frühere Anordnung und Satzung für gute und löbliche Werke in der Zeit verkehrt worden sei zu Zwecken der Ungerechtigkeit woraus viel Unheil und Verderben für Seele und gewaltiges Gut entstanden, man fand diese Erfahrung auf die Art der Hochmeisterwahl anwendbar. Und weil nun Werner von Ursel von der Ueberzeugung ausging, daß der Hochmeister gleichsam das vollendete Bild aller dem Ordensritter geziemenden Tugenden und aller ihm obliegenden Pflichten sein, und daß er stets rein und ohne Makel, stets wohlwollend und immer doch auch streng gerecht als des Ordens Haupt dastehen müsse, so schien es ihm notwendig, daß vor allem schon in der Wahl des Meisters alle persönliche Rücksicht, alle Gunst, Liebe und Freundschaft und Verwandtschaft aus den Augen gesetzt und stets nur des Ordens Ehre, Nutzen und Gedeihen und Redlichkeit als die wichtigsten und höchsten Ziele betrachtet werden müßten, es schien ihm ferner notwendig, im Voraus auf gewisse Anordnungen zu denken, daß die Regierung eines Meisters zu jeder Zeit als unbescholten, tadellos und gerecht vor Gott, dem Orden und der ganzen Welt befunden werde, damit er selbst um so mehr alle unter ihm stehenden Glieder in ihren Fehlern mit Gerechtigkeit zur Besserung leiten könne.

Sonach wurden feste Bestimmungen entworfen, wie es in der Zwischenzeit eines Meisters Tode bis zur einhelligen Wahl eines anderen mit der Regentschaft im Orden gehalten, was bei zwiespaltiger Wahl eines neuen Meisters vorgenommen werden solle. Ferner wurden die Strafen bestimmt, theils für einen Ordensbruder, der sich in das hochmeisterliche Amt auf ungesetzlichem Wege einzudrängen suche, theils für diejenige Ordensritter, die ihn dabei unterstützen würden. Man entwarf die bei Veräußerung der Ordensbesitzungen für den Hochmeister nötigen Beschränkungen und überließ nur die Verleihung der angestorbenen Lehen in Preußen selbst seiner eigenen freien Verfügung unter Beirat

seiner Gebietiger. Man gab ferner ein bestimmtes Gesetz über die Art, wie der Hochmeister in Bestrafung eines Ordensbruders bei einem größeren oder geringeren Verbrechen zu verfahren habe und welcher Weg einzuschlagen sei, wenn der Meister sich in Vollziehung der Strafe nach Bestimmung des Ordenskapitels aus irgend einer Ursache zu nachsichtig oder saumselig zeigen werde. Es wurde außerdem eine Anordnung über den Fall entworfen, wenn ein Hochmeister leichtfertig seinen Meistereid oder sein andern Fürsten und Landen gegebenes eidliches Versprechen brechen und den Orden dadurch mit Schimpf und Schmach beladen werde, sowie über die Strafe gegen solche Verbrechen irgend beirätlich oder behülfslich gewesen seien. Ueber den Charakter und Geist der Landesregierung ward folgende Bestimmung aufgestellt: Wenn ein Hochmeister aus Unwissenheit oder irgend einer Versäumnis die Brüder unseres Ordens oder das Land Preußen so mild und lässig regierte, daß der Eigenwille übernehmen würde, woraus dem Orden Schaden entstehen könnte, oder auch, wenn er so hart regierte, daß auch hieraus Verderben entstehen würde und beiderlei Arten der Regierung ohne Rat der Gebietiger erfolgten, so sollen die Gebietiger des Landes Preußen dafür sorgen, mit Hinzuziehung des Kapitels bei dem Meister zu bewirken, daß solche Weichlichkeit gehärtet und die zu große Härte gemildert werde nach geziemenden Umständen, und wie es sich in jeder Sache gebühre. Endlich wurden auch mehrere Punkte über des Hochmeisters Stellung zum Deutschmeister fest bestimmt, welcher letzterer in allen Fällen, wo jener von seinen Pflichten abwich oder in irgend einer Handlung sich tadelnswert zeigte, eine sehr bedeutende Gewalt über den Hochmeister in die Hand erhielt.

Unter solchen Ereignissen nähete nun der Herbst des verhängnisvollen Jahres. Es war nach dem schweren Sturm wieder Ruhe ins Land zurückgekehrt und Werner von Ursel, der wohlgesinnte Meister, hegte in solchem Frieden gewiß noch manchen löblichen Plan für des Landes Wohlfahrt und für das Heil und den Ruhm des Ordens. Vor allem war es immer schon sein Streben gewesen, unter den Ordensgliedern sittliche Reinheit, Ehrbarkeit des Wandels, sowie durch Strenge in den Gelübden und durch Gehorsam gegen Regel und Gesetz den alten guten Namen der ritterlichen Ver-

brüderung vor der Welt aufrecht zu erhalten, um so mehr auch das Laster, die Leidenschaft und die Lust der Welt, wo sie wuchernd herrschten — und sie herrschten mit ungezügelter Gewalt schon in manches Ritters Brust — mit allem Nachdruck und aller Strenge zu vertilgen, denn Werner erkannte die Wahrheit des Spruches an der Spitze des Gesetzbuches: Wo man eins der Gelübde des Ordens zerbricht, so sind wohl die Regeln alle zerbrochen. Darum hatte er schon vor einigen Jahren manche heilsame Gesetze und Gebote theils erneuert, theils neu entworfen, und wie er selbst untadelhaft und unbescholten in seinem Wandel, streng in seinen Sitten, gewissenhaft in der Erfüllung seiner Pflichten, unerschütterlich in seinen Vorsätzen für das Gute und Rechte und wahrhaft gottergeben in seiner Gesinnung war, so galt es ihm für das höchste Ziel, diesen reinen und pflichtstrengen Geist und diesen rechtschaffenen und echt frommen Wandel auch zum Hauptgepräge des Charakters seines ganzen Ordens zu machen. Allein dieses Ziel blieb unerreicht, denn nur zu früh fand der edle Meister im Widerstreben gegen das Laster und die Leidenschaft, die schon hier und da mächtig in den Orden aufwuchsen, seinen traurigen Untergang.

Es geschah im Anfang des Jahres 1330, als ein Ordensritter aus einem nahen Convent, Johann von Endorf genannt, Sachse von Geburt, ein Mensch, der schon aus unlauteren Absichten in den Orden getreten und wegen seines unsittlichen Lebens oft vom Meister schon getadelt und gestraft worden war und deshalb schon längst heimlichen Groll gegen diesen im Busen nährte, vor dem Hochmeister mit der Bitte erschien, ihm zu erlauben, daß er an dem damaligen Kriegszug gegen die Littauer teilnehmen dürfe. Der Meister, dem dieser Ritter schon mehrmals Gesuche solcher Art vorgelegt, wies ihn, weil er sah, daß er im Kriegsgetümmel sich nur der strengen Zucht und Aufsicht zu entziehen suche, mit der Erklärung zurück: Es sei für ihn kein Roß mehr vorhanden, auch sei es für ihn noch viel zu früh, gegen den Feind ziehend, dem Tod entgegen zu gehen; er müsse zuvor von seinem wüsten und unordentlichen Leben ablassen. Die Seele, welche einem solchen Kampf entgegentrete, müsse zuvor ernste Buße thun und sich üben in Tugenden, guten Sitten und rühmlichen Werken. Der Abgewiesene wandte sich jetzt

an seine Freunde in der Mark, und nachdem er durch diese zwei gute Pferde zur Kriegsfahrt zugehandt erhalten, wagte er es abermals, seine Bitte bei dem Meister zu erneuern, ohne von seinem Konventsobersten Erlaubnis zu haben, sich nach Marienburg zu begeben. Weil aber Werner erst vor einigen Jahren in dem Generalkapitel das Geheiß gegeben: „Auch soll kein Ritterbruder Pfennige behalten, Pferde oder andere Dinge zu kaufen, dann wer sie hat, der soll sie seinem Obersten aufgeben, der ihm Pferde besorgen soll“, und weil es überhaupt gesetzlich dem Hochmeister freistand, einem Ordensbruder seine Pferde und Waffen entnehmen und einem anderen übergeben zu lassen, indem kein Ordensritter solche als sein Eigentum betrachten durfte, so wurden auf des Meisters Geheiß dem ungehorsamen Ordensbruder die beiden Rosse weggenommen. Vergebens suchte dieser durch die Fürbitte einiger Ritter vom Hochmeister seine Rosse und die Erlaubnis zur Teilnahme am Kriegszug zu erhalten. Werner blieb unerbittlich bei seiner Weigerung.

Da begab sich Johann von Endorf, von Mut und Rache entbrannt, vom Ordenshaus heimlich in die Stadt Marienburg und kaufte bei einem Krämer ein großes Messer der Art, womit man Fische zu reifen pflegte. Da er es weggehend in den Ärmel einsteckte, rief ihm der Krämer nach: „Wollt Ihr die Scheide nicht auch mit Euch nehmen?“ — „Nein!“ entgegnete der Ritter, „aber ich werde dem Messer die kostbarste Scheide suchen, die in ganz Preußen zu finden ist!“ — So eilte der Rachsüchtige, auf Mord und Blut sinnend, in die Hofburg zurück. Es war am Festtag der heiligen Elisabeth, am 19. November, zur Abendzeit, als er den Burghof entlang gehend, an der Erleuchtung der hochmeisterlichen Hauskapelle in des Meisters Wohngebäude bemerkte, daß der Meister dort einsam zur Vesperzeit seine Andacht verrichtete. Diese Zeit schien ihm günstig zu seiner verruchten That, denn des Hauses übrigen Brüder waren eben insgesamt in der Hauptkirche der oberen Burg zur Vesper versammelt, und selbst des Meisters Dienerschaft zog sich, wenn er zum Gebet ging, von ihm mehr zurück. So gelang es dem rachsüchtigen Ritter leicht, sich unbemerkt bis in die Vorhalle der Kapelle hinaufzuschleichen, wo er an der Tür versteckt, im Dunkeln lauerte. Als nun der Meister

sein Gebet geendigt und durch die Vorhalle in sein gegenüberliegendes Wohngemach zurückkehren wollte, stürzte plötzlich der Mörder auf ihn ein und rannte ihm das Messer in die Brust mit den Worten: „Nimm mir mehr das Meine!“ Der Meister sank zu Boden und stöhnte ihm die Worte zu: „Das vergebe dir Jesu Christ!“ Da zückte der Unmensich den Mordstahl noch einmal, stieß ihn dem Meister noch tiefer in das Herz und ergriff alsbald die Flucht, von einem bellenden Hündlein des Meisters verfolgt. So fand zuerst der Notar Johannes Weiß, der seinem Herrn in dessen Gemach zu einem Geschäft hatte folgen wollen, zu seinem Entsetzen den Meister töchelnd in seinem Blute vor der Tür der Kapelle liegen. Unter Angstgeschrei um Hilfe, sucht er ihn aufzurichten; die Dienerschaft, die sonst ihren Herrn überall begleitete, stürzt zitternd herbei: alles bebt vor Schrecken und Entsetzen. Während man bemüht ist, den sterbenden Meister in sein nahes Wohngemach zu bringen, verfolgt sogleich ein Teil der Diener den entsprungenen Mörder, und es gelingt, ihn bald zu ergreifen. Er leugnete die That nicht und selbst sein blutbespritztes Kleid verriet sogleich sein schauderhaftes Verbrechen. Man warf ihn gefesselt in den Kerker. Unterdessen waren vom oberen Hause auf die schreckensvolle Nachricht der Großkomtur Otto von Bonsdorf, der Treßler Konrad Kesseltrut, des Meisters Compagnon, Heinrich von Bartenstein und Heinrich von Swerdteten, und alle übrigen Brüder des Hauses herbeigeeilt. Kaum aber vermochte es der unglückliche Meister noch, die nötigen Verordnungen den Gebietigern mit wenigen Worten anzudeuten, und nachdem er in frommer und gottesgebener Gesinnung noch einmal Verzeihung für seinen Mörder ausgesprochen, gab er nach einer Stunde in den Armen seines getreuen Kapelans und Beichtigers Heinrich sein Leben auf.

Werner von Ursel fand seine Ruhestätte im Dom zu Marienwerder. Sein Schild aus jener Zeit ist noch heute in der Marienburg verwahrt. So besiegelte einer der bedeutendsten Deutschordens-Hochmeister sein ent-sagungsvolles Pflichtleben mit seinem Blute, ein Mann, der die Heiligsprechung nach Kirchengebrauch verdient und auch wohl erlangt hätte— wäre er nicht dem Papste und der Kirche gegenüber zu selbständig gewesen. Allein seinen Verdiensten um den Ordensstaat Preußen ge-

schleht dadurch kein Abbruch, das muß jeder Einsichtige gestehen. Werner von Ursel hat dem übermächtigen Heidensturm gewehrt und den Staat behauptet; hat diesen blühend gemacht, und er hat sich bemüht, nach Kräften und unter Hintansetzung der eigenen Person dem eigentümlichen geistlich-militärischen Staatswesen neues Leben einzuhauchen und es entwicklungsfähig zu machen. Als der Orden den Reformen nicht mehr nachlebte und in seiner Entwicklung stehen blieb, da war er der slowisch-lettischen Uebermacht nicht mehr gewachsen, und nur ein Radikalmittel, die Verweltlichung, vermochte die letzten Reste des Staates zu retten und zu erhalten.

Entnommen aus Chr. v. Stromberg. Der Rheingau (Rhein. Antiquarius, II. Abt. 15. Bd. Coblenz 1867) S. 791—800; Werner von Ursel, Deutschordens-Hochmeister. Von Dr. C. Spielmann. (Rafflesia III. 1902. S. 214/15, 224/226. Scriptores rerum Prussicarum, besonders Petrus von Dusburg und Nicolaus Berolin.)

Der Türmer zu Oberursel.

Kommt, ein Weilchen hier zu rasten,
Bei des Vollmonds Dämmerchein,
Jene blütenduft gen Linden
Laden recht zur Ruhe ein;
Müssen diese Nacht noch wandern
Manche Stunde durch den Wald,
Eh es auf des Feldbergs Gipfel,
Unserm Ziele, schallet: Halt!

Traun, das Mondlicht soll sich spiegeln,
Nun in einem Glase Wein,
Eben blühen ja die Reben
An dem Rheine und dem Main;
Dort durch das Gelände wandelt,
Segenspendend, Herr Karol;
Deshalb laßt ein Glas uns lehren
Auf des großen Wallers Wohl!

Wie die Fluten aller Wegen
Sind mit Segen reich beschwert!
Herrlich hat uns seine Gaben
Wiederum der Herr beschert,
Wie da in dem Winde flutet
Auf und ab der Mehrenschwall,
Sieh, das mahnt an Flut und Ebbe —
Gott schafft Wunder überall.

Gott wirkt Wunder alle Zeiten,
Ueberall, an jedem Ort! —
Zu dem lichten Sternenhimmel
Seht den Kirchturm ragen dort;
Was ich jezo euch verkünde
Steht in Ursels Chronikbuch;
Höret, und aufs neue preiset
Den Herrn mit einem frommen Spruch. —

Oben, wo des Turmes Spitze
Schlant sich hebet von dem Plan,
Wo um ihren Fuß sich windet
Rundum schwindelnd der Altan,
Sah der Türmer Oberursels
Einst an einem Sonnentag,
In dem Buch der Bücher lesend,
Das auf seinem Schoße lag.

Und sein Bübchen, just vier Sommer,
War der munt're Kleine alt,
Blond gelockt und blauen Auges,
Zart und lieblich von Gestalt;
Spielte lieblich seine Spiele,
Fröhlich, selig Kinderherz —
Schauend durch die goth'schen Bogen
Des Altanes niederwärts.

Sah, wie unten auf dem Neste
Der Storch sich zu den Jungen bog;
Sah, wie überm Wald der Falke
Kreise in den Lüften zog;
Hörte, wie vom Kreuz der Spitze
Distelfink ein Liedlein sang,
Das im Trillern hell und mächtig,
Aus der kleinen Kehle klang.

Sieh, das Vöglein flattert nieder,
Furchtlos hüpfet es vor dem Kind;
Das Gefieder bunt und prangend
Und der Schlag so süß und lind.
Staunend lauscht der kleine Knabe,
Wiegt das Köpfschen hin und her,
Nach dem muntern, kleinen Sängern
Stand des Herzens heiß Begehr.

Und er klettert, ungesehen
Von des Vaters frommem Blick,
Auf die Brüstung des Altanes
Und das Auge strahlt von Glück.
Schnelle greift er nach dem Stieglitz,
Schwankt — und gleitet nach dem Rand —
In die Tiefe jeh gerissen
Von des Schicksals mächt'ger Hand.

Und der Notschrei des Entsetzens,
Der dem Mund des Kind's entflieht,
Ist es, was den Türmer plötzlich
Der Beschaulichkeit entzieht.
Daß er rasch mit wilden Blicken,
Eilt die Treppe niederwärts,
Nach den blut'gen Resten dessen,
Der ihm füllte ganz das Herz.

Aber auf dem Kirchhof unten
Sitzt das Kind im Grase still,
Und der Vater preßt die Hände
Auf das Herz, das springen will.
Unversehrt und ungekümmert
Findet wieder er den Hort —
Gott wirkt Wunder aller Zeiten,
Ueberall, an jedem Ort.

Auch die Leute in dem Städtchen,
Die den Fall mit angesehen,
Eilen auf die Kirchhoffstufen,
Bleiben auf den Gräbern stehn;
In den Augen heiße Tränen
Schauen sie das Knäbchen all,
Das ein Engel hat getragen,
Hütend vor gewalt'gem Fall. —

Also stehet manch Jahrhundert
Vor der Höhe Ursels Turm;
Oft schon ward er heimgesuchet
Und bedrängt von Brand und Sturm.
Weithin in die Täler winkend,
Ist er Zeuge höh'rer Kraft —
Gott soll fürder ihn behüten
Und des Städtleins Bürgerschaft!

Erasmus Alberus.

In jüngster Zeit hat man in der Stadt Oberursel einer Straße die Bezeichnung Erasmus Alberus gegeben, den Namen eines Mannes, der vor vierhundert Jahren in Oberursel weilte und wirkte. Welche Verdienste hatte er sich um die Stadt erworben, die diese Ehrung ihm nach so langer Zeit zuteil werden ließ, und wer war er?

Erasmus Alberus wurde um das Jahr 1500 als Sohn des Pfarrers Dietrich Alber zu Staden in der Wetterau und dessen Wirtshafterin, seiner späteren Ehefrau, nachdem er zur Reformation übergetreten war, geboren. Ein Bruder von ihm, Andreas Alber, wurde 1524 Schulmeister in Friedberg. Dietrich¹⁾ Alber war der Sohn des Runo Alber von Reiffenberg „gesehen zur Rufen“ in Friedberg. Ein Bruder des letzteren, Henne Alber von Reiffenberg, wird von 1515 bis 1524 als Schultheiß von Oberursel genannt. Derselbe dürfte 1526 in Oberursel gestorben sein.

Die Friedberger von Reiffenberg waren ein Zweig des Rittergeschlechts derer von Reiffenberg, dessen verwandtschaftlichen Beziehungen in so verschiedenen Fällen auch noch bei Erasmus Alber zum Ausdruck kommen, so auch zu denen von Hattstein, die ebenfalls eine Abzweigung von den Rittern von Reiffenberg sind.

Mit dem achten Lebensjahre kam Erasmus Alber nach der unweit Staden gelegenen Stadt Nidda zur Schule. Hauptsächlich mitleidige Bürger hatten ihm zu diesem Schulbesuche verholfen und ihn auch während dieser Zeit unterhalten. Jedoch diese Zeit in Nidda scheint für seine Ausbildung nicht besonders förderlich gewesen zu sein; denn wie er selbst bekannt, hat er unter einem weintrunkenem Schulmeister recht viele Drangsale erlitten und daß er mit vierzehn Jahren, als er die Schule in Nidda verließ, „nit einen Nomen kunt decliniern“. Von Nidda kam er nach Weilburg, woselbst er einen besseren Unterricht genoß, der ihn für die Gelehrtenlaufbahn ergiebiger vorbereitete. Von Weilburg ging er zur Universität in Mainz; über den Zeitpunkt wie auch über seine dortigen Lehrer kann nicht genaueres festgestellt werden. In Mainz aber wurde er in

¹⁾ Kosenname Tillmann.

die humanistische Bewegung eingeführt und lernte den neuen Geist echter Wissenschaft kennen. Aber als Studiosus der heiligen Schrift, dem es ein ernstes Anliegen war, auf den rechten Weg zur Erkenntnis der christlichen Wahrheit geführt zu werden, ging er nach Wittenberg, woselbst er am 19. Juni 1520 als Erasmus Alber de Frandfordia maguntinem dioc. immatrikuliert wurde. Unter Luther und Melancthon beendete er seine Studienzeit, ganz von deren Lehren durchdrungen.

Von Wittenberg ging Erasmus Alber zunächst in seine heimatliche Heimat zurück, wo er in Büdingen kurze Zeit als Schulmeister wirkte, um dann nicht lange darauf nach Oberursel berufen zu werden. Hier traf er in der zweiten Hälfte des Jahres 1522 ein, wohl hauptsächlich durch seinen Oheim, den Stadtschultheißen Henne Alber hierzu veranlaßt.

Die Schulverhältnisse in der Grafschaft Königstein waren gerade nicht die günstigsten, und so wurde er auch wohl durch den jungen Grafen Ludwig zu Stolberg-Königstein, einen Studiengenossen von ihm, ermuntert, für bessere Gestaltung der Schulverhältnisse einzutreten. Seine Tätigkeit begann er daher hier auch mit der Eröffnung einer Lateinschule.

Lateinschulen nannte man die seit Ausgang des Mittelalters aufgekommenen gelehrten Schulen, welche sich von den nach und nach ins Leben tretenden deutschen Schulen (Bürgerschulen, Elementarschulen) dadurch unterschieden, daß deren Hauptlehrsach und Unterrichtssprache das Lateinische war. Gegenüber den Hochschulen bestand der Unterricht darin, daß aus der Siebenzahl der freien Künste nur die drei: Grammatik, Rhetorik und Dialektik (das Trivium) zum Vortrag kamen. Man nannte die Lateinschulen daher auch Trivial- oder Partikularschulen.

Erasmus Alber mit der Bildung einer Lateinschule zu betrauen, war kein verfehlter Gedanke. Für den Unterricht der Jugend besaß er eine lebhafteste Reigung und inneren Beruf und zog diesen dem Predigtamte vor, wie er ja auch selbst bekennt: „Ja ehe ich dann den Catechismus unterwegen liße, ich wolt die predig für die alten lassen fallen“. Auch von anderen Seiten wird seine Vorliebe für den Schulunterricht bestätigt, so in einem Schreiben des Amtmanns Eberhard zu Babenhäusen, welcher sagt, daß er „sonderlich der iogent ler-

haft sei und von dem landgräflichen Beamten Johann Knebel, „er sei aber doch mehr ein guter Schulmeister, dan so gar ein guter Prediger“. Vielleicht war diese besondere Neigung in ihm durch die mangelhaften Schulverhältnisse, unter denen er selbst seinen ersten Unterricht empfangen hatte, wachgerufen.

Wenn es ihm nun auch hier eines Herzenssache war, durch die Lateinschule den gelehrten Studien Eingang zu verschaffen, so fehlte es wohl anfangs an einem richtigen Verständnis für die Sache, und seine Erwartungen erfüllten sich nicht gleich in dem Maße, wie es in seinem Wunsche lag. Es betrifft daher auch wohl Oberursel, wenn Alberus bezüglich der Teilnahme am Unterricht klagt: Gegenwärtig wollten Bauern, Bürger und Edelleute, wenn man von ihnen verlange, daß sie ihre Söhne studieren lassen sollten, sich dieser Pflicht unter allerhand nichtigen Ausreden entziehen. Oft wären ihm zu seinem Verdruß geizige Väter vorgekommen die anfangs eingewilligt hätten, ihre Kinder Latein lernen zu lassen, da sie aber, wenn ihnen nur die ersten Anfangsgründe beigebracht seien, aus der Schule herausnehmen, ohne sich um die verlorene Arbeit des Schulmeisters zu kümmern. Erst in späteren Jahren erlangte seine Gründung einen bedeutenden Ruf, und die Zahl der an den Universitäten studierenden Jünglinge war keine unbedeutende. Die Lateinschule in Oberursel hat sich bis 1815 erhalten, als sie der bitteren Zeit der Not gehorchend wegen Mangels an Geldmitteln aufgelöst werden mußte. 1861 lebte das höhere Schulwesen in Gestalt einer Realschule erst wieder in Oberursel auf.

Besonderen Erfolg hatte Erasmus Alber mit der Auslegung des Evangeliums auf dem hier gut vorbereiteten Boden zu verzeichnen, mit großem Eifer trat er für Luthers Lehre ein. So wie es ihm vor wenigen Jahren, als er nach Wittenberg ging, ein ernstes Anliegen gewesen war, zur richtigen Erkenntnis der göttlichen Wahrheit geführt zu werden, so war es ihm, dem treu ergebenen Anhänger Luthers, auch jetzt heiliger Ernst, für die Verbreitung der lutherischen Lehre seine ganze Kraft einzusetzen. Nebe sagt von ihm: „Er suchte die Samentörner der evangelischen Wahrheit in die Herzen der ihm anvertrauten Jünglinge zu werfen, und da ihm ja in einem ganz besonderen Grade die Gabe vollstümlicher Dichtung gegeben war und so ein Leben

in und mit dem Volke für ihn Lebensbedürfnis war, so konnte es nicht fehlen, daß der Lehrer der Jungen auch der Lehrer der Alten wurde, daß er unter der Bürgerschaft in Oberursel dem Worte Gottes eine Thür öffnete. Seine Mäßigung, die er in seiner Vortragsweise an den Tag legte, die in seinen theologischen Streitschriften ihm allerdings nicht eigen war, tat ein übriges, um ihm bald einen großen Anhängerkreis zu verschaffen. „Nimmt man den Leuten ihren Glauben mit Gewalt“, so äußerte er sich in einer späteren Zeit, „so werden sie dadurch nicht gebessert, sondern stehen dem Evangelium feindlich gegenüber oder werden gleichgültig und kümmern sich um keinen Gottesdienst.“ Bald hatte sich unter seinem Zutun hier auch ein Bund evangelischer Brüder, wie solchen Hartmuth von Cronberg in seinem Städtlein ins Leben gerufen hatte, im Sinne, der von diesem am 29. Mai 1522 versandten „Statuten der himmlischen Bruderschaft“ gebildet und so den Grundstein zu einer evangelischen Gemeinde gelegt.

Er scheint hier aber mit der katholischen Geistlichkeit in Zerwürfnisse geraten zu sein, und es wurden ihm vielleicht auch von anderer Seite Hindernisse in den Weg gelegt oder Verdruß bereitet; denn „um nicht länger bei den Baptisten daheim bleiben zu müssen“, ging er in der ersten Hälfte des Jahres 1524 nach Eisenach, woselbst er achtzehn Wochen lang Schulmeister war, lehrte aber von dort unbefriedigt und enttäuscht in seinen Erwartungen fünf Monate vor Ausbruch des Bauernaufsturus nach Oberursel zurück.

Nach seiner Rückkehr von Eisenach dürfte er sich mit einer Oberurselerin mit dem Vornamen Katharina verheiratet haben. Ueber ihre Persönlichkeit fehlen uns weitere Nachrichten. Noch bis zum Beginn des Jahres 1527 verweilte Alber in Oberursel, um dann vorübergehend bei dem Ritter Konrad von Hattstein in Heldenbergen Aufenthalt zu nehmen. Welche Gründe ihn dazu bewegten, Oberursel zu verlassen, ist nicht bekannt. Daß er aber glückliche Jahre in Oberursel verlebte, bezeugt er selbst in seiner 42. Fabel, die er 1537 der Stadt Oberursel als Einzeldruck widmete.²⁾ Er war damit der erste, der Oberursel ein literarisches Denkmal setzte.

²⁾ Im Anhang im wortgetreuen Abdruck wiedergegeben.

Das ich aber mit großem fleiß
 Der Stadt Ursel geb solchen preis,
 Das soll nur ja niemand verkern,
 Sie seind wol würdig solcher ehru,
 Dann ich ein wolgezogen weib
 Mit einem seuberamen leib
 Bei jnen überkommen hab.
 Von wegen solcher schönen gab.
 Dank ich zum ersten herzlich gern
 Gott, meinem allerliebsten herrn,
 Nebst Gott dank ich gedachter Stadt,
 Die mich also begabet hat.²⁾

1528 wurde er durch den Landgrafen Philipp von Hessen als Pfarrer nach Sprendlingen berufen, woselbst er elf Jahre lang in segensbringender Weise für Kirche und Schule wirkte. Er wurde der Reformator des Ländchens Dreieich. Zwischen 1537—1539 starb seine Frau, mit welcher er anscheinend keine Kinder gehabt hat. Von jetzt ab führte er aber ein unstetes Leben. 1540 sehen wir ihn in Basel, woselbst er Wiconius kennen lernte. Auf Empfehlung des Landgrafen Philipp nahm ihn der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg als Hofprediger nach Berlin; doch entließ derselbe ihn bald wieder, da er gegen die Besteuerung der ohnehin lärglich besoldeten Geistlichen sich widersetzt hatte. In Berlin oder in Brandenburg, wohin er 1541 als Oberpfarrer berufen wurde, scheint er mit einer Gertrude N. eine zweite Ehe eingegangen zu sein. Auch in Brandenburg ist seines Bleibens nicht lange gewesen. Mit kurfürstlicher Consens wurde er 1542 entlassen und folgte einem Rufe nach Staden in der Wetterau. Während seiner dortigen Amtszeit wurde er am 24. August 1543 unter Luthers Vorsitz zum Lizentiaten und unter dem Präsidium Bugenhagens am 11. Oktober 1543 zum Doktor der Theologie ernannt. 1544 erhielt er einen Ruf nach Rothenburg o. d. Tauber, den er aber ablehnte, weil er im Oktober desselben Jahres nach Babenhäusen auf ein Jahr berufen wurde. Im Januar 1545 wurde er in sein Amt eingeführt. Da aber der allzu ängstliche Graf Philipp IV. von Hanau-Lichtenberg, der ihm das Werk der Reformation anvertraut hatte, von der geraden Energie des Reformators politische Verwickelungen mit Mainz befürchtete, so erhielt Alberus am 29. Oktober 1545 vor Abbruch der Jahresfrist seines Amtes den

²⁾ Diese Strophe fehlt in den späteren Ausgaben der Fabeln.

Abschied. Er hielt sich nun zunächst in Sprendlingen auf und war dann Gast bei Melancthon in Wittenberg, wo er nach Luthers Tode ein Diaconat bekleidete. Während des schmalkaldischen Krieges, als die Lehrer von Wittenberg fliehen mußten, ging Alberus nach Genthin und von da nach Brandenburg, wo er Georg von Minckwitz kennen lernte, der ihn mit Frau und Kindern zu sich einlud und bei dem er 1547 in Leipzig wohnte. Als am 15. Mai 1548 das Interim, das er so heftig bekämpfte, erlassen wurde, ging er, freilich nicht als Prediger, nach Magdeburg und verblieb dort während der ganzen harten drangvollen Belagerungszeit. Als die Stadt sich ergab und der Magistrat sich für Alberus bei dem Kurfürsten Moritz von Sachsen wandte, erwiderte dieser, er wolle sein Blut nicht, aber man solle ihn fortschaffen; denn er habe es ärger gemacht, als ein Bauer sichs könne gefallen lassen. Alberus hatte ihn nämlich wegen seiner Stellungnahme zum Interim und wegen seiner Politik in schärfster Weise angegriffen.⁴⁾ So floh er im Herbst 1551 über Lüneburg nach Hamburg, wo der Pfarrer Joachim Westphal ihn wohlwollend aufnahm und wo er nun schriftstellerisch tätig war, um sich und die Seinen kümmerlich durchzubringen. Im Jahre 1552 ging er nach Lübeck, wo er in einigen Familien und bei der Geistlichkeit wohlwollende Aufnahme fand. Hier wurde er wegen eines polemischen Streites mit dem Hospitalprediger Lorenz Morzke von dem Lübecker Magistrat ausgewiesen. Er kehrte nach Hamburg zurück, wurde aber am 19. Oktober 1552 als Generalsuperintendent nach Neubrandenburg berufen. Hier starb er nach kurzer Krankheit am 5. Mai 1553, eine Witwe und vier Kinder hinterlassend.

Von seinen Schriften möchten wir noch sagen, daß er einer der gewandtesten und eifrigsten Polemiker war gegen das Papsttum und das Mönchswesen, sowohl in seinen eigentlichen Streitschriften, die in großer Anzahl erschienen, wie auch in seinen Fabeln. Zu diesen schöpfte er die Stoffe meistens aus dem sog. Aesop, dem Romulus doch nur die Tatsachen, um diese mehr der Rhetorik als der Dichtung angehörenden verkümmerten Ueber-

⁴⁾ Wilhelm Raabe in seiner Erzählung „Unseres Herrgotts Kanzlei“.

bleibsel des Altertums durch epische Fülle mit neuem Leben zu versehen. Seine Ortsschilderungen sind oft sehr gelungen, wenn auch die Lokalisierung mitunter ins Kleinliche fällt. Daß er nicht ohne Absicht von seinem Gegenstande sich verirrt, dann ad propositum zurückkehrt, wieder abschweift, um plötzlich zurückzukommen und abzuschließen, benimmt seinen Fabeln den einfachen ruhigen Gang, gibt ihnen dagegen den frischen Reiz der Mannigfaltigkeit. Manche sind zu rein satirischen Dichtungen geworden. Er führt in die Zustände seiner Zeit ein. Schon in Oberursel hatte er mit seiner Fabeldichtung begonnen; die Taunusdichtungen dürften alle hier entstanden sein.

In dem Schulmeister Johannes Chun in Usingen hatte er einen Freund gefunden, dem er damals die ersten Versuche seiner Fabeldichtung vorlegte und später 1534 von Sprendlingen aus die erste Ausgabe widmete. In den Taunuswäldern ist er damals viel umhergestreift; der Erquickung durch Waldbeeren gedenkt er dankbar. Insbesondere liebt er den Feldberg, dessen er öfter rühmend gedenkt. Den Taunusgegenden sind die Fabeln 3, 6, 25, 42, 43 gewidmet.⁵⁾

In Sprendlingen setzte er die Sammlung fort und brachte sie hier im wesentlichen zum Abschluß, wie wir sie in den ersten Abdrucken von 1536 und 1537 vorfinden. Die spätere Ausgabe von 1550 enthält auch noch die Fabeln, die während seines Aufenthaltes im Brandenburgischen entstanden und vorwiegend diese Gegend betreffen. Die Fabeln erschienen dann noch später 1557 und 1565 bei Peter Braubach in Frankfurt a. M., 1579 bei Feyerabend, ebenda, und zuletzt 1892 bei Max Niemeyer in Halle a. d. S. in einer Bearbeitung von Wilhelm Braune.

Auch als Kirchenliederdichter hat Erasmus Alber sich ausgezeichnet, und vielfache seiner Dichtungen haben in älteren Gesangbüchern und Liedersammlungen Aufnahme gefunden. Herder hat ihn wegen seiner geistlichen Lieder sehr ausgezeichnet.

5) Etliche Fabel Esopi / verteutschet vnnnd / zum Rheyment bracht durch / Erasmum Alberum. / Sampt andren newen Fabeln / fast nutzbarlich vnd / lustig zu lesen. Gedruckt zu Hagawow Im Jar / M. D. XXXIII. /

Das Marienkapellchen bei Oberursel.

Geh' nicht so kalt vorüber
An diesem kleinen Haus,
Die Sage rekt darüber
Die goldnen Schwingen aus;
Die Sage, die so innig
Spricht aus des Volkes Mund
Und sich so hehr und sinnig
Macht Dichterherzen kund!

Es brausten Sturm und Regen
Wild um den Altenking,
Als still auf fremden Wegen
Im Tal ein Wand'rer ging.
Durchnäht bis zu dem Hemde,
Schritt hin er, kummervoll,
Ein Mühlbursch, der die Fremde
Schon sah, und sehen soll.

Denn in der Heimat schuf ihm
Kein Vater mehr sein Glück,
Es rief mit traurem Ruf ihn
Kein Mutterherz zurück.
Sie ruhen längst im Grabe
Aus, von des Lebens Prast,
Und seine ganze Habe
Ist seines Ränzleins Last.

Anmerkung. Als im Jahre 1904 die neue Verbindungsstraße Oberursel — Homburg hergestellt wurde, mußte dieses Denkmal kirchlicher Kultur, weil in der Fluchtlinie der Straßen gelegen, abgebrochen werden. Die Kapelle wurde vor etwa 200 Jahren vom Besitzer der Mühle, Johann Adam Uhl, errichtet und der heiligen Mutter Gottes geweiht. Veranlassung hatte hierzu die im obigen Gedicht beschriebene glückliche Errettung aus Räuberhänden gegeben. Das Kapellchen trug als Inschrift folgendes Chronostichon:

saCros Jstos Lares aeterno Beate VJrgJnJs honorJ eXtrVXJt
aDaM VhL qVeJs CVM VXoro sVa eLJsabetha VhLJn nata
BenDerJn pJae parentJ aeterne se offert

Es enthält die Jahreszahlen 1731 und 1740 und heißt verdeutsch: Dieses heilige Haus erbaute zur ewigen Ehre der seligen Jungfrau Adam Uhl und weiht es dadurch mit seiner Frau Elisabeth Uhl, geb. Bender, für ewig der frommen Mutter.

Der Eltern denkt er eben,
Da gelst ein heller Pfiff
Am Bergeshange neben
Aus wildem Felsenriff.
„Halt!“ donnern den Erschrocknen
Drei grimme Räuber an;
„Wir wollen dich schon trocken,
Den Blunder abgetan!“

Der Bursche folgt, doch während
Er ab sein Ränzlein legt
Spricht, stille Hoffnung nährend,
Sein Herz und fleht bewegt:
„Maria, Trost der Deinen,
Komm' mir zur Hilfe hier;
Laß, Mutter, mir erscheinen
Dein schützendes Panier! —

„Und ein Kapellchen werde
Ich dir zu Ehren baun,
Wo häuslich je die Erde
Ansässig wird mich schau'n!“
So bat er heiß, und hatte
Entkleidet just sich schon,
Als von der nahen Matte
Klang eines Jagdhorns Ton.

Und sieh, ein Haufe Schützen
Trat in des Tales Schlucht,
Und nichts blieb zu benützen
Den Räubern, als die Flucht!
Der Bursche aber dankte
Den Jägern freudevoll;
Doch auf zum Himmel rankte
Sein wärmster Herzenszoll.

— Manch Jahr war unterdessen
Ins Meer der Zeit gefloh'n.
Hat wohl im Glück vergessen
Der Mutter jener Sohn?
Nein er gedachte treulich
Des Wortes, das er sprach:
O, hört, was so erfreulich
Ihm rühmt die Sage nach!

In Urzel auf der Mühle,
Geheßen von der „Au“,
Saß in des Abends Kühle,
Bergnügt mit Kind und Frau
Der Müller vor der Pforte,
Die nun sein Eigen hieß,
Und sprach mit frohem Worte
Zu seinen Teuren dies:

„Wir feiern fröhlich heute
Maria Himmelfahrt,
Ein Fest, das stets mich freute,
Hört, was mein Herz bewahrt!
Es war vor achtzehn Jahren,
Daß ich in Räubers Hand
Marias Schutz erfahren,
Da ich verlassen stand. —

Voll Inbrunst zu ihr bat ich,
Die ich so gnädig weiß,
Und, ohne Heimat tat ich
Da ein Gelübde heiß:
O, hilf mir, und ich werde
Dir ein Kapellchen bau'n,
Wo häuslich je die Erde
Ansässig mich wird schau'n! —

Rettung hab' ich gefunden,
Und bald, o teure Frau,
Hieß ewig dir verbunden,
Mir Heimat diese Au!
Das Glück war uns gewogen,
Es kam uns segnend nach;
Drum, sei denn nun vollzogen,
Was damals ich versprach!“ —

O, Schauspiel, ohne Gleichen,
Das nun mit Tagesgrau'n,
Die Herzen zu erweichen,
Erstaunt die Augen schau'n!
Auf bloßem Haupte tragen
Des Müllers Töchterlein,
Gar herrlich ist's zu sagen:
Zum Kirchlein das Gestein.

Und lange nicht, da blickte
Es aus den Zweigen hehr,
Und mancher Wandrer schickte
Nun dort ein Grüßen mehr
Ihr, der Gebenedeiten,
Die uns das Heil gebar,
Und selbst für alle Zeiten
Ein hohes Vorbild war.

Drum geh' nicht kalt vorüber
An diesem kleinen Haus,
Die Sage redt darüber
Die goldnen Schwingen aus.
Die Sage, die so innig
Aus fernen Tagen klingt
Und Blumen zart und sinnig
Um graue Wände schlingt! A. Henninger.

*

Das tolle Jahr 1848.

Seit 1847 hatte es im nassauischen Lande überall angefangen zu gähren. Das Volk hatte unter den Staatslasten und unter Einschränkung der persönlichen Rechte und Freiheiten schwer zu leiden gehabt. Wenn auch die Regierung selbst in vielen Punkten liberaler dachte, eine herrische Bürokratie aber war bemüht, einen immer stärkeren Druck auf die Bevölkerung auszuüben. Sie erkannte nicht, daß sie damit ein schwach glimmendes Feuer schürte, das eines Tages auch im nassauischen Lande in hellen Flammen emporlodern sollte. Die Forderungen des Volkes: Deutsche Einheit, Freiheit der Presse, Reform der Rechtspflege, Verminderung der Feudal-, Steuer- und Militärlasten wurden immer lauter und energischer gestellt. Man wollte ja keine Revolution, wohl aber die vorgeschlagenen Reformen durchgeführt wissen. Hieran schlossen sich nun allerdings auch noch viele Spezialforderungen der einzelnen Gemeinden, die sich namentlich um die Selbstverwaltung und andere Punkte drehten. Die Regierung kam aber den Wünschen des Volkes nicht entgegen und die Pariser Februarrevolution brachte, wie überall im deutschen Lande, auch das nassauische Volk in helle Bewegung.

In Wiesbaden begann die große Bewegung am 1. März 1848 und am 4. März kam es zu einer erregten Volksversammlung. Aus allen Teilen des nassauischen Landes waren die Bewohner zusammengeströmt, um ihre Forderungen geltend zu machen. Ausschreitungen aller Art kamen vor und es stand noch Ernstlicheres zu befürchten. Mit einem Schlage änderte es sich, als der Herzog nachmittags von einer Reise eiligst zurückkehrte. Ungehindert begab er sich ins Schloß, um vom Balkon aus zu seinem Volke zu reden. Nachdem er geendigt, brach die erregte Menge in einen endlosen Jubel aus, Hoch- und Heilrufe erfüllten die Luft, tieferfreut trennten sich die Versammelten und in kurzer Zeit war der große Platz leer.

Die Oberurseler hatten, nur in geringer Anzahl — etwa 8 bis 10 Mann — an der Wiesbadener Volksversammlung teilgenommen, weil sie hiervon zu spät Kunde erhielten. Erst am späten Abend hatte man von Höchst aus die Kunde hierhergebracht, daß am nächsten Tage in Wiesbaden Großes bevorstehe. Wohl hatten sich trotz der Kürze der Zeit später noch eine Anzahl junger Leute auf den Weg gemacht, diese wurden aber unterwegs durch bereits Zurückkehrende zur Umkehr veranlaßt. „Ihr könnt umkehren!“ hieß es, „es ist alles vorbei, der Herzog hat sämtliche Forderungen bewilligt!“

In Oberursel machte sich aber ein langverhaltener Groll Luft, der zwar nicht hochpolitische Umstände als Ursache hatte, der aber aus der Beschränkung der Bürgerrechte und somit Verletzung des alten Bürgerfinnes entsprang.

Im Jahre 1830 hatte nämlich die Aufsichtsbehörde der Stadt Oberursel die Selbstverwaltung über den ansehnlichen Hospitalfonds entzogen und veranlaßt, daß die Kapitalien, wie auch die Dokumente an das Amt in Königstein ausgeliefert wurden. Wenngleich solches auch gegen den heftigsten Widerspruch der Bürgerschaft geschah, so war diese doch zu ohnmächtig, sich ihr altes Recht der Selbstverwaltung hierüber zu erhalten. Vergrößert wurde die hieraus entstandene Unzufriedenheit dadurch, daß die Kapitalien des Fonds von dem Amte Königstein nach allen möglichen entlegenen Orten verliehen und Unterstützungen aus demselben gewährt wurden, eine Verwaltung, die durchaus nicht der ursprünglichen Bestimmung entsprach. Während lediglich die

Stadt Oberursel und einige besonders privilegierte Ortschaften den Genuß des Hospitalfonds sich zu erfreuen haben sollten, wurden diese gerade am allerwenigsten berücksichtigt. Wollte man von hier ein Kapital aus dem Spitalfonds entleihen, oder beantragte man eine Unterstützung für diese oder jene bedürftige Person in der Stadt, so durfte man gewärtig sein, daß ein ablehnender Bescheid kam, oder daß dem Antrage doch nur in der äußerst beschränkten Weise Rechnung getragen wurde. Ein solches Verfahren mußte unabwendbar in der ganzen Bürgerschaft zu einer allgemeinen Verbitterung gegen die Aufsichtsbehörde führen. Und die gerade jetzt allgemein herrschende stürmische Gesinnung verwirklichte den Vorsatz der Bürgerschaft, wieder in den Besitz des Fonds zu gelangen, der ihn trotz aller Vorstellungen bei der Regierung bisher vorenthalten war. Ueber das „Wie in den Wiederbesitz gelangen“ hatte man schon längere Zeit in aller Stille gesprochen, ohne aber zu einem endgültigen Entschluß zu kommen. Erst nach dem Wiesbadener Tage kam es zu einer Einigung, zum entschiedenen Handeln. Am Abend des 5. März hatte sich eine kleine Anzahl Bürger im „Schwanen“ versammelt und beschloßen, den folgenden Tag in möglichst großer Anzahl nach Königstein zu gehen und den Fonds zurückzuholen. In aller Stille wurden noch am selbigen Abend die einzelnen Bürger in Kenntniß gesetzt und zur Teilnahme an dem Zuge aufgefordert.

Am anderen Morgen um 8 Uhr läutete die große Glocke (Eckardt, Ruppel und Janz hatten das Läuten bewirkt) zur Versammlung. Anfangs etwas zögernd kamen auf ein zweimaliges Läuten nach und nach die ganzen Bürger auf der Straße nach Königstein zusammen, und eine Schar von ungefähr 300 Mann marschierte in aller Stille ab. Vor Königstein machte man Halt. Nach einer kurzen Beratung wurde beschloßen, zunächst eine Deputation auf das Amt zu schicken, bevor man demonstrativ vorgehe. Als die Deputation ihr Verlangen in höflicher aber entschiedener Weise vorbrachte, wies der Amtmann *Stahl* sie barschen Tones ab. Ihr Hinweis, daß die ganze Bürgerschaft vor der Stadt Königstein stehe und sich eventuell mit Gewalt in den Besitz ihres Eigentums setzen werde, nützte nichts; unverrichteter Sache mußten sie wieder abziehen. Raum hatten die draußen harrenden Bürger den gebrachten

Bescheid vernommen, als sie auch schon in Reih und Glied traten und strammen Schrittes zu Königstein hinein und auf den Amthof marschierten. Hier nahmen sie vor dem Amthause Aufstellung. Die erste Deputation betrat jetzt wieder das Amtszimmer und verlangte nunmehr ohne alle Umstände von dem Amtmann die Herausgabe des Fonds, wenn er nicht wolle, daß die Bürgerschaft sich mit Gewalt in den Besitz des Stadteigentums setze.

Erregt lief der Amtmann in seinem Zimmer hin und her, sah bald auf die im Zimmer Harrenden, bald auf die geschlossenen Gesichter der draußen stehenden Menge. Er sprach von gesetzwidrigen Handlungen, von der Obrigkeit gehorsam sein, und dergleichen mehr. Der Amtsekretär Tödel suchte ihn zwar anzuspornen, auf seiner Weigerung zu beharren, aber umso energischer wurde auch die Forderung der Bürger. „Da steht die Kasse, nehmt sie euch!“ war schließlich die Antwort des Amtmannes. Aber die Bürger griffen nicht zu, sie wollten vielmehr die Kasse durch ihn ausgehändigt erhalten; auch dieses geschah, welchen Empfang sie alsdann schriftlich bestätigten. Dem Ersuchen des Amtmannes, ihm schriftlich zu erklären, daß er nur der Gewalt gehorchend und nicht freiwillig die Kasse herausgegeben habe, wurde seitens der Bürger nicht stattgegeben.

Nachdem die Bürger die eiserne Truhe mit dem Inhalt entgegengenommen hatten, zogen sie ruhig, ohne von dem Amtmann weitere Notiz zu nehmen, von dannen. Die Truhe wurde auf einen in Königstein geliehenen Schiebfarren gebunden, und der Schornsteinfeger G i m p e l, der vor 18 Jahren dieselbe mit der Kasse und den Dokumenten hatte nach Königstein bringen müssen, wurde dazu bestimmt, sie wieder nach Oberursel zu fahren.

In einem Gedichte von der „alten Wachtstube in Königstein“ wird dieses Vorfalles mit folgenden Strophen gedacht:

Wie donnerte und braust' es
In jener argen Zeit,
Als man schrieb acht und vierzig,
Das denkt mir noch wie heut.

Es kamen dunkle Männer
In einer großen Zahl,
Die brummten vor der Türe
Und sprachen vom Spital.

Das war 'ne heiße Stunde
Für eines Amtmanns Mut,
Die U r s l e r standen draußen
Mit Augen voller Glut.

„Heraus mit unserem Gute!“
Schon zuckte mancher Arm:
Der Amtmann gab den Rasten
Und ruhig ward der Schwarm.

Mann rief: „Herbei, du G i m p e l,
Du zogest damit aus,
Du sollst es wieder fahren
In unser eigen Haus!“

„So haben wirs gehalten
Seit alter, grauer Zeit,
Und so solls ferner bleiben
In alle Ewigkeit!“

Hier harrte man in aller Spannung der kommenden Dinge. Beim Herannahen der zurückkehrenden Bürger gab der Förster Büst vom Waldessaum Signalschüsse ab, und die Glocken begannen alsdann zu läuten. Die Jugend war schon längst in Aktion getreten und den Bürger entgegengelassen, sie kam jetzt im Lauffschritt nach Ursel zurück, um dort als die ersten zu verkünden: „Sie kommen, sie kommen!“

„Die Nachricht: Sie kommen! wälzte sich wie ein Feueralarm durch die Stadt“, erzählt uns ein zeitgenössischer Berichterstatter, „und alles, wankende Greise und Weiber, Männer und Jünglinge, Frauen und Mädchen, zog, Freudenlieder singend, den kräftigen Bürgern entgegen. Fahnen wehten, Musik erklang unter fortwährendem Glockengeläute. Und als die beiden Züge (nach 12 Uhr mittag) zusammentrafen, füllte ein donnerndes Hoch von beiden Seiten die Lüfte. Jetzt ging's nach der Stadt, die Jugend mit Tannenzweigen voran. In feierlichem Zuge wurde das eroberte Gut durch die Hospitalkirche und durch alle Straßen gefahren; die verschiedensten Lieder ertönten, bald: „Großer Gott, wir loben dich“, bald „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Aber keine Unordnung störte die feierliche Freude. Mit fröhlichem Ernst bewegte sich unaufhaltsam der Zug, vor dem Pfarrhause gabs einen Halt, um ein neues Hoch der Freiheit, der Religionsfreiheit, zu bringen, worauf in schönster Ordnung sich der Zug zum Rathause bewegte, wo man die Kiste mit den Papieren dem

Stadtvorstande, der sich innerhalb der Stadt angeschlossen hatte, übergab. Noch ein Hoch der Freiheit und dem Recht, und jeder ging wieder an seine Geschäfte“.*)

Bemerkt sei noch, daß der größte Teil der Dokumente bereits einige Zeit vorher an die Stadt Oberursel ausgeliefert war, und dieses hatte man den Bemühungen des derzeitigen Gemeinderates *Henrich* zu verdanken. Als die Unzufriedenheit wegen des Fonds in der Bürgerschaft einen bedenklichen Umfang annahm, machte er, da alle Schreiben an die Regierung erfolglos blieben, nach einer mit dem Stadtschultheißen kürzest gehabten Rücksprache sich selbst auf den Weg, um bei der Regierung vorstellig zu werden. Wenngleich ihm hier auch anfangs einige Schwierigkeiten bereitet wurden, so verhalfen aber doch einige Baken Trinkgeld ihm dazu, daß er recht bald zu dem zuständigen Ressortchef geführt wurde. Dieser versprach ihm, nachdem er die Darstellung *Henrichs* angehört hatte, für die Rückgabe der Dokumente Sorge zu tragen, und er hatte Wort gehalten. Als *Henrich* nach einigen Tagen zurückkehrte, wurde ihm die Mitteilung, daß die Dokumente ausaeliefert seien.

Durch die allenthalben abgehaltenen Volksversammlungen wurden die Oberurseler jetzt auch den allgemeinen großen Bewegungen näher, ja zum vollen Anschluß gebracht, als auch hier am 2. Oitertage, 24. April 1848, eine Volksversammlung abgehalten wurde.

Die Versammlung, welche auf dem Marktplatz abgehalten wurde und woselbst man eine Rednertribüne errichtet hatte, war sehr stark besucht. Aus den ganzen umliegenden Ortschaften, namentlich auch aus Homburg, waren die Einwohner herbeigeströmt, um die Redner zu hören. Und viel wurde hier geredet. Außer einigen auswärtigen Sprachen von Oberurselern der Pfarrer Hörter, Lehrer Kühn, Direktor Schaller und noch einige andere, keurige Worte, die der Freiheit, dem Recht und dem deutschen Vaterland galten, schallten von der Tribüne herunter. Und wehe dem, der gegen die Zeitstimmung, der gegen den Sinn der Bürger sprach, er mußte gemühtig sein, daß man ihm unzufrieden und murrend zurief: „Errunner met'm!“

Nach dieser Versammlung begann hier ein ernstes Treiben. Eine 60 bis 70 Mann starke Bürgerwehr bil-

*) Vgl. Dr. C. Spielmann, Achtundvierziger Chronik, 1899. B. Blaum.

dete sich. Der Stadtrat Zweifel hatte als Hauptmann das Kommando übernommen, der Weißgerber Reichold, ein gedienter Soldat, die Ausbildung der Mannschaften. Die Uebungen fanden auf der Bleiche statt. In Homburg ausrangierte Gewehre, darunter sogar noch mit Feuersteinschloß, dienten als Uebungswaffen.

Der Bürgerwehr zur Seite stand der Schützenverein, der durch den Fabrikanten Kloß wieder neu arrangiert war und von welchem der Dr. Küster das Präsidium übernommen hatte. Ein in jener Zeit von den Jungfrauen Oberursels gestiftete schwarz-rot-goldene Fahne befindet sich jetzt noch im Besitze des Schützenvereins.

Sodann bildete sich wie an anderen Orten auch hier ein Wohlfahrtsausschuß, der vollständige Gerichtsbarkeit ausübte. Der Hospitalfonds wurde jetzt wieder in Selbstverwaltung genommen, wozu die Regierung mit ihrem Schreiben vom 30. Juni 1848 ihre Zustimmung gab. Die Hospital-Kommission bestand aus den Bürgern Nikolaus Mann und Josef Adam Ochs, dem Wortführer bei der Abforderung des Fonds in Königstein am 6. März u. A.; Hospitalverwalter war Jakob Phildius.

Die Zeit der Selbstregierung war freilich nicht von langer Dauer. Als die Erregung der Gemüter sich allenthalben allmählich legte und als die Regierung nach und nach wieder die Oberhand bekam, kehrte man auch in Oberursel wieder fast zu den alten Verhältnissen zurück. Bezüglich des Hospitalfonds ordnete die Regierung unterm 19. Februar 1849 an, daß derselbe an den Gemeinderat ausgehändigt werde. Wohl verwahrten sich 37 Mitglieder des Bürgerausschusses gegen dieses Ansinnen. Wohl verweigerten die beiden Mitglieder des Hospitalvorstandes, Josef Adam Ochs und Nikolaus Mann die Ablieferung der Akten und Gelder; es half aber nichts, die Regierung konnte jetzt eben wieder mit mehr Nachdruck ihre Forderung geltend machen. Nur davon mußte sie Abstand nehmen, wie früher auch jetzt wieder den Fonds zu verwalten, bei Wahlen und Besetzungen die Aufsicht zu führen und von sich abhängig zu machen.

Der Wohlfahrtsausschuß wurde aufgelöst und ebenso die Bürgerwehr, welche ihre Gewehre — 30 an der Zahl — anfangs März 1850 hatte abliefern müssen. Um völlige Ruhe herzustellen, hatte man sich noch oben-
drein veranlaßt gesehen, in der zweiten Hälfte des Jah-

res 1850 eine Abteilung preußischer Soldaten von Füsilierbataillon des 28. Infanterie-Regiments hierher zu verlegen.

Eine Untersuchung, die wegen der Urseler Aufstands-Angelegenheit von 1848 eingeleitet wurde, verlief ergebnislos. Als verschiedene Bürger deshalb vernommen wurden und erklären sollten, wer der Urheber des Aufstandes gewesen sei, erklärten sie einmütig, daß ein Einzeln er hier nicht bezeichnet werden könne, die ganze Bürgerschaft sei es gewesen, die für ihre Freiheit, für ihr Recht eingetreten sei.

*

Zum 6. März 1848

Horcht auf! Es tönt aus ehr'nem Munde
Ernst mahnend vom Turme hernieder,
„Maria Krafft“ bringt euch die Kunde:
Wacht auf, ihr Väter, ihr Brüder!
Auf! zieht hinauf ihr Bürgerscharen,
Um euer altes Recht zu wahren!

Und folgend dem Rufe die Gassen entlang,
Die Urseler Bürger eilen
Zum Tore hinaus mit Freiheitsgesang,
Zieh'n froh sie hinan ohne Weilen;
Und furchtlos droben in Königstein
Zieh'n sie in den Amtshof ein.

Voran mit schlichtem Bürgerfinn,
Vor den Amtmann traten die Alten:
„Wir wollen wieder nach unserem Sinn
Unser Gut selbst fortan verwalten;
Denn wir sind würdig im freien Staat,
Unser gutes Recht drängt uns zur That!“

„Ihr Urseler Bürger“, der Amtmann spricht,
„Das kann ich euch nicht gewähren,
Denn es ist meine amtliche Pflicht,
Euch dieses Verlangen zu wehren,
Zieht wieder heim, laßt euch genügen,
Der Obrigkeit müßt ihr euch fügen!“

„Herr Amtmann, es ist nicht unsre Art,
Zu brechen des Landes Geseze;

Doch sei durch sie der Bürger gewahrt,
Daß sein Recht man nimmer verlege.
Und können wir in Güte dies nicht erreichen,
So müssen Sie selber der Gewalt heut weichen!“

Und der Amtmann, als er die Bürgerschaft
Entschlossen im Hofe sieht stehen;
„So nehmt euch“, spricht er, „was euer war,
Doch müßt ihr in Frieden gehen.
Urkundlich setzt eure Namen hin,
Daß ich der Gewalt nur gewichen bin.“

Flint faßten Männer mit starker Hand
Die kostbare eiserne Truhe;
Der Gimpel sie auf den Schubfarr'n band't
Und heimwärts zog man in Ruhe.
Die Jungen, sie eilten fröhlich voraus,
Und bringen die frohe Kunde nach Haus.

Das ist ein Jubel, ein Freudentag,
Das ist ein Brausen und Klingen,
Gelungen, gelungen der große Schlag
Da heben sie an zusingen.
Und es tönt so hehr und feierlich:
„O großer Gott, wir loben Dich!“

Dazu in die heitere Frühlingspracht
Klingt festlich Feiergeläute;
Vor Jubel alles weinet und lacht
Das war ein Tag der Freude.
Und alle Straßen und Gassen entlang
Ziehn sie mit Jubel- und Freudengesang.

Manch' Hoch auf Freiheit und Vaterland
Die weiten Gassen durchdringet.
Das deutsche Reich muß kommen zu Stand,
Das Heil und Segen uns bringet.
Und bei einem heiteren Festesgelag
Beschoß man den hohen Freudentag.

Gedenket, ihr Bürger, heut' dieser Zeit,
Es winken euch hohe Ziele,
Und wahret getreulich die Einigkeit
Und meidet der Ränke Spiele. [und frei
Stark im Recht, offen, duld'sam
Der Wahlspruch des Urseler Bürger sei!

Wie das Gasthaus, 'Zum roten Ochsen' in Oberursel neue Fenster bekam.

Der Kutscher des benachbarten Fürsten zu Homburg hatte zu Oberursel eine Partie Heu gekauft und kam mit einem Wagen, um dasselbe zu holen. Zufällig hatte er kein Geld mitgenommen, dachte aber, man werde ihm soviel Kredit schenken und ihm das Heu ohne Bezahlung verabfolgen lassen. Anderen Sinnes war jedoch der Verkäufer. Er fragte zuerst nach dem Gelde und da dieses fehlte, ließ er das Heu nicht laden. Alle Vorstellungen, selbst die Verujung, daß es für den Fürsten sei, halfen nichts, und der fürstliche Wagen mußte leer von dem Hause des Bauern abfahren. Um aber nicht auch mit leerem Wagen abzuführen, kehrte der Kutscher im roten Ochsen ein, welcher früher die Urherberge der Kefler und das Hauptgasthaus der Stadt war. Als der damalige Besitzer des Hauses Mons das Vorgefallene vernahm, erbot er sich, die fragliche Summe vorzulegen, und nun konnte das Heu geladen und abgefahren werden.

Nach einigen Wochen kam Mons in die Residenz und wollte bei dieser Gelegenheit sein Geld mitnehmen. Er ging in das Schloß. Hier wurde ihm jedoch eröffnet, daß er sich an den halten möge, dem er die Vorlage gemacht habe. Mons wußte nicht, woran er war und äußerte sich sehr bestreuet über diese Vergeltung seiner Gefälligkeit. Doch der Fürst ließ ihn nicht lange in seiner Verlegenheit, sondern hieß ihn sitzen und befahl, ihn zu bewirten und zu bezahlen. Eine beigefügte Belohnung nahm jedoch Mons nicht an, weil eine belohnte Gefälligkeit aufhöre, eine Gefälligkeit zu sein. Der Fürst wunderte sich über die Uneigennützigkeit des Mannes; dieser Zug gefiel ihm und er sann auf ein Mittel, sich dem Ochsenwirt in origineller Weise erkenntlich zu zeigen.

Er erkundigte sich deshalb bei seinem Kutscher nach den Verhältnissen desselben, fragte, wo er wohnte, wie es in seiner Wirtschaft aussehe und anderes. Der Kutscher gab Aufschluß und sagte unter anderem, daß es recht sauber in dem Monshähen Hause sei und daß ihm nur die altmodischen Scheiben an den Fenstern nicht gefallen hätten, welche das Zimmer düster und unfreundlich machten.

Ein Glaser wurde bestellt und ihm der Auftrag gegeben, in den roten Döfen nach Oberursel zu gehen, dort heimlich das Maß zu nehmen und soviel neue Fenster anzufertigen, als nötig seien.

Dies geschah und niemand ahnte, was daraus werden sollte. Als der Glaser mit seiner Arbeit zu Ende gekommen war, wurde einigen fürstlichen Dienern der Befehl erteilt, dem roten Döfen in Oberursel einen Besuch zu machen, dort wacker zu zechen und zuletzt dem Wirte die — Fenster einzuschlagen.

Die fürstlichen Diener kamen, ließen sich die Flaschen Wein weidlich schmecken und machten eine ordentliche Zecher. Dem Döfenwirt gefiel dies; denn diese Gäste verzehrten an einem Nachmittag mehr als die Reisenberger Nagelschmiede in einem Jahr.

Ganz andere Augen aber machte der Wirt, als seine Zecher auf einmal anfangen, die Betrunknen zu spielen und den mörderischen Vernichtungskrieg gegen seine Fensterscheiben begannen. Schon wollte er Hausrecht gegen die ihm plötzlich unlieb gewordenen Gäste üben, da fährt ein Wagen ein und bringt eine ganze Ladung — neuer Fenster. Als bald wurden diese abgeladen und an die Stelle der zer schlagenen gesetzt. Mons traute seinen Augen kaum, erholte sich jedoch bald wieder von seinem Erstaunen und war mit dieser originellen Vergeltung seiner Gefälligkeit sehr zufrieden, als er mit dem vermehrten Lichte seiner Wirtsstube auch Licht über den Zusammenhang bekam.

Der Urselbach.

Aus des Feldbergs engen Schluchten
Von des Altenkönigs Fuß
Stürzen sich die Waldgewässer,
Rauschen wie ein Regenguß;
Eilen durch die Felsgebüsch
Lustig sich einander nach,
Ein'gen im romant'schen Tale
Sich zu einem stillen Bach.

Durch die Auen unter Blumen
Fließt er sanft und silberhell,
Und in seinem klaren Wasser
Spielt und sonnt sich die Forell.

Und des Landmanns kluger Führung
Folgt er wie ein junges Lamm,
Tränket ihm die duft'gen Wiesen,
Fügt sich auch dem schwächsten Damm.

Einsam glänzt am Fichtenwäldchen
Ein Gebäude dort hervor,
Und die braunen Kupferschmiede
Oeffnen freudig Thür und Tor.
Funken sprühen, Hämmer pochen;
Seht wie sich die Räder drehn!
Alles muß, was hier sich reget,
Durch den stillen Bach geschehn.

Gärten und Kastanienwäldchen
Lenken seinen fernern Lauf,
Und es nimmt das tät'ge Ursel
Ihn in seine Mauern auf.
Willig durch die Straßen alle
Folgt er jedes Bürgers Hand,
Leistet ihm die kleinsten Dienste,
Schützt ihn auch vor Durst und Brand.

Aber größ'res möcht er fördern,
Bürgerglück, Gewerb und Kunst;
Tausend fleiß'ge Hände buhlen
Täglich jezt um seine Gunst.
Hört die vielen Hammerwerke,
Hört die Mühlen wie sich regt!
Seht die Erze, die der Künstler
In die schönen Formen schlägt.

Kupfer, das dem Golde gleicht;
Eisen, das die Erd' bezwingt,
Tabak, der Gelehrte wiktigt,
Mehl, nach dem der Städter ringt;
Farben aus gemahlenem Holze;
Auch Papiere, bunt und weiß;
Del, das Nacht in Tag verwandelt,
Schafft der Bach auf ihr Geheiß.

Er veredelt, was der Kaufmann
In den fernsten Ländern sucht;
Sendet in die fernsten Länder
Wieder seines Fleißes Frucht.

Alles will ich euch nicht rühmen,
Was er schafft und schaffen kann;
Städter, wollt ihr denkend prüfen,
Kommt heraus und schaut es an!

In dem schönsten Wiesentale,
Dem der Himmel ewig lacht,
Hat er in drei kleinen Stunden
Seinen kurzen Lauf vollbracht.
Über jeder seiner Schritte
Gießet Heil und Segen aus,
Und an seinen Ufern blühen
Dorf an Dorf und Haus an Haus.

Kennt ihr nicht das munt're Ursel
Regen Fleißes alten Sitz?
Soll ich euch Weißkirchen nennen,
Weit berühmt durch Geist und Wiß?
Heddernheim und Niederursel,
Wissen, was der Bach vermag;
Schöne Mühlen, Schlößchen ähnlich,
Lärmen fröhlich Nacht und Tag!

Der du an dem Bache sinnest,
Blick auf ihn und werd ihm gleich!
Sanft und heiter fließ dein Leben,
Tätig still und segensreich!
Sieh, mein Bach stirbt in der Nidda,
Doch sein stilles Wirken bleibt;
Du wirst einst im Grabe enden;
Sag', was von dir übrig bleibt?

J. M. Schmidt.

*

Oberursel und die Russen.

Die Franzosen hatten im Oktober 1813 Oberursel für immer verlassen, doch folgten wenige Tage darauf die Russen. Wenngleich man diese als Freunde anzusehen hatte, so waren sie aber doch nicht solche, die man als angenehm bezeichnen konnte. Durch ihre Sitten, durch ihr Auftreten vermochten sie keine Sympathien zu erwecken, ein Unterschied zwischen Mein und Dein gab es bei ihnen nicht. Oft genug wurden die Oberurseler Schützen- und Stadtwachmannschaften von den kleine-

ren Nachbarorten zur Hilfe herbeigerufen, wenn es galt, den Uebergriffen der Russen in nachdrücklicher Weise entgegenzutreten. Daß es bei solchen Gelegenheiten dann trotz des Ernstes der Zeit nicht an drolligen Zwischenfällen fehlte und daß die Handhabung des Dienstes der Komit, der „guten, alten Zeit“ entsprechend, nicht entbehrte, davon können uns einige Vorkommnisse aus jener Zeit ein kleines Bild abgeben.

So wurde Ende des Jahres 1813 das Dorf **S t i e r s t a d t** von den Kosaken ausgesucht, um hier, natürlich ohne Anweisung, Fourage und anderes zu erheben. Schnell hatte man von dort um Hilfe nach Oberursel gesandt. Als bald wirbelten hier denn auch die Trommeln, die Mannschaft trat in größter Eile unter Gewehr, und rasch ging es nach Stierstadt zu. Hier waren inzwischen auch die Landjäger eingetroffen, um den Kosaken und ihren Helfershelfern das Handwerk zu legen. Ehe sich die Freibeuter versahen, fiel man über sie her, schlug tüchtig darauf los, machte sie zu Gefangenen und führte sie nach Oberursel. Der damalige Amtmann Hilt, dem man sie vorführen wollte, damit er über sie verfügte, hatte sich aus dem Staube gemacht und versteckt. Man machte schließlich mit den Gefangenen kurzen Prozeß und übte sogleich das Strafrecht über sie aus, indem ein jeder eine tüchtige Tracht Prügel bekam, zwei von Frankfurt mitgebrachte Kutsher nicht ausgenommen, worauf man sie laufen ließ. Trotz dieses Verkettels hatten die Kosaken, zirka 30 Mann, nicht umhin gekonnt, auf ihrem Rückzuge noch Weiskirchen auszuplündern.

Nicht lange darauf kamen etwa 60 Mann reguläre Kosaken nach **B o m m e r s h e i m**; es waren Dragoner, lauter kräftige Leute. Augenblicklich schickten die Bommersheimer um Hilfe nach Oberursel, und die Schützen zogen hinaus. Sie betraten den Ort von der Homburger Seite und verfügten sich vorsichtig auf den Kirchhof, woselbst sie Halt machten. Die Kosaken hielten vor dem Hause des damaligen Schultheißen **A d a m**. Leutnant **B e s t** bestieg sein Pferd, ritt zu dem russischen Wachtmeister und fragte nach ihrem Begehr. Sie verlangten Fourage. Da sie aber keine schriftliche Anweisung hatten, wurde ihnen bedeutet, daß ohne eine solche nichts verabsolgt werde.

Als inzwischen auch die Bommersheimer Bürger sich versammelt hatten, um sich mit den Oberurseler Schützen gegen die Kosaken zur Wehr zu setzen, brach man kurzweg die Verhandlungen ab, machte die Kosaken zu Gefangenen, nahm ihnen die Waffen ab und führte sie nach Oberursel. Da der Amtmann Hilt sich auch diesmal versteckt hatte, gab man den Kosaken die Waffen wieder, begleitete sie nach Bommersheim zurück und quartierte sie dort ein. Eine mit Kosaken in aller Brüderlichkeit dort veranstaltete Feste bildete den Schluß dieses ereignisvollen Tages. Die Kosaken aber zogen am anderen Morgen ruhig ihres Weges.

Später kam nochmals eine Schar Russen von Limburg her nach Oberursel und lagerte sich auf der Aue vor der Stadt, da man sie, weil sie nicht mit Anweisung versehen waren, nicht einlassen wollte. Etliche sechs russische Offiziere erschienen vor dem Frankfurter Tore, welches mit Oberurseler Schützen besetzt war und begehrten Einlaß. Man weigerte ihnen denselben. Einer der Offiziere erwiderte im gebrochenen Deutsch: „Ach, Bauernsoldat!“ Der Schütze Calmano trat hierauf hervor und sagte: „Kann nicht passieren!“ Der russische Offizier wiederholte sein „Bauernsoldat“, fügte aber hinzu: „Wollen zum Amtmann!“ Man ließ sie darauf eintreten, und sie begaben sich ins Amthaus. Nach einer Unterredung mit dem Beamten wurde der Befehl erteilt, die Russen einzuquartieren. Dieses geschah: um 10 Uhr abends wurden sie endlich eingelassen. Allein, die Soldaten fügten sich schlecht den getroffenen Anordnungen und suchten sich selbst Quartier, wo es ihnen gefiel. So kam es, daß oft da drei Mann im Quartier lagen, wo nur einer bestimmt war.

Der liebste Aufenthalt der Russen war natürlich in den Wirtshäusern. Sie zechten nicht schlecht, und es gab infolgedessen manchen Spektakel, den aber die Schützen immer wieder mit mehr oder weniger Nachdruck beilegen. Eine kräftige und fühlbare Zurechtweisung zur Ordnung und Ruhe mußte sich ein Russe im „Weiken Hof“ gefallen lassen. Hier war den Schützen ein Wachstimmer für den Nachtdienst eingerichtet, hier durften sie auch auf Gemeindefkosten zur Stärkung für ihre schwere Aufgabe einen Trunk zu sich nehmen. Als der Schütze Anton Kürte II sich zum Nachtdienst begeben will,

begegnet ihm ein angetrunkenen Russe und ruft ihm zu „Kamerad Franzuski!“ hängt sich ihm an den Arm und will ihn durchaus nicht wieder loslassen. Als aber Kürtell sich schließlich mit Gewalt von ihm befreit, verdrieß dieses den Russen gewaltig und er verfolgt ihn bis in: „Weiße Hoß“. Hier schlägt er tüchtig Lärm und tobt wie ein Wilder. Doch schließlich hielt es der „Färber Franz“, der auch Wachtdienst hatte, für angebracht dem Russen, da mündliche Aufforderung zur Ruhe nicht nützte, in anderer Weise die Notwendigkeit eines ruhigen und sittsamen Verhaltens auseinanderzusetzen. Mit einem kräftigen Stoße setzte er dem Russen so lange zu bis der Stoß zersprang und ihm den Dienst versagte. Bei diesen Beweisen von Zärtlichkeit schrie der Geprügelte zwar gewaltig: „Karamo! Karamo!“ Aber seine Kameraden, die hier und da in der Nachbarschaft bei diesem Rufe die Fenster öffneten, gaben ihm nur ermunternde Worte, jedoch Hilfe brachten sie ihm nicht.

Ein anderer Russe, der sich seinem Quartiergeber gegenüber in äußerst nichtswürdiger Weise betragen hatte, wurde von diesem dermaßen verhauen, daß er an den Folgen verstarb. Am anderen Morgen fand man ihn auf einem Dunghaufen liegen. Ohne, daß vorher eine sorgfältige Untersuchung nach der Ursache seines Todes angestellt worden wäre, wurde er in einen schnell zusammengenagelten Sarg gelegt und von den Russen zum Kirchhof hinausgebracht und dort begraben. Der Quartiergeber soll sich aber dennoch aus Furcht vor den Russen vier Wochen lang in einem Bommersheimer Taubenschlag verborgen gehalten haben.

Die Schlacht bei Oberursel

am 30. Juni 1674.

Man preist der Städte manche
 Ob ihrer Tapferkeit,
 Die ruhmvoll sich bewähret
 In heißem Kampf und Streit.
 Doch was das Städtchen Ursel
 Vor geraumer Zeit getan,
 Gedenket auch mit Wärme
 Nur Einer noch daran?

Man zählte sechzehnhundert
Und fünfundvierzig Jahr,
Da herrscht im deutschen Reiche
Wohl große Not und Jahr;
Es hauste der Franzose
Am Rheine fürchtbar schlimm,
Nichts mochte widerstehen
Dem Welschen bittrem Grimm.

Auch auf den Taunusfluren
Trieb er sein grauses Spiel,
Und brachte des Verderbens
Dem schönsten Lande viel.
Doch traf das Städtchen Ursel
Der allerhärteste Schlag,
Das am Fronleichnamstage
In Schutt und Asche lag.

Wohl hatte sich verteidigt
Die Stadt mit Heldenmut,
Doch mußte sie erliegen
Des Elementes Wut.
Es schwang des Brandes Fadel
Das zügellose Heer,
Mordbrennend gleich entzündend
Ein wildes Flammenmeer.

Vergessen nicht der Gräuel,
Verübt von Feindes Hand,
Und schwöret auf die Asche
Von Haus und Hof und Gut,
Zu opfern bitterer Rache
Den letzten Tropfen Blut. —
Man sechzehnhundert und
Vierundsiebzig Jahr.

Da drohte nun der Franzmann
Dem Städtchen mit Gefahr,
Es war ein starker Haufen,
Der auf sein Weichbild traf.
Dreimal begann der Angriff;
Es stritt mit Mut und Glück,
Und trieb von seinen Mauern
Blutig den Feind zurück.

Der ließ dann manchen Monat
Verschont es mit Bedrang,
Und schien der Schmach vergessen,
Der hier erlitten lang.
Doch wehe, Urjel, nur Dir! —
Es kommt in stärkerer Zahl,
Es trifft ob deines Mutes,
Dich seiner Rache Wahl!

Doch nimmer weicht das Städtchen
Ob seine Zahl auch klein,
Dringt wie ein kühner Löwe
Auf seine Gegner ein,
Wie schlug es auf den Kamme
Dem stolzen welschen Hahn,
Wie heilt es ihn so kräftig
Von seinem Siegeswahn!

Bernichtet muß er fliehen
Das war des Frevlers Lohn,
Den am Fronleichnamsfeste
Getrieben er mit Hohn.
Bernichtet muß er fliehen
Und löschen mit dem Blut
Die Asche drein noch glimmte
Der Bürger Hab und Gu.! —

So rächte Oberurjel
Den mörderischen Brand.
O, nimm es dir zu Herzen,
Mein teures Vaterland!
Denn fragst du, wie das Städtchen
Die kühne Tat vollbracht,
So wisse, s e i n e E i n t r a c h t
War seine ganze Nacht!

Kein Feind ist dir gewachsen,
Der dir Verderben bringt,
Wenn deine starken Lenden
Der E i n h e i t Band umschlingt!

Oberurjel.

Freundlich ladet Ursella noch ein
zu ländlicher Freude,
Unter den Erlen zu ruhn
an der kristallinen Flut.
Hämmer belebet der mutige Bach
und das donnernde Mahlwerk,
Hörch, wie das rasche Getös
festlich am Taunus verhallt!
Weithin blidet der gothische Tempel
mit vollem Geläute,
Festlich schimmernd voreinst
Römern als Taunusaltar.
Jenes Artaunum war hochheilig
dem schrecklichen Mavors;
Milderer Gottheit sei ewig
der Tempel umgrünt!
Hier auch weilte der Held,
den Luthers Genius weckte,
der Germania, dich sühte
mit eigenem Blut. A. A. von Gerning.

1813.

Der Urselbach.

Hell im Aethergewande strahlt der Tag uns
Anmut haucht die Natur von Tal und Höhen,
Alles ladet uns ein zur frohen Wanderung,
Himmel und Erde!

Hörch, von Schnittergesängen klingt die Feldflur,
Und das Herdengeläut ertönt im Hochwald;
Wirbelnd steigen Maudas Jubelhymnen
Auf in die Lüfte.

Hold geschmiegt an die sanft gedehnte Bergwand,
Lacht, umfangen von Eichenhainen, Ursella,
Und als Taunusaltar entsteiget uns ihr
Heiliger Hügel.

Sieh, der alternden Buche*) muntern Jögling,
Aus dem Schoß der begrüntten Felskluft eilt er
Hin zur blühenden Aue, wo die schlanken
Erlen ihm winken.

*) Anspielend auf die Quelle des Urselbachs, welche aus dem Kumpfe einem uralten Buche entspringt, nennt der Dichter hier den Bach einen Jögling derselben.

Bald mit hängenden Zweigen kindlich spielend,
Bald mit Blumen, von ihm getränkt, und Pflanzen,
Bald Erfrischungen duftend im Gefäusel
Schmeichelnder Weise.

Rauscht er leise die Lagernden in Schlummer,
Und wie leichtes Gewölk entflieht die Sorge;
Heller glänzt dem Erwachten dann der Himmel,
Heller die Erde.

Doch ihm wachsen die Kräfte bald, nun stürzt er
Sich mit raschem Getös in Mühlengründe,
Treibt die Räder mit wildem Spiel, wie den
Menschen das Schicksal.

Ihm erschallen gemehne Hammerschläge,
Bildend rötliches Kupfer. — Horch ihr Anklang
Tönt im offenen Gemüt zurück, an stiller
Höhe verhallend.

Und er pflegte die Kindheit jener Kunst auch,
Die dem flüchtigen Wort Gestalt verleiht,
Als am Ufer des Rheins schon ihre Wiege
Stürme bedrohten.

Was hier gastlich und anmutvoll einst blühte,
Längst verschwand es, o Freund, und jene Zeit, wo
Dir den Tempel der Wahrheit und Geschichte
Schloß die Natur auf.

Einst auch pflanzte sie mild im heiteren Lenze
Freisinn mir in das Herz und Musenliebe;
Später fanden wir uns auf steilen Pfaden
Sinnig vereinet.

Laß dem Toren den Bahn der Luftgebilde,
Die beim ersten Berühren leicht zerfließen;
Laß am täuschenden Abweg ihn geblendet
Haschen das Irrlicht!

Laß ihn suchen im Rausch des Lebens Freuden,
Die wir nüchtern gefunden; hier am Sturzbach.
Dort auf waldigen Höhen spricht begeistert
Uns die Natur an!

Laßt uns heute zum ungetrübten Himmel
Hell ausblicken und noch, wenn Sterne leuchten,
Froh sein; — morgen erscheinen wieder schwarze
Donnernde Wolken! J. J. von Gerning.

Am Marienbrunnen.

Meiner Kindheit süßes Träumen
Weckt mein weltentrückter Blick,
Denke unter diesen Bäumen
An die Jugendzeit zurück. —

Sah gar oft an dieser Quelle,
Hab' dem Wasser still gelauscht,
Und das Aug' erglänzte helle,
Wenn es in dem Brunnen rauscht'.

Sah im Geist die lieben Kleinen
Dann im Wasser hell und rein,
Zappeln mit den nackten Beinen,
Dacht, wie mag das lustig sein!

Sah sie auf und niedersteigen,
In der klaren Silberflut,
Und in wonnig süßen Reigen
Spielen voller Uebermut.

Sah sie um Freund Storch sich drängen,
Jedes wollt das erste sein
Und an seinem Halse hängen
Brüderlein und Schwesterlein. —

Ach, wie lang ist schon entschwunden,
Kinderglauben, fromm und schlicht,
Doch die süßen Träumerstunden
Schwinden der Erinnerung nicht.

Oberursel, 15. Mai 1900.

F. A. t.

Der Marienbrunnen entspringt im Rasgrund, oberhalb der Gärtnerei Surtard. Er ist sehr ergiebig und speist vor Einführung der Wasserleitung verschiedene Brunnen der Stadt. Sein Auslauf befindet sich in dem Rondell an der Königsteiner Straße, auch liefert er noch das Wasser für den Marktplatzbrunnen. Aber der Marienbrunnen, im Volksmund „Märjetzen“ geheißen, hat für Alt-Oberursel noch eine symbolische Bedeutung. Aus ihm holt der Klapperstorch die kleinen Oberurseler Kinder, um sie dann Vater und Mutter zu bringen.

Die Kerbe zu Urjel

den 24. Oktober 1813.

Wo war wohl die beste Kerbe,
Die beste seit langer Zeit?
Wo war wohl die beste Kerbe,
Die beste so weit und breit?

Zu Urjel iſts gewesen,
Das Städtchen mir wohlgefällt,
Da war die Kerb auserlesen,
Die beste Kerbe der Welt.

Und wie es ſich zugetragen,
Daß die Kerbe die beste war,
Das will ich gleich euch ſagen,
Doch klingt es wunderbar.

Sonſt pflegt man Kerbe zu preiſen,
Gibt viel es Gäſte am Ort;
Doch hier tät anders es heißen,
Die Gäſte gingen all' fort.

Die Kuchen ſchon waren gebaden,
Gezapfet der Aepfelwein,
Doch tät'en die Gäſte ſich paden,
Und wollten dabei nicht ſein.

Die Käſten ſchon waren geſchälet,
Die Brenner knaſterten ſchon;
Da haben die Gäſte geſehlet,
Da gingen ſie alle davon.

Sie wollten die Kuchen nicht eſſen,
Die Käſten beim Aepfelwein,
Sie haben den Tanz auch vergeſſen,
Sie wollten beim Tanze nicht ſein.

Die Mädchen, die waren im Puße,
Es blieb doch keine zu Haus,
Kam ihnen doch all nicht zu Nuße,
Es blieben die Gäſte aus.

Wie wär' doch die Kerbe zu preisen,
Wo keine Gäste bestellt, —
Doch soll sie die beste noch heißen,
Die beste Kerbe der Welt.

War'n ungeladen gekommen
Die Gäste vor zwanzig Jahr,
So Gäste konnten nicht kommen,
Denn gar zu lange das war.

Nun heißt es ja stets: Zum Feste
Man Ungelad'ne nicht braucht;
Drum bleibt doch die Kerb die beste,
Sie hatten zur Kerb nicht getaugt.

Was täten so schnell nur sie reisen,
Als zur Kerb es läutete schon?
Es tät sie doch keiner es heißen,
Da gingen sie auf und davon.

Sie machten sich auf die Socken;
Was mochte denn das wohl sein?
Wars wegen der großen Gloden,
Die alte Urjel mußts sein.

Es hat sie die Urjel vertrieben,
Sie hörten die Alte nicht gern,
Der Jungen wegen da blieben
Sie wahrlich von Urjel nicht fern.

Drum haltet die Urjel in Ehren!
Sie soll uns in Ehren sein!
Und allemal, wenn wir sie hören,
Wollen wir des Tages uns freu'n.

Absonderlich Sonntag da läute
Sie fröhlich die Nachkerb ein!
Denn leicht kann da größer die Freude
Als selbst an der Kerbe nicht sein.

Denn haben uns diesmal die Gäste,
Die ungeladenen gefehlt,
So kommen wohl dann uns zum Feste
Die andern, die wir erwählt.

Dann mag wohl leichtlich es heißen:
Die Kerbe zu Ursel war schön;
Doch mehr noch die Nachkerb zu preisen,
Auf Gutes und Bess'res geschehn!

Wo war wohl die beste Kerbe,
Die beste seit langer Zeit?
Wo war wohl die beste Kerbe,
Die beste seit weit und breit?

Zu Ursel ist es gewesen,
Das Städtchen mir wohl gefällt;
Da war die Kerb auserlesen,
Die beste Kerbe der Welt! Sinclair.

Verzeichnis der Schultheißen bezw. Bürgermeister von Oberursel.

1. Simon Bensheim (auch von Bensheim) 1458. Hervorragende Persönlichkeit in den Marktangelegenheiten.
2. Johann Meister, wird 1485 im fronhöfigen Gericht zu Frankfurt erwähnt.
3. Henne Alber (Olber) von Reifenberg. Von 1515—1524 genannt. Auch ein Henne (Hans) Urber wird 1523 als Schultheiß genannt.*)
4. Hieronymus Scharff (Scharpf). Von 1542—1558 genannt.
5. Wendel Abt. Von 1558—1579 genannt.
6. Heinrich Schmidt † Ende Juni 1604. Während einer kurzen Vakanz wurde das Schultheißensamt durch einen Verweser namens Bürger versehen.
7. Nicolaus Ruppel 1604. War nur wenige Monate Schultheiß und wurde von der kurmainzlichen Regierung wieder abgesetzt, weil er nicht zur katholischen Kirche übertreten wollte.
8. Paul Anthoni, vom Januar 1605 ab. Er war zugleich Märkermeister.

*) Sollte bei Urber nicht ein Schreib- oder Lesefehler vorliegen? Henne Alber starb um 1526.

9. **Dieß Anthoni.** Ist 1622 Schultheiß. 1634 wird er als Märkermeister genannt. † 1642.
10. **Dieß Anthoni,** Sohn des Vorigen. 1642 bis 1652.
11. **Peter Wolf.** Von 1652—1658. Er wurde seines Dienstes enthoben. Er war anfangs als Unterschulmeister in Oberursel angestellt gewesen, bekleidete alsdann seit 1627 die Stelle als Stadtschreiber bis zu seiner Ernennung zum Schultheißen.
12. **Daniel Falter.** 1658—1677. Seine Bestallung datiert vom 12. Juli 1658. Er resignierte.
13. **Johann Barthel Anthoni,** 13. Dezember 1677—1684.
14. **Johann Martin Meßer** 1684. Am 18. Februar 1684 wird laut Schreiben des Oberamtmanns von Königstein auf Befehl des Kurfürsten an Stelle des verstorbenen Stadtschultheißen Barthel Anthoni der Stadtschreiber Johann Martin Meßer eingesetzt. Lange scheint er die Schultheißenstelle nicht gehabt zu haben; denn seit 1688 amtiert er wieder als Stadtschreiber, ist auch verschiedentlich Märkermeister.
15. **Christian Balthasar Anthoni.** Seit etwa 1688 bis Anfangs des Jahres 1724.
16. **Philipp Jacob Thonet** 1724 bis 1759. Er stammte aus Köln, war ein sehr tüchtiger Jurist und kurmainzischer Rat. Um die Stadtverwaltung hatte er sich bedeutende Verdienste erworben und namentlich während der Kriegsjahre durch seine Umsicht manchen Schaden von Oberursel abgewendet.
17. **Vitus Bauer.** 1759—1767. Er war der Sohn des kurmainzischen Oberschultheißen von Cronberg. Während seiner Amtsverwaltung hatte er viele Streitigkeiten mit dem Oberamte und der Bürgerschaft. Durch sein arrogantes und herrisches Wesen und durch sein oft nichtswürdiges Verhalten den Bürgern gegenüber hatte er sich die Abneigung der gesamten Bürgerschaft zugezogen. Grobe Dienstvergehen und unmoralischer Lebenswandel veranlaßten seine Dienstentlassung.
18. **Montmorency.** 1767—1783. Mit Errichtung der Amtsvogtei in Oberursel übernahm er die Stelle eines Amtsvogts. † 1788.

19. Peter Baldes. 1784—1795.
20. Joseph Anton Schaller. 1795—1802.
21. Johann Zell. 1802—1815. Er wurde am 4. Mai von der kurmainzischen Regierung bestätigt.
22. J. A. Adrian. 1815—1822.
23. Joseph Anton Schaller. 1822—1828. (Siehe Nr. 20.)
24. Michael Kürtell. 2. Oktober 1828 bis zum 1. April 1848.
25. Joseph Adam Dohs. 1848. Provis. Schultheiß.
26. Georg Kunz. 1848—1868. Er ist der erste, der den Titel „Bürgermeister“ führte.
27. Jakob Humüller. 1868—1890.
28. Wilhelm Weiler. 1891—1897.
29. Josef Füller. 1897—1926.
30. Karl Horn. Seit 1927.

Verzeichnis der Pfarrer Oberursels.

a) Katholische Geistliche.

1. Albert, Pfarrvikar in Ursel (Vice plebanus), wird in einer Verkaufs-Urkunde als Zeuge genannt. 3. Oktober 1275.
2. Cuno von Hofweisel wird am 4. Oktober 1296 zuerst urkundlich erwähnt. Er bekundet an diesem Tage, daß das Kloster Thron einen der Kirche zu Ursel zinspflichtigen Mansen zu Stierstadt gekauft habe. — 2. Juni 1307 verpachtet er die Einkünfte der Kirche an das Stiftskapitel zu Frankfurt. Erzbischof von Mainz befiehlt dem Cantor von Sanct Maria ad Greden, den Cuno, gegen welchen wegen seines Lebenswandels mehrfach kirchliche Strafen verhängt seien, von der widerrechtlich angemessenen Pfarrei zu Oberursel zu entfernen. 10. Januar 1315. — Der Pfarrer Cuno wird auf dem 30. Januar 1315 vor den Custos von Sanct Maria ad Greden zu Mainz geladen. Am 10. März 1315 resigniert er dem Kapitel zu Frankfurt die Pfarrei zu Oberursel.
3. Berner.
4. Ludovicus de Hofheim.
5. Snplo Kulmann.

6. S y f r i d u s , von Sachsenhausen.
7. L e o n a r d u s , von Dippurg.
8. S y f r i d u s , von Marburg. 1347 und 1357.
9. H e n r i c u s P a n k u c h e .
10. J o h a n n e s F u r e n i s .
11. W i d e r u s , von Cronberg; auch Widerus Roden genannt. 1442.
12. B e r t h o l d u s K i e s e r . 1443.
13. G o g e m a n u s , von Ingelheim. 1443.
14. B e r n a r d u s C r a m e r , von Minsfeldt.
15. T h i l m a n n G i e s l e r . 1458.
16. J o h a n n e s K u l e . 1485.
17. J o h a n n e s K a u 1525; mußte wegen der Einführung der evangelischen Lehre sein Amt niederlegen.
18. C o n r a d D i e l , seitheriger Pfarrer von St. Christoph in Mainz, wurde der erste katholische Geistliche, als am 22. August 1604 in Oberursel wieder die katholische Lehre eingeführt wurde, verblieb hier aber nur bis Ende November und kehrte nach Mainz zurück.
19. A m b r o s i u s S e i b e n s , aus Zeitz, 1601 Domprediger zu Mainz, vom Dezember 1604 bis Februar 1606, wurde aldann Stiftsherr am Liebfrauen in Mainz und 1623 Weihbischof. † 1644 zu Mainz.
20. A l e x a n d e r H e ß vom 22. Februar 1606 bis 1621. Derselbe stammte aus der Gegend von Oberursel, war früher Schulmeister und lutherischer Prädikant gewesen, war alsdann zur katholischen Kirche übergetreten und zuletzt Kaplan des Pfarrers Seibens.
21. P h i l i p p K i s s i n g , Dechant. 12. November 1621 bis Februar 1628. Resignierte, wiewohl ihn die Gemeinde gerne behalten hätte.
22. E r n s t J u d e n h e r z o g . 1628.
23. P e t r u s H o f f m a n n , wurde am 17. Mai 1628 vom Bartholomäusstift als Pfarrer präsentiert und darauf angestellt. Er wurde durch Dekret des Hofgerichts vom 20. Februar 1632 seines Amtes entsetzt. Zu derselben Zeit wird auch J o h a n n e s H o f m a n n genannt. 1628 bis Juli 1630.

24. Hans Jacob Landvogt, Alumnus aus Münszenberg, wurde am 5. April 1632 vom Kurfürsten zu Mainz als Pfarrer bestätigt. Er hatte als Kaplan bereits seit 1630 die Pfarrei versehen. Er verblieb bis Juli 1633.
25. Christoph Kumelius. Von Juli 1636 bis 1656. Er trat in den Ruhestand und starb den 16. April 1659. Er war auf Präsentation des Bartholomäusstifts zu Frankfurt am 28. April 1637 angestellt. Er wohnte während der ganzen Kriegszeit in Oberursel, hatte viel Drangsal zu erleiden und wurde 1645 nach dem Brande der Stadt vom Feinde mitgeschleppt und 80 Tage gefangen gehalten. Sein ganzes Hab und Gut hatte er bei dem Brande eingebüßt. Er war ein pflichttreuer Geistlicher. *)
26. Johannes Voigt, Canonicus ad S. Bartholomaeum in Frankfurt, 1656 bis September 1658. Während der Vakanz versah ein Verwalter Georg Röttner den Pfarrdienst.
27. Johannes Adam Brüd, vom März 1659 bis 1666. Er war zugleich Dechant des Königsteiner Landkapitels.
28. Nicolaus Weiten, von Aschaffenburg. 1666 bis 1696.
29. Anselmus Franziskus Bauer, Canonicus ad S. Bartholomaeum in Frankfurt 1696 bis Mai 1704.
30. Lukas Kuntel von Heiligenstadt, Canonicus zu Amöneburg und zu Nörten in Eichsfelde. 1704 bis Hornung 1709.
31. Liborius Lingmann von Heiligenstadt, Canonicus zu Nörten und Dechant des Königsteiner Kapitels. 1709 bis 15. Mai 1726, an welchem Tage er starb.
32. Johann Jacob Stierstädter, S. s. Theol. baccalaureus, et Protonotarius Apostolicus, vorher Vicarius ad S. Bartholomaeum zu Frankfurt von 1726 bis zu seinem am 8. Hornung 1731 erfolgten Tode.

*) Nach ihm ist die Kumeliusstraße benannt.

33. Georg Nicolaus Mendter, S. s. Theol. Licent. 1731 bis zu seinem am 23. April 1761 erfolgten Tode.
34. Johann Mathäus Horn von Bischofsheim. 1761 bis 1763. Er starb am 15. Mai 1763 im 33. Lebensjahr.
35. Franziskus Wilhelm Jhstein, von Winkel im Rheingau, bisher Frühmesser in Erbach, 1763 bis 6. Juni 1797. Im Jahre 1785 wurde er Dechant des Königsteiner Landkapitels.
36. Jacobus Strith. 1797 bis 1817, in welchem Jahre er resignierte.
37. Johannes Baptista Roth, 1818 bis 6. März 1840.
38. Antonius Hörter, von Marienhausen. Vom 1. Juli 1840 bis 1. Oktober 1864.
39. Dr. von Linde, seit Oktober 1864 bis April 1871, in welchem Jahre er resignierte. Er wurde später Pfarrer in Rom. Bis April 1873 wurde die Pfarrei verwaltet.
40. Wilhelm Tripp. Vom 12. April 1873 bis 1. Juni 1887.
41. Gerhard Hupeng, 1887 bis 1902.
42. Balthasar Niel. 1902—1909.
43. Maximilian Triton, Geistl. Rat. Seit 1909.

b) Evangelische Geistliche.

1. Dietrich Sartorius, auch Dietrich Nassau, 1525 bis 1548. Zu seiner Zeit war der Königsteiner Superintendent Georg Reiffenstein hier ansässig, sowie Erasmus Alber, der aber 1527 Oberursel verließ.
2. Eberhard Haberkorn. 1548 bis 1561. Er war zugleich zweiter Superintendent der Grafschaft Königstein.
3. Wolfgang Laurinus. 1561 bis 1562.
4. Christoph Obenhin. 1562 bis etwa 1579.
5. Christoph Comenz bis 1584.
6. Martin Sordher. 1584 bis 1597.

7. Johannes P h i l d i u s. 1597 bis 1604. Er wurde infolge der Wiedereinführung der katholischen Lehre am 12./22. 8. 1604 abgesetzt.
 8. Nicolaus Scharfeliu s. 1633 bis 1636.
 9. Friedrich Ludwig Herdt. 1847 bis 1849. Er war der erste Geistliche für die neugegründete Gemeinde.
 10. Eduard Vern. 1849 bis 1855.
 11. Heinrich Theodor Mannes. 1855 bis 1856.
 12. August Schröder. 1857 bis 1861. Während einer zweijährigen Vakanz wurde der Gottesdienst durch auswärtige Geistliche versehen.
 13. August Fuchs. 1863 bis 1867.
 14. Jacob Julius Magewirth. 1867 bis 1874.
 15. Dr. Karl Schumacher. 1874 bis 1893.
 16. Alexander Heß. Von 1893 ab.
-

Anhang.

**Literarische Denkmäler
älterer Zeit.**

Ein schön kurtzwei

lig vnd nützlich geticht / Von einem armen Edelmann /
David wolgemut genannt / der mit seiner geschicklichkeit
/ beid des keisers tochter vnd land überkame / Darinnen
auch das lob der Stadt Brzel begriffen ist / durch
G r a s m u m A l b e r gemacht / Unnd gedachter Stadt
Brzel zum newen jar geschenkt.

A N. M. D. XXXVII.

Nobilitas sola atq. unica uirtus.



Ein Benedicite / voreßens.

Der vns beschert hat speiß vnd trand /
Dem sei gesagt lob / ehr / vnd dand.

Gracias.

Wir danden Gott vmb seine gaben /
Die wir von jm empfangen haben /
Vnd bitten vnsern lieben Herrn /
Er wol vns fürthin mehr beschern /
Und auch speisen mit seinem wort /
Das wir sat werden hie vnd dort /
Ach lieber Gott du wöllst vns geben
Nach disser welt / das ewig leben.

Von einem armen Edelman.

David Wolgemut.

Mein herr von königstein ein statt
Mit jett vonn Frankfurt ligen hat /
Wenn man wil gehn ins Hessenland /
So ligt die Stadt zur linden Hand
Heißt Brsel / vnd das Völklein ist /
Keins trugs gewohnt / noch argen list /
Keins auffsatzes / wuchers Hurerey /
Man hört von keiner buberei /
Sonder seind züchtig / frumb / vnd schlecht /
Gotts wort wirdt in gepredigt recht /
Nach doctor Martin Luthers weiß /
Das hört man da mit allem fleiß /
Beid menner vnd die weiber sein
An leib geschickt / gerad / vnd fein
Darzu han sie ein frommen herrn /
Was wolten sie doch mehr begern.
Von keinem schetzen haben sie
In langer zeit gehöret nie /
Graff Eberhart bei seinem leben
Sein vettern hat das land gegeben /
Solchs vmb keiserlich Maiestat
Graff Ludwigen erlanget hat /
Zu Stolberg ist er hogeborn /
Die tugend hat er auserkorn /
Von seinem herrn vatter ist er
Gehalten worden zu der ler
Vnd hat von iugend vff studiert /
Darumb er billich das Land regiert.
Nun will ich weiter zeygen an,
Wenn man ghen Reiffenberg wil gan /
Da ligt der Feldberg / des ich hab
Vorhin gedacht / vom berg herab
Ein schöne bornquell wol ein meil
Ghen Brsel fleußt mit grosser eil
Zu welcher sich auch ander quellen
Zwischen der statt Brsel geseln.
Vnd wirt ein solche bach darauß
Das sie den bürgern über auß
Nuz ist / dann sunst warlich die statt
Von Gott kein größer kleinot hat

Darumb ich acht / für solche gab
 Die Statt Gott wol zu danken hab /
 Dann sich da mancher weber neert /
 Weil in Gott hat die bach beschert /
 Vnd kupferschmid ihrn handel treiben /
 Sunst künd daselbst jr keiner bleiben /
 Ein seine müll steht in der Stadt /
 Die keinen Abgang nimmer hat /
 Wann anderzwo die Bach vergehn /
 Vnd die müllstein still müssen stehn /
 Vnd die müller im schaden ligen
 Weil in die wasserquelln verjagen
 So wirt das volck bewegt auß not /
 (Wiß das sie widder haben brot)
 Zu farn ghen Brsel in die Stadt /
 Manch frembder trifft den Brsler pfadt /
 Dann disse Bach geht nimmer ab /
 Ist das nun nit ein grosse gab?
 Das wasser zeugt auch solche fisch /
 Die man wol auff eins fürsten tisch
 Möcht setzen / in damit zu ehren /
 Wann sie nur wol bereitet wern /
 Krebs / Grundeln / forellen / Koben / tressen /
 Solt die ein Fürst nit mögen essen?
 Noch hab ich auch zu zengen an /
 Was diß wasser mehr nützen kan /
 Ein schönen wisengrundt die Stadt
 Zur rechten vnd zur linden hat /
 Dem ist die bach gleich wie der mist
 Wß einem magern ader ist.
 Viel feiner gärten ligen da /
 Wie Tempe in Thessalia /
 Vnd lüstig wie ein parades
 Vnder den gärten hat den preis
 Herr Philips Reiffensteinen gart /
 Den jm mein herr Graff Eberhart
 Vmb trewe dienst geschendet hat /
 Der gart ligt oben an der Stadt /
 Den hat Philippus zubereit
 Mit sonderer geschicklichkeit /
 Es ist alles lustig vnd fein /
 Ein lauter wasser fleußt darein
 Daher sein weyher ist fein klar
 Von frischem wasser immerdar /

Bil baum vnd kreutter mancher art
Bil schöner blümlein zeugt der gart /
Im garten man auch kirsen findt /
Die lustig anzusehen seindt /
Bier kirsen stehn an einem stiel /
Daneben ich anzeigen wil /
Welchs ist nur lustig überauß /
Das jm die bach laufft durch das hauß /
Ehe dann die Bach kompt in die Stadt /
Philippus sie empfangen hat /
So sein lustig fleußt sie daher /
Frisch wasser fehlt jm nimmermehr /
Das wasser zeugt jm frisch im hauß /
Kompt jm ein gast / so nimpt er drauß
So vil er wil vnd stelts jm dar
Solchs kan er thun durchs ganze jahr /
Zu Nürnberg in der reichen stadt
Kein Burger schöner kleinot hat /
Disem Philippo ists beschert /
Er ist der ehrn auch warlich werdt /
Dann er ist kostfrei / und sein brot /
Bricht er dem armen in der not /
Vnd wann er einem dienen kan /
Da ist er gar ein willger man /
Die Reiffensteiner haben zwar
All solch gemüt / das ist wol war /
Vnd wissen wol zuhalten sich /
Aber Philips ist sonderlich
Goldselig / vnd ein tewer man /
Nun wil ich weiter zeigen an /
Was Gott noch weiter für wolthat
Den Brselern bescheret hat /
Das schöne Wasser nit allein
Zu Brsel braucht die gangz gemein /
Gott hat die Stat noch mehr verehrt /
Vnd gute brunnen jm bekhert /
Die hat man mit behendigheit
Bis mitten in die Statt geleht.
Das ich aber mit grossem fleiß
Der Stadt Brsel geb solchen preis /
Das soll mir ja niemand verkern /
Sie seind wol würdig solcher ehrn /
Dann ich ein wolgezogen weib
Mit einem seuberlichen leib

Bei jnen überkommen hab
 Von wegen sölicher schönen gab /
 Dank ich zum ersten herzlich gern
 Gott meinem allerliebsten herrn /
 Nebst Gott dank ich gedachter stadt
 Die mich also begabet hat.
 Es muß nit bleiben ungemelt /
 Wie sie haben ein fruchtbar feldt /
 Es wechset auch da ein zimlich wein /
 Doch haben sie nit ferr an Rein /
 Wann ein der Bräuel nit gefelt /
 So wirdt jm Reinsch wein fürgestellt /
 Ein Rewenhainer kan man finden /
 Der darff ein Reinschen überwinden /
 Ein Soder darff sich auch beweisen
 Drum ist das Bräuel land zupreisen /
 Dann Soden vnd der Rewenhan
 Beid Dörffer stossen hart daran /
 Vnd seind dem Feldberg auch verwandt /
 So fruchtbar ist's Königsteiner landt.
 Im winter wanns ist mechtig kalt /
 So haben sie ein grossen waldt /
 Der thut bei jn als dann das best /
 Sie hawen ab die hohen est /
 Vnd dürre kleuser die seind gut /
 Sie machen gar ein heisse glut /
 Es darff da niemand kein holtz sparn /
 Alltag sieht man holzkamer sarn /
 Man bekt auch da gut weck und brodt /
 Fleisch halben leidet man auch kein not /
 Ein feiner fleischmarkt allezeit
 Zu Bräuel ist / von dannen weit
 Zur rechten vnd zur linken handt /
 Sieht man in ander herren landt /
 Ein schön anlehns Franckfurt die statt
 Mit jren schönen thürnen hat /
 Die schimmern von der Sonnenschein
 Vnd anzusehen seindt mechtig fein /
 Hinder Bräuel der Feldberg steht /
 Von fornhet man ghen Franckfurt geht /
 Da steht ein großer schöner plan /
 Darauff dreihundert tausend man
 Stehn künden / was da etwa sei
 Geschehen / zeng ich an hiebei.

Für langer zeit ein leiser hat
 Außgehn lassen ein solch mandat /
 Es solt ein ieder Edelman
 Des Reichs / bei Ursel vff dem plan
 Erscheinen mit seinem besten pferdt /
 Dann sein Maiestat begerdt /
 Zu sehen welchs der schnellste wer /
 Vff das sich aber keiner beschwer
 Zu kommen / sagt er zu daneben /
 Dem besten Renner wolt er geben
 Sein einzig Tochter / die hieß Rett /
 Vnd weil er kein mans erben hett /
 So wolt er in sehen zugleich
 Als seinen son / inn all sein Reich /
 Welcher brecht / das behendest pferdt /
 Der solt sein solcher ehren werdt /
 Es kam bei Ursel auff den plan
 Manch seiner stolzer Edelmann /
 Ein ieder teit auß seinem schloß /
 Auff seinem aller besten roß /
 Zu lezt ein armer Edelmann
 Kam auch bei Ursel auff den plan /
 Mit namen David wolgemut /
 Sein rüstung war nit allzu gut /
 Drumb kund er nit zu ser gebrangen.
 Sein roß gleyß nit von schönen spangen /
 Seid man vnd roß hatt keinen schein /
 Drumb must er verspottet sein
 Mit seinem armen schlechten pferd /
 Das acht man kaum eins Bahen werdt.
 Er lert sich aber nit daran /
 Vnd macht sich gleichwol auff die ban /
 Vnd hatt des ziels gar eben acht
 Das war bei Sommerheim gemacht /
 Bei Weissenkirchen fing man an /
 David der arme Edelmann /
 Fing mit den andern an zugleich
 Zurennen vmb die königreich
 Vnd vmb das schöne jungfrewlein /
 David wolt nit der hinderst sein
 Sein roß that da bei jm das best /
 Vnd hielt bei seinem jundern vest
 Gleich wie ein vogel oder pfeill
 Das rößlein rennt mit grosser eill /

Also erlanget der das zil /
Der vor nit hatt gepranget vil /
Dem / der da kam on grossen pracht
Des keisers Tochter war bedacht
Darzu jts vatters königreich
Darumb die andern all zugleich
Zielln für in nider vff die knie /
Kein grösser freud erhört man nie /
Zu dem man sichs nit hatt versehn
Dem ist die grosse ehr geschehn.

M O R A L E.

Es muh ein große torheit sein /
Das man verteilt nur nach dem schein /
Vnd richtet also vnbedacht
Nur nach dem eusserlichen pracht /
Weil man so offtmals mit der that
Das widerspil erfahren hat /
Das auch oft ein geringer man
On prangen ehr einlegen kan /
Geprang zur sachen wenig thut /
Das hat hie David Wolgemut
Bewisen / wol vnd meisterlich /
Vnd hat gestieget ritterlich /
Dann tugent übertrifft den pracht /
Drumb wirdt David zum herrn gemacht
So lern du auch auff solche weis
Mit tugent zuerlangen preis /
Es sol kein armer sein verzagt /
Gott hat den armen nichts versagt /
Gott darff ein armen betteler
Erheben zu der grösten ehr /
Gott pflegt den armen auß dem tot
Zu erhöhñ / vnd auß aller not
Zu helffen / welchs mit mancher that
Gott oft reichlich bewisen hat /
Wann er ein armen wil ergehen /
So darff er in kein keiser sehen /
Drumb hab nur tugend lieb vnd ehr /
Gott wirdt dich lassen nimmer mehr.

Abdruck des Jenigen Instru-
ments

Welches wegen vnd vber die Hohe Mark

umb den Feldtberg hero im Jahr Christi

1484, den 14. Julij / Auff der Auwe vor Obern Brsel
durch darinn vermeldte offene Kayß: Notarios vffge-
richtet / vnnnd darinnen ermeldter hohen Mark Eigen-
thumb / vnd Ordnung / auch des Obersten Waldbot-
tens vnd der Märcker Recht vnd Gerechtig-
keit erwiesen vnd beschriben
worden.



Von newem Getruckt im Jahr
M. DC. XXXII.

[2] **I**n Gottes Namen / Amen. Durch diß
gegenwertig offen Instrument / sey allen
den / die es jekund vnd in künftigen Zeiten
sehen, hören oder lesen / offenbar / kundt vnd
zu wissen / daß nach der Geburt vnser
MCCCXXXIV tausend vierhundertachtzig vnnnd
vier Jahr / in der andern Römischen Zinß-
zahle / genannt zu Latein Indictio secunda
in dem dreyzehnten Jahr Papstumbs des
Allerheilighsten in Gott Vatters vnnnd
MCCCXXXVI / Herrn Sixti / von Göttlicher Vor-
sichtigkeit Papsts des vierdten / vnnnd Regie-
rung des Allerdurchlauchtigsten / Grohmäch-
tighsten Fürsten vnnnd Herrn / Herrn Friede-
richs von Gottes Gnaden Römischen Keyßers /
zu allen Zeiten Mehrer des Reichs / zu

Geordinet, wel-
cher Zeit diß In-
strument auß-
gerichtet worden
sen.

Seite 10 fehlt

Seite 11 fehlt

Secuffung der
Erdher und
Landtmann etc.

Nach dem vnnnd auff S. Beits Tag. nächst dardor vergangen durch seinen gnädigen Herrn obgenannt auch ein Märkerdingtag berampt gewest / vnnnd auff demselben Tag von seinen Gnaden an die Märcker / Hübner vnd Landtmann gesonnen vnd begert worden were, der Mark / Waltbotten / vnd sein Herrlichkeit / auch der Mark Recht vnnnd Ruge bey ihren Enden zuweisen / vnnnd sie zur selben Zeit darauff nicht bedacht gewest / vnnnd deßhalb ein andern Tag / auff heut Mittwochen von seinen Gnaden berampt were / daß dann die Märcker vnnnd Landtmann solch Weisung vorgemeldet bey ihren Enden thun wolten. Vnd hieß alsbald darauff Henn Lame / der Markschreyer den Schultheissen auß den hernachgenanntden Flecken jeglichem insonderheit mit lauter Stimme ruffen:

Remblich dem Schultheissen von Homberg /
dem Schultheissen von Oberstädten / dem
Schultheissen von Niderstädten / dem Schult-
heissen von Dornholzhaußen / dem Schult-
heissen von Kirchtorff , Gengenheim / Obern
Eßbach / Niddern Eßbach / Niddern Erlebach /
Dordelweil / Zilbel / Massenheim / Haar-
heim / Bonemeß / Caldebach / die Mühl zu
Esherßheim mit einem halben Wagen / deß
Apts Hoff zu Esherßheim mit ein Wagen /
Heddernheim / Pfrauenheim / Nidern Brsel /
der Mönchhoff / Weissenkirchen / Steinbach /
Johan von Cronbergs Hoffe zu Obern- Hess-
statt mit ein halben Wage / Stierstatt /
Bommerßheim / Obern Brsel / Reiffenberg /
Hattstein / Arnolzhain / die Waldschmidt bey
Hattstein / Zorderwyln / Hinderwyln /
Brambach / Einseit der Bach / etc.

Vnd als die genannten Schultheissen vnd die auß den benannten Flecken Befehl hatten / also / wie versteht / berufft / vnd auß dem obgemeldten Hauffen auff ein andern Flecken besonder bey einander getretten waren / ließ S. G. denselben bey ihren Endten gebieten / die ungehorsamen Mörder vnd Landtmann / denn auß den gemeldten Mörderdingtag zukommen verbott / vnd außblieben / vnd nicht erschienen weren / zu rügen / etc. Vnd als die grossen vnd merckliche Vnmussen halber der gegenwertigen Erndte / auß etlichen obgenannnten Flecken etlich der Mörder vnd Landtmann nicht erschienen noch gegenwertig waren / vnd doch derselben Flecken Schultheissen [6] jeglicher besonder / als er sagt / vnd sich bey Endte bename / seiner außgeblieben Nachbar Mörder vnd Landtmann zu diesem Mörderdingtag gemächtigt was / ward sein Gnade von den obbenannten Amptleuten / Rächten vnd Sendbotten / auch etlichen Mördern vnd Landtmann erbitten, solchs außbleibens der gegenwertigen Vnmußhalber der Erndt / auff dißmal gnädiglich begnügig zu seyn / vnd die Weisung obgemeldt / von den berufften gegenwertigen Schultheissen / Mördern / Hühnern vnd Landtmann / der doch eine groß Menge bey einander zu gegen waren / auffzunehmen.

Sie ungehorsamen Mörder zu rügen auß zu lassen.

Entschuldigung der außgebliebenen Mörder

Demnach vnd sich auch dieselben gegenwertigen Mörder vnd Landtmann seinen Gnaden die obengerührte Weisung zuthun erbotten / doch nicht auß ihrn Ende / baten vnd begerten an sein Gnade / sie solcher Ende zuerlassen / wann / als sie bedeuht / inen solch Ende zuthun fährlich were / angesehen / vnd in vielen Jahren eins / Wallbotten Herrlichkeit / der Mard Recht vnd Ruge nicht geweist worden / vnd der Alten / die das mehr gesehen vnd gehört hatten / gar wenig im Leben / vnd der mehrertheil / jung zukommene Leute weren, Sie wölten

Weisung der Mard und derselbigen Mörder gerechtigt

Märcker End.

aber doch als fromme Leute / so viel vnnnd ihn von den Alten kundt gethan / vnnnd ihn selber vngefehrlich wissentlich were / solch didgerührte Weisung thun / Darauff sein Gnade ihn sagen ließ / wann sie zu den Heiligen schwüren / daß diese Weisunge die [6] sie thun wolten / sie von den Alten nicht anders gehört hetten / vnnnd vngefährlich ihnen selbst nicht anders wissentlich were / so wolt sein Gnade deß begnügig / vnnnd sie vngefahrt seyn. Auff diß Maß vnd Form ward ihn damit ein Endt / von vnd durch Walter Nsenberg obgenannt / gestapt / vnnnd von ihnen mit auffgeredten Fingern zu Gott vnnnd den Heiligen geschworen / daß sie der Mark Waltbotten sein Herrlichkeit / der Marke Recht vnd Ruge wissen wolten. Auch von ihrer aller wegen dem Ersamen Heinrich von Epstein / Keller zu Buzbach / obgenannt / ein Verzettelunge behendiget / vnd angeregt / daß die Märcker vnnnd Landtmann der mehrer Theil sich der Puncten in derselben Verzettelunge zu wissen / vnnnd durch Simeon Benßheim / wonhafftig zu Brsel / von ihrer aller wegen mündlich außsprechen zulassen verenniget hetten / derselbe Simeon auch also mit Verwilligung deß mehr genannnten Edln Herrn von Epstein / etc. sich vor ein Redner an statt vnd von wegen der Märcker / Hübnner vnnnd Landtmann angedingt / vnd von ihrer allerwegen der Mark / Waltbotten / sein Herrlichkeit / auch der Mark Recht vnnnd Ruge mündlich geweißt vnd außgesprochen hat / als hernach geschriben steht:

I
Grundt vnd
Egenthum.

Im Ersten / daß die Marke der obgeschribenen Dörffer vnd Märcker Rechtlich eyn gen sey / vnnnd darüber ein Oberster Herr vnnnd Waltbott / der [7] Edel Herr Gottfried von Epstein / Herr zu Münkenberg / oder wer Homberg mit Recht innhabe.

II
Bestellung der
Mark.

Item / ein Waltbott soll alle Jahr Jährlich auff S. Katharinen Tag selbst oder durch seine mächtige Sendbottschafft oder Amptleut

auff die Nuwe vor Ursel kommen, vnnnd dasselbst mit Raht der Märker vnd Landtmann die Mark dasselbe Jahr bestellen / vnd wie die Mark auff dann bestellt wird, also soll es auch dasselbe Jahr von einem Waltbotten auch gehalten werden. Verbreche es aber ein Waltbott, soll der Märker oder Landtmann / ob der darnach auch verbreche / nicht büßen.

Item / ein Waltbott mag Jährlich auff Sanct Katharinen Tag / so man die Mark bestellt / den Waldtbann zu thun / alsdann soll er das Jahr zu bleiben: Ob aber ein Waltbott darüber darin jagte / so soll es darnach ober drey Tage den Märkern vnd Landtmann auch erlaubt seyn zu jagen.

Item / Hauwet jemandt / vnnnd thut Schaden in der gebickten Hege auff der Straffen / vnd wird gerügt / der ist ein Waltbotten mit zehen Gulden zu Been verfallen. / Vnd soll ein Waltbott auch selber kein Schaden dariinn thun. Wo er aber das thät / soll er dem Landtmann büßen.

IV.
Bergevald auff
der Straffen.
Nota bene.

[8] **Item** / Hawet jemandts vnnnd thut Schaden in der newen Hege / der ist den Märkermeistern mit xv Thorniß zu Buß verfallen / dabey soll sie der Waltbott handhaben / schawren vnd schirmen. / Ob es aber von ein Waltbotten oder Märkermeister oberfahren würde / so soll der Märker oder Landtmann / ob er darnach auch oberfuhr / nicht büßen.

V.
In der newen
Hege.

Item / so ein Märker oder Landtmann / Volk / Kolen oder anders auß der Mark in ander Pslege oder Gebiet führt / den sollen die beygesessenen Nachbarn vnd Märker / die das gewar würden / rügen vnnnd fürbringen. Welche das nicht thäten / sollen ihr Markt recht verlohren han. Wer auch also gerüget vnd fürbracht wird / der soll xv Thorniß zu Buß verlohren han / davon dann den Märkermeistern zwanzig Schilling / vnd den Fürsten zehen Schilling werden sollen.

VI.
So ein Mär-
ker zur Ruhe-
mark verfüh-
ret vnd ver-
safft.

VII.
Ausz Märcker-
antreffen.

Item / würde ein Außmärcker in der Mark / die zu beschäftigen / oder sich der zu gebrauchen / funden vnnnd begriffen / den soll man mit dem Leib vnnnd mit seiner Haab gen Homberg einem Waltbotten vberantworten / zu straffen / nach deß Waltbotten willen vnd gefallen / ihn doch nicht tödten oder lämen. Dann gebührt den Märckern oder Landtman Wagen [9] vnd Pferde / vnd von denselben Wagen vnd Pferden den Märckermeistern achtenhalben Schilling / vnd den Fürsten das ander Geschirr.

VIII.
Das Eckern be-
langen | vnd
wie ein jeder
Märcker
Schwein ein-
zutreiben has-
sen soll.

Item / Wann vnd zu welcher zeit Jährlich an der Mark Wälden Eckern ist / das sollen die Fürster in allen Flecken in die Mark gehörende durch den gemeinen Schreier verfürndten lassen / vnnnd einen nemblichen Tag auff die Auw vor Brsel / das Eckern zu be- sehen vnd zu bestellen / beramen / daselbst man dann zu Raht werden soll / wie viel ein Waltbotte / die Märckermeister / vnnnd ein jeglicher Märcker oder Landtman / Schweine in das Eckern treiben / vnd wie man es damit halten soll / dem Armen als dem Reichen. Vnd wer dann vber Bestellung mehr Schweine darinne treiben würde / der soll von ein jeglichen Stück den Märcker- meistern mit achtenhalben Schilling zu Buß verfallen seyn.

IX.
Fremdd Vieh
im Eckern.

Item / Würden frembde Schweine oder Viehe / die nicht in die Markt gehörten / in der Mark Eckern funden / die eygen vnd gebürn dem Märcker vnd Landtman: Vnd ob jemandts dabey vnd mit betretten würde / zu antworten ein Waldbotten / ihn zu büßen / nach seinem Willen sowie oben von der Beschädigung der Außmärcker geschrieben ist.

X.
Baumschelex
zu straffen.

[10] **Item / Es soll niemands Bäume in der Mark schelen / wer das thät / dem soll man seinen Nabel auß seinem Bauch schneiden / vnnnd ihn mit demselben an den Baum näh- ten / vnd denselben Baumschelex vmb den**

Baum führen / so lang biß ihm sein Gedärm
alle auß dem Bauch gewonnen sind.

Item / wer ein Eychbaum abhawet /
träuwet oder brenndt / der ist den Märcker-
meistern mit xv. Torniß zu Buß verfallen.

XI.
Straff, so Eich-
baum abgehau-
en getrawt /
oder verbrand
werden.

Item / die Dorff sollen der Markwälde
verhüten / vnnnd wenn das gebotten were /
vnnnd nicht thät / were der Mark verschalden /
Vnd ob der Waldt zu brennen angieng / sol-
len ihn die von Ursel leschen.

XII.

Vnd ob der Waldt von jemandt fressentlich
angestochen wird / dem soll man Hände und
Füße binden / vnnnd zu dreyen malen in das
größest vnd dickist Feuer werffen / Kompt er
dann darauff, so ist der Fressel gebüßt.

XIII.
Straff wegen
Anzündung
des Feuers in
der Mark.

Item / wann vnd wie diß einem Waldt-
botten Noht bedrüct / Märckergeding zu hal-
ten / so mag er durch den gemeinen Schreyer
ein Märckerdingtag vor Ursel auff die Auwe
verkünden lassen / vnnnd [11] alsdann soll
ein jeglicher Landtsiedel solchs seinem Lehen
Herrn verkünden / vnd sollen alsdann der
Landtsiedel vnnnd Lehen Herr auff solchen
Tag kommen / bey Peen vnnnd Verlust achten-
halben Schilling Heller / die ein jeglicher /
der außbleibt / den Märckermeistern büßen soll.

XIV.
Kuff den Fall
der Noht Mär-
ckergeding zu
halten.

Item / wann man jährlichs nach altem
Herkommen / auff S. Katharinen Tag Märck-
termeister kuset / vnnnd die Mark bestellt /
wer auff denselben Tag außbleibt / ver-
leust nicht mehr dann den Tag sein Köre.
Vnd soll man kiesen zu Märckermeistern /
auß den Edlen / die in der Mark gesessen
vnd gegut seyn. Mag man der nicht haben /
so soll man kiesen auß den Priestern. Mag
man der auch nicht han / soll man kiesen auß
den Landtmannen die fürnembsten vnd nutzig-
sten. Vnd wer also auff den Tag zum Märck-
termeister gekorn wird / den hat der Waldt-
bott zu bestettigen / Vnd soll er sie darüber
lassen geloben vnd schweren / der Mark ge-
trewlich zuseyn / die zuversehen / zu schau-
wern vnd zu schirmen / vnd gleich damit

XV.
Erwehlung der
Märckermeister

Märckermeister
kiesen.

Geloben vnd
schweren der
Märckermeister

omb zugehn, dem Armen als dem Reichen /
vnd das omb keiner Sachen willen zu las-
sen, als fern ihn Krafft vnd Macht tregt /
ohn alles gefehrde.

XVI.
Geloben vnd
schwören der
Waldfürster.

VND die Märckermeister sollen alsdann
darnach die Fürster endigen / vnd thun geloben
[12] vnnnd schweren / die Markt getreulich
zuversehen / zuverhüten vnnnd zu rügen / den
Armen als den Reichen / vnnnd daß omb
keinerley Sach jemandts oversehen.

XVII.
Auffen they-
dingung zu Brsel
vnd Hornberg.

Item / wer gerüget wird / dem soll man
seinen Sühntag vor Brsel auff die Auw be-
scheiden / vnnnd gelüst den daselbst zu they-
digen / das mag er thun. Vnd ob einer auff
denselben Tag nit theydingt / so soll man
ihm ein andern Tag / nemlich darnach vber
vierzehn Tag gen Hornberg bestimmen. They-
dingt er auff dem daselbst auch nicht / so
mag ihn der Waldbott vnnnd Märckermei-
ster / jeglicher nach seiner Gebühr / vor ihre
verfallen Buß pfenden / Weigert sich dann
einer der Pfande / so sollen der Herr
Knecht im Fleden / da der gerügt Fresser
wonthafftig ist / förderlich Pfandt geben /
bey Verlust desselben Fledens Marktrechts.

Anfang vnd
Aufgang der
Markt.

VND als diß alles / wie obgeschriben
steht / ergangen / vnd also des Waldbotten
Herrlichkeit der Markt recht vnnnd Ruge ge-
weist was / ließ der obgenandt Edel Herr
von Eppenstein / etc. als ein Waldbott /
durch seiner Gnaden Secretarien / obge-
nanndt reden / vnd den Märckern vnnnd
Landtmann sagen / daß auch Noth were zu
wissen / wo die Markt auß vnd angieng / sich
wissen darnach zuhalten. Das vnnnd anders
wolt seine Gnade auff dißmal / nach dem
vnnnd es [13] jetzt Afferstag Zeit were /
beruhen lassen biß auff einen andern Märck-
terdingtag.

VND mehr ließ sein Gnade auch reden /
das / wiewol vnd von altem herkommen
jährliches auff S. Katharinen Tag ein
Märckerdingtag / die Markt dasselbe Jahr
derselbig Tag ein heiliger / vnd Ungewittern

Frosts / vnd etwan Regens / auch kurz halber der Tag / ein vnbequemlicher Tag / vnnnd so fern vnnnd es den Märdern vnd Landtmann gelieben / so wolt sein Gnade denselben bestelltag verändern / vnd sehen jährlich gehalten zu werden / auff Mittwoch nächst nach dem heiligen Pffingsttag. Vnd als Märdere vnd Landtmann darinn auch gefallens hatten / ward darauff von sein Gnaden mit Verwilligung der Märdere vnd Landtmann beschlossen / daß solcher Bestelltag fürter nicht mehr / dann allein auff Sanct Katharinen Tag nächst kompt gehalten / vnd darnach ewiglich auff den vorgemeldten Mittwoch / nächst nach dem heiligen Pffingsttag / berampt seyn vnd besucht werden solt.

Wingt-
Witwochen

Wid vber alle vorgechriebe verhandelte vnnnd ergange Sach / wurden wir vnden geschriebenen Offenschreiber / von Keyserlicher Gewalt / bede von den obgenannten der dreger Herrschafft Solms / Hanaaw vnnnd Königstein / auch der Statt Franckfurt / vnd Ritterschafft von Reiffenberg Amptleuten [14] vnd Sendbotten / auch von etlichen Schultheissen / als von ihrer Herrschafft vnd derselben Herrschafft angehörigen angewandten Märdere vnnnd Landtmann wegen / ersucht vnd gebeten / ihnen zu ewiger Gedächtnuß darüber zu machen / eins oder mehr / so viel vnd der Noht seyn würden / offen Teutsch Instrument. Vnnnd ist alles geschehen im Jahr / Indiction, Babstthumb / Keyserthumb / Monat / Tag / Stunde / vnnnd an der stätte / wie oben / sonderlich davon geschrieben steht / in Gegenwartigkeit der Besten vnnnd Vorsichtlichen / Bernhardt Heuppach von Ohberg / zu Phraunheim gessen / Engelbrecht von Langsdorff zu Franckfurt / vnnnd der Ehrhame Meister Heinrich Schwerdtmann / Krafft Groe / Herr Johann Fischer vnnnd Herr Balthasar Beldner Vicarius zu Sancti Bartholomeus zu Franckfurt / Herr Hart-

mann Rorici / Canonid / vnd Herr Thönges von Pstraunheim / Vicarius zu vnser lieben Frawen Berg zu Frankfurt / Michel Metz / Pfartherr zu Pstraunheim / vnd Herr Balthasar / Pfartherr zu Obern Eßbach / vnd ander viel Umbständler / die alle zu gläublichen Zeugen hierüber geheischen vnd gebetten worden.

Wid dieweil ich Philips von Reinheim / vnd mit mir der Ehrsame Peter Schidendang von Sprendelingen vnden geschriebende Offenschreiber von Keyserlicher Gewalt / mit sampt den obengenannten Zeugen bey allen vnd jeglichen obgeschriebenen [15] Sachen gegenwertig gewest bin / die also vor mir geschehen sahn / vnd hört / darumb haben derselb Peter vnd ich diß offen Instrument / das durch einen andern / anderer Geschäft vnnnd Vnmuß halben / vorsichtiglich geschrieben ist / in diese offen Form bracht / vnnnd ich das mit meiner engen Hand Namen vnd zu Namen hie vnterscrieben / vnd mit meinem gewöhnlichen Zeichen gezeichnet / als Er vnd Ich darüber zu gläublicher Zeugnuß geheischen vnd gebetten worden.

Wid dieweil ich Peter Schidendang von Sprendlingen / vnd mit mir der Ehrsame obengeschriebene Philips von Reinheim / beyde offen Schreiber von Keyserlicher Gewalt / mit sampt den obgenannten glaubwürdigen Zeugen / bey allen vnd jeglichen obgeschriebene Sachen gegenwertig gewest bin / die also vor mir geschehen / sahe und hörte / darumb han derselb Philipps vnd Ich diß offen Instrument / das anderer Geschäft vnd Vnmuß halben durch ein andern vorsichtiglich geschrieben ist / in diese offen Form bracht / vnd Ich auch meinen Namen vnnnd Zunamen hie vnterscrieben / vnnnd mit meinem gewöhnlichen Zeichen gezeichnet / als er vnd ich darüber zu gläublicher Gezeugnuß geheischen vnd gebetten worden.

Eine geographisch= historisch=statistische Beschreibung der Stadt Oberursel aus dem Jahre 1792

Verfasser unbekannt.

Die Handschrift, welche dem Herausgeber vorlag, trug den Stempel:
Bibliothek Schloß Kiltensberg.

— — — — — O welch ein
Gelächter der Freude
Belebt rund um mich das Land! Friedfertige
Dörfer und Heerden,
Und Hügel, und Wälder! wo soll mein irrendes
Auge sich ausruhn?

Kleists Frühling.

§ 1.

Oberursel ist eine kleine Stadt in der Wetterau, zu dem kurmainzischen Oberamte Höchst und Königstein gehörig, und liegt drei Stunden von Frankfurt, und ebensoviel von der Oberamtsstadt Höchst, in der Nähe des in den oberen Rheingegenden bekannten Gebirges, welches die Höhe genannt wird, in einer sehr angenehmen und fruchtbaren Gegend. Man nennt diese Stadt: Oberursel zum Unterschied des eine Stunde von da liegenden Dorfes Niederursel, welches die Reichsstadt Frankfurt mit dem Grafen Solms-Rödelheim gemeinschaftlich besitzt. Um welche Zeit Ursel die Stadtprivilegien erhalten hat, ist ungewiß.

§ 2.

Es gehört diese Stadt Ursel zur Grafschaft Königstein, welche ehemals ein Zugehör der Grafschaft Rünzinges war, nachher aber an die Herren von Münzenberg kam. Als aber diese Familie ausgestorben war, wurde sie unter mehrere Familien getheilt, kam aber endlich größtentheils an die Freiherrn von Eppstein, die ihren Sitz zu Königstein aufschlugen, und sich von dem

dasigen Schloße Grafen von Königstein nannten, worauf dann auch dieser Theil der Grafschaft Röringes, so wie auch die Stadt Königstein, welche damals Großnüringes hieß, die Grafschaft und Stadt Königstein genannt wurden. Nun starb die Eppsteinsche Familie im 16ten Jahrhundert auch aus, und es kam die Grafschaft Königstein, der größte Theil der Herrschaft Eppstein und einige Stücke der Herrschaften Falkenstein und Münzenberg, durch ein Testament des letzten Grafen Eberhard vom eppsteinischen Stamme an die Grafen von Stolberg. Allein diese hatten die Grafschaft nicht lange im Besiz; denn nach dem Tode des Grafen Christophs von Stolberg bekam Kurmainz im Jahre 1581 vom Kaiser die Verwaltung dieser Grafschaft übertragen, wie auch über die Theile der Herrschaften: Eppstein, Falkenstein und Münzenberg, welche die Grafen von Königstein, und nach denselben die Grafen von Stollberg vom Kaiser und Reich zu Lehen gettagen, durch den Tod aber obgedachten Grafen Christophs dem Reich eröffnet worden, und heimgefallen. Hierüber gab es bald nachher zwischen dem Kurfürsten von Mainz und dem Grafen von Stollberg heftige Streitigkeiten, und der Prozeß, welcher hierauf zwischen diesen entstand, ist noch beim Reichshofrathe anhängig. Kurmainz blieb aber bisher im Besiz der Grafschaft, bis auf wenige Orte, in deren Besiz gleich anfangs Stollberg gelassen wurde. Und obchon der König von Schweden Gustav Adolf im Jahre 1633 die Grafen von Stollberg wieder in den Besiz der Grafschaft sezte, so dauerte deren Regierung doch nicht lange, [3] denn nach zwei Jahren wurde das Schloß und die Grafschaft von den Kaiserlichen wieder eingenommen und dem Kurfürsten von Mainz wieder zurückgegeben, und seit dieser Zeit ist nun Mainz in dem Besize nicht mehr gestört worden. Der Kurfürst hat nun wegen dieser Grafschaft Siz und Stimme auf den oberrheinischen Kreistagen und am Reichstage und ebenso auch das Haus Stollberg wegen dem kleinen Antheil, in dessen Besizet es ist.

§ 3.

Was die geistliche Geschichte der Stadt Oberursel nun betrifft, so sind besonders die Unruhen merkwürdig, die die Einführung der Reformation daselbst hervor gebracht hat. Als nemlich im 16ten Jahrhundert die

Reformation in Deutschland ziemlichem Eingang gefunden hat, fieng auch das Haus Stollberg, das sich schon damals zur lutherischen Lehre bekannte, an, diese Lehre in der Grafschaft Königstein, welche es damals in Besitz hatte, einzuführen. Es wurde daher im Jahre 1525 der katholische Stadt-Pfarrer zu Oberursel, Herr Johannes Rau, weil er sich zur lutherischen Lehre nicht verstehen wollte, fortgejagt, und dafür lutherische Prediger daselbst angestellt, die aber das Bartholomäusstift in Frankfurt als Collatorem der Pfarrei nicht anerkannte, (das doch dasselbe seit undenklichen Zeiten in dem Besitze der Collatur war) sondern an den Magistrat zu Frankfurt sich gewendet haben, der sie auch als Prediger daselbst eingesetzt hat.

Im Jahre 1601 kam Johannes Phildius von Friedberg, dem das Stift zu Frankfurt (zum erstenmale wieder) die Predigerstelle in Ursel ertheilte. Dieser blieb daselbst bis den 22ten August 1604, wo an seine Stelle ein katholischer Pfarrer mit Namen: Conrad Diel wieder eingesetzt, und mit ihm die katholische Lehre in Ursel wieder eingeführt wurde. Diesem folgten in ununterbrochener Reihe sechs katholische Pfarrer, wovon der letzte, Christoph Kumelius mit Namen, im Jahre 1633 durch Hilfe der Schweden, die damals so große Verheerungen und Störungen im Reiche sich erlaubten, wieder von seiner Pfarre vertrieben, und dafür ein lutherischer Prediger namens Scharfelius eingesetzt wurde, dieser blieb aber nur drei Jahre daselbst, bis dahin nämlich, als die Grafschaft Königstein wieder an Kurmainz kam, welches auch sogleich die katholische Lehre wieder einführt, und den vorhin verjagten Christoph Kumelius wieder als Pfarrer in Ursel einsetzte. Und von dieser Zeit an bis jetzt, ist die katholische Lehre in ungestörter Ruhe in dieser Stadt.

§ 4.

Die Folgenreihe der Stadtpfarrer von Oberursel ist seit 1601 diese:

1. Johannes Phildius, lutherischer Prediger, kam nach Ursel im Jahre 1601 und blieb daselbst bis ins Jahr 1604, wo an seine Stelle kam:

[1] 2. Conrad Diel, Domvikarius und Pfarrer zu St. Christoph in Mainz. Er war aber nur zwei Jahre Pfarrer in Ursel, und ihm folgte im Jahre 1606:

3. Ambrosius Seubens, Weihbischoff und Dompfarrer zu Mainz. Nach diesem kam:

4. Alexander Heß im Jahre 1609. Dieser starb im Jahre 1621, und es folgte:

5. Philipp Kissing, welcher bis in das Jahr 1628 zu Ursel Pfarrer war. Auf ihn kam:

6. Peter Hoffmann, dieser lebte als Pfarrer daselbst bis zum Jahre 1630, wo nach ihm kam:

7. Johann Jakob Landvogt, dieser blieb nur drei Jahre daselbst, und ihm folgte:

8. Christoph Kumelius, ein sehr eifriger und frommer Seelsorger, dessen schon oben § 3 gedacht worden, und welcher in dem bekannten schwedischen Kriege von dem Grafen Henrich Röllrad von Stollberg als dem damaligen Herrn der Grafschaft Königstein (wozu ihn nemlich König Gustav Adolph nach § praec. gemacht hatte) im Jahre 1633 vertrieben und an seine Stelle gesetzt wurde

9. Nicolaus Scharselius, der schon obenannte lutherische Prediger, ein Mann, der sich sehr durch sein intolerantes, bigottes und unartiges Betragen auszeichnete, der während seinem dreijährigen Predigamte wenig Gutes, aber sehr viel Böses in Ursel stiftete. Seinen Karakter kann man am besten aus folgenden Zeilen erkennen, die er mit eigener Hand ins Urster Taufbuch schrieb, woselbst sie noch zu lesen sind. — Sie heißen so:

Quod felix faustumque Sit, veritati
Evangelicae resplendenti proficuum,
et universae Ecclesiae Christi Salutare,
Anno Millesimo Sexcentesimo trigesimo
tertio ipso Palmarum Festo Ecclesiae
Ursellana exspisso nocte et plusquam
cimeriis regni Anti — Christiani to-
nebris queis annos fere viginti novem
obsuscata fuerat, canis interea apoca-
lypticis illic in eadem coaxantibus
repurgari coepit. —

Sie leiden und verdienen aber keine Uebersetzung. —

Diese Freude, die hier dieser artige Lehrer des Priesterthums äußerte, dauerte, Gott sei dank, nicht lange, denn schon nach dreien Jahren mußte er wieder den

Wanderstab ergreifen und an seine Stelle kam, zum zweitemale berufen, der vorhin verjagte [5] Christoph Kumelius im Jahre 1636. Nachdem nemlich das Schloß und die Grafschaft Königstein von den Kaiserlichen eingenommen und dem Kurfürsten von Mainz wieder übergeben wurde. Welches dann die Folge hatte, daß alle lutherische Prediger der Grafschaft vertrieben, und dagegen wieder allenthalbn katholische Pfarrer eingesetzt, und die katholische Lehre eingeführt wurde. Er blieb noch bis ins Jahr 1656 Pfarrer daselbst während welcher Zeit er die katholische Lehre mit vielem Eifer wieder allgemein zu machen suchte. Er gab im Jahre 1656 seine Pfarrei auf und starb im Jahre 1659 den 16ten des Aprills. Ihm folgte

10. Johannes Voigt, Canonicus ad S. Bartholomäum in Frankfurt, im Jahre 1656, behielt aber die Pfarrei nur zwei Jahre, nemlich bis in den September des Jahres 1658. Und nachdem die Pfarrei bis ins Jahr 1659 im März unbesetzt blieb, erhielt dieselbe alsdann um diese Zeit

11. Johann Adam Brüd, welcher auch zugleich Dechant des Königsteiner Landkapitels war. Auf diesen folgte im Jahre 1666

12. Nicolaus Weiten, von Schaffenburg, dieser war 30 Jahre Pfarrer zu Ursel, und es folgte ihm im Jahre 1696

13. Anselm Franz Bauer, Canonicus ad S. Bartholomaeum in Frankfurt. Dieser blieb daselbst bis ins Jahr 1704 im Mai, wo ihm nachfolgte:

14. Lukas Kunkel, von Heiligenstadt, Canonicus zu Amöneburg und zu Rörthen im Eichsfelde. Dieser war Pfarrer daselbst bis im Jahr 1709, wo ihm im Hornung folgte:

15. Liberius Lingmann, von Heiligenstadt, R. K. D. Canonicus in Rörthen, und Dechant des Königsteiner Kapitels, welcher im Jahre 1726 daselbst starb. Dieser ist der erste, dessen Sterbtag man in dem Sterbepuch richtig aufgezeichnet findet, daher man von den vorigen nicht mit Gewißheit sagen kann, wann und wo sie gestorben sind. Nun kam im nemlichen Jahre:

16. Johann Jacob Stierstädter, von Hofheim, S. J. Theol. Baccalaureus, et Promotorius Apo-

stolicus, zur Ursler Pfarrei. Er war zuvor Vicarius ad S. Bartholomaeum in Frankfurt, und nachdem er 5 Jahre Pfarrer in Ursel war, starb er am 8. des Monats 1731, und ihm folgte [6]

17. Nicolaus Georg Rendter, S. i. Theol. Licent., welcher am 23. April 1761 starb, nachdem er 30 Jahre die Stadtpfarrei zu Ursel mit rühmlichem Eifer verwaltet hatte. Nach ihm kam im nemlichen Jahr

18. Johann Matthäus Horn, von Bishofsheim, welcher aber bald nachher in der Blüthe seines Lebens im 33. Jahre seines Alters am 15. Mai 1768 in die Ewigkeit gieng. Ihm folgte:

19. Wilhelm Franz Sttstein, von Winkel im Rheingau, welcher zuvor Frühmesser zu Erbach war, im Jahre 1763 zur Stadtpfarrei in Ursel kam, und im Jahre 1785 Dechant des Königsteiner Landkapitels wurde.

§ 5.

Dies ist nun die Folgenreihe der Stadtpfarrer in Oberursel durch beinahe zwei ganze Jahrhunderte. Nun ist aber nebst dem Stadtpfarrer noch ein Stadtkaplan oder Frühmesser in Oberursel, dessen Stelle die Stadt selbst zu vergeben hat. Dieser ist auch zugleich Pfarrer in dem nahegelegenen Bommersheim.

§ 6.

Die Stadtpfarrkirche in Oberursel, welches die größte in dasiger Gegend, steht auf der höchsten Stelle der Stadt, ist ziemlich groß, und von außen sehr ansehnlich, von innen aber nicht zum schönsten gebauet und eingerichtet. Das merkwürdigste darinnen ist die neue große und schöne Orgel, welche erst in diesem Jahre zu Stande kam. Das Jahr der Erbanung der Kirche ist ungewiß. Der daran stehender hoher und prächtiger Thurm aber wurde im Jahre 1481 zu bauen angefangen. Die unter anderen darin befindliche große Glocke, welche 84 Zentner wiegt, hat die Gräfin Ursula von Lünneburg im Jahre 1508 gießen lassen. Mit dieser Glocke hat sich folgende Geschichte zugetragen: Als im Jahre 1645 die Stadt beinahe ganz in Asche gelegt wurde, und daher auch die Kirche und der Thurm, soweit dieselben von Holz waren, ein Raub der Flammen geworden sind, fiel auch die große Glocke herunter, und

man glaubte nun sicher, sie müsse durch den hohen Fall zersprungen sein, man dachte daher sie zu verhandeln. Dies schmerzte die dasigen Bürger, besonders nahmen es sich zwei unter ihnen sehr zu Herzen, welche ihre schöne Glocke, die Zierde von Ursel, und den Ruhm in der Nachbarschaft [7] nicht so leichterdings wollten fahren lassen. Sie wollten daher nicht zugeben, daß man die Glocke verkaufe, man habe sie dann zuvor untersucht, ob sie auch wirklich zersprungen sei. Ihre Einrede, und gewiß vernünftig gedachte Vorstellung half aber nichts, sondern es blieb bei dem schon wirklich geschlossenen Handel. Es machten sich daher jene zwei Bürger bei der Nacht über die Stadtmauer, giengen geradewegs nach Königstein, wo damals das Oberamt seinen Sitz hatte, stellten daselbst die Sache mit der Glocke vor, und erwirkten einen Befehl vom Oberamte, daß man die Glocke erst probieren solle, ehe man sie verkaufe. Dies mußte also nach ihrer Zurückkunft geschehen. Man hing die Glocke ein wenig auf, um ihren Schall zu untersuchen. Man schlug darauf, und siehe da! Der helle Ton der Glocke verkündigte zur allgemeinen Freude der Bürgerschaft die Nichtbeschädigung der Glocke. Sie war ganz unverletzt und hatte ihren Ton wie zuvor. Die schöne Glocke war also wieder für die Stadt gewonnen; und nun lief alles, was laufen konnte, Jung und Alt, hinzu, um die wieder auferstandene Glocke zu sehen und zu hören. Alle dankten mit Thränen im Auge den beiden Bürgern Eckart und Wiederholt (so hießen nemlich die Erreiter der Glocke) für ihre patriotische Bemühung. Zur Dankbarkeit für diese rühmliche That wurde ausgemacht, daß künftig ihnen, und allen denen, die auf künftige Zeiten aus ihrer Freundschaft sterben würden, bei ihrem Begräbniße diese Glocke umsonst geläutet werden solle, welches auch noch bis auf den heutigen Tag beobachtet wird, so zwar, daß Niemand anderen außer jenen zwei Familien und den obrigkeitlichen Personen der Stadt diese Glocke zum Leichenzuge geläutet wird, und wenn man es auch bezahlen wollte. Auf dem Thurme wohnt ständig ein Türmer.

§ 7.

Nebst der Pfarrkirche ist noch in Ursel eine kleine, aber schöne Hospitalkirche in der unteren Stadt*)

* Wurde im Jahre 1720 erbaut.

eine Kapelle des heiligen Michaels gleich bei der Stadtpfarrkirche und eine Kapelle zum heiligen Kreuz vor der Stadt, wovon weiter unten.

§ 8.

Die Stadt Oberursel ist auch der Hauptort und der Sitz als Königsteiner Landkapitels, welches eines der beträchtlichsten und weitläufigsten Kapitels des Erzstiftes ist und wozu nachfolgende Städte und Dörfer, wie auch Klöster gehören:

1. die hier beschriebene Stadt Oberursel,
2. Stadt und Festung Königstein,
3. Stadt Kronberg, Amtsstadt im Mainzischen,
- [S] 4. Wilbel, eine Amtsstadt von Mainz mit Hanau gemeinschaftlich,
5. Rodenberg, Schloß und Flecken mit einem Mainzischen Vogteiamte,
6. Reifenberg
7. Krandsberg
8. Bommersheim
9. Kirdorf
10. Fischbach
11. Neuenhain
12. Niedermörlen
13. Obermörlen
14. Oberhöchstadt
15. Oberjosbach
16. Oberwöllstadt
17. Oppershofen
18. Schloßborn
19. Schwalbach
20. Weiskirchen
21. Dornasheim, Ritterschaftlich,
22. Heldenberg, gehört zur Burg Friedberg,
23. Holzhausen ist hanauisch,
24. Heddernheim, zur Domprobstei in Mainz,
25. Oberetlenbach, Gräflich Ingelheimisch,
26. Oststadt, Ritterschaftlich,
27. Pfaffenwiesbach, Gräflich Bassenheimisch.

Marktflecken dem Grafen von Bassenheim gehörig.

Mainzische Pfarrdörfer.

Nebst diesen gehören noch dazu nachfolgende Filialortschaften, welche auch meistens Kirche und Gottesdienst haben.

28. Eppstein, Städtchen, welches Mainz und Darmstadt gemeinschaftlich besitzen. Gehört ad Nr. 10.		
29. Altenhain ad Nr. 11	}	Mainzische Ortschaften
30. Bremthal 15		
31. Eppenhain 10		
32. Ehlhalten 18		
34. Harheim 4		
35. Kalbach 20		
36. Ramolshain 19		
37. Niederhöchstadt 19		
38. Ruppertshain 10		
39. Schneidhain 11		
40. Schönberg 14		
41. Stierstadt 1		
42. Niederjosbach 15		
43. Rodenhausen 15		
44. Arnoldshain 6		Bassenheimisch
45. Falkenstein 2		Rassauisch
46. Kloppenhain 23		dem deutschen Orden
47. Knorrdorf 26		Ritterschaftlich
48. Oberstraßheim 26		— — — —
49. Seelenberg 6		Bassenheimisch
50. Schmidten 6		— — — —
51. Wernborn 7		— — — —
52. Wiefelsheim 12		Mainzische Saline.

Die Abteien und Klöster, welche zwar nicht eigentlich zum Kapital gehören, jedoch aber die Dekrete und die Verordnungen des Vikariats, [9] welche sie betreffen, durch den Dechant dieses Kapitels zugesandt bekommen, sind folgende, welche alle in der Wetterau liegen.

- a) Abtei Arnsberg, Bernhardiner-Ordens,
- b) — Ilbenstadt, Prämonstratenser Korherrn Ordens,
- c) — Engelthal, Bernhardiner Klosterfrauen,
- d) — Marienschloß — — —
- e) Kapuzinerkloster zu Königstein,
- f) — Frauenkloster Niedribenstadt, Prämonstratenser Ordens.

In Oberursel werden gewöhnlich die Versammlungen des Kapitels gehalten, und die Oberen daselbst gewählt, wiewohl der dasige Pfarrer nicht allzeit Dechant des Kapitels ist.

§ 9.

Was die fernere Geschichte und Merkwürdigkeiten der Stadt Ursel anbetrifft, so sind besonders die großen Brandschäden zu bemerken, welche die Stadt in den älteren Zeiten öfters erduldet hat. Im Jahre 1622 wurde sie von den Braunschweigern fast gänzlich in die Asche gelegt. Im Jahre 1633 haßten auch hier, so wie überall damals die Schweden ganz erbärmlich, besonders erlaubten sich die Soldaten in der Kirche die greulichsten Ausschreitungen, und trieben mit den heiligen Gefäßen ihren Unfug. Einer aber der Soldaten, der seine Unverschämtheit so weit trieb, daß er seine Nothdurft in einem Kelch verrichtete, mußte diese seine Schandthat theuer bezahlen. Denn als er aus der Kirche nach Haus gehen wollte, fiel er auf der hohen Stiege am Kirchhofe die Treppen herunter, und gerade in sein Taschenmesser, welches er im Sack hatte, im Fallen aber aufgegangen war. Davon bekam er eine solche abscheuliche Wunde, die nicht allein aller angewandten Kunst und Fleiß ohnerachtet nicht konnte zugeheilt werden, sondern die auch nach und nach seinen ganzen Körper auffraß, all sein Fleisch lebendig faulen machte und einen so entsetzlichen Gestank verursachte, daß Niemand mehr bei ihm bleiben konnte, und er also auf die elendste Art sein Leben endigen mußte. Im Jahre 1645 zündeten die Franzosen an der Zahl 4000 auf Befehl des Vicomte de Tourraine die Stadt an, wobei alle Gebäude, Thurm, Kirche (nur drei Häuser ausgenommen) ein Raub der Flammen wurden und dies geschah auf Frohnleichnamstag. Die Franzosen wollten sich nemlich dadurch an der Stadt auf eine grausame Art rächen, weil sie am 23. und 24. des Jenners die Stadt vergebens belagert und beschossen hatten, und damals mit Verlust und Schande abziehen mußten. Dieses geschah ihnen auch nach dem Brande noch einmal [10] nemlich im Jahre 1674 den 30. Junius, wo sie ebenfalls ohnerachtet eines heftigen Angriffs nichts weiter austrichteten, als daß einige Häuser in der Vorstadt in Brand geriethen. Daher auch ein damaliger Poet folgende Verse auf diese Begebenheit machte:

Ursellum petiit Gallus Laceratus abivit
 Ursellus ista facit: quid faciant aquilae.
 Praccipitis Galli furias hostisque procacis

Quis posset cursum Sistere, nemo fuit,
Rhenanac quod non urbes potuere, nec arces,
Unicus / ad moenum viculus hoc potuit.
Vix ea posteritas credet, nisi dixeris: illic
Foemineos homines, hic habitasse viros.

Welche nach einer freien Uebersetzung im Deutschen also lauten:

Es gingen Frankreichs Krieger mit Muth nach Ursel hin;
Sie liefen aber bald mit Schande flüchtig fort.
Dies that nun eine Schar von Ursler Bürger hier,
Was wird dann erst der Muth von Kaisers Adler thun?
Der Franken Tirranei und schredliche Vermüstungen,
Was konnte wohl den Lauf der Mord- und Raubsucht hemmen?
Was alle Städte am Rhein und Festung nicht vermochten,
Dies hat allein gethan ein Städtchen vor der Höh.
Kaum wird die Nachwelt einst das Wunder glauben wollen,
Doch wird sie es bald glauben, wenn man ihr deutlich sagt:
Daß dort in jenen Städten nur Weiber Waffen trugen,
Hier aber tapfere Männer von Heldenmuth befelt,
In Ursels guten Mauern gleich einer Festung wohnten.

Wahrhaft ein schönes Lob, welches jener Poet den Urslern hier ertheilte, und in Wahrheit, man findet den Charakter der Bewohner von Ursel bei vielen Autoren gelobt, besonders hat der berühmte Erasmus von Rotterdam¹⁾, der über diese Stadt verschiedenes Merkwürdige geschrieben, die Ursler sehr gerühmt, besonders aber die Redlichkeit, Wahrheitsliebe, und den Fleiß des Ursler Frauenzimmers sehr herausgestrichen. Da er aber eine Frau aus Ursel hatte, so mag wohl Erasmus dieser zu gefallen, oder aus Furcht, von ihr verstraft zu werden, etwas mehr gesagt haben, als wirklich an der Sache war [11] ist, oder mögen vielleicht die damals lebenden Frauen und Mädchen das Lob des Erasmus eher verdient haben, als die izigen. — —

Im Jahre 1618 und 1666 wüthete die Pest in Ursel und dasiger Gegend.

Nach dem letzten Brande von 1645 hat sich die Stadt wieder recht gut erhohlet, und besteht dormalen aus drei Theilen: 1. der Altstadt, welches der ober- und älteste Theil der Stadt ist, in derselben befinden sich: die Stadtpfarrkirche, die Michaeliskapelle, und auf

¹⁾ Gemeint ist Erasmus Alberus.

derselben zwei Schulen für die Kinder des männlichen Geschlechts, das Pfarrhaus und das Stadtkaplanshaus neben einander, das erste muß das Bartholomäusstift in Frankfurt bauen und unterhalten, das andere aber hat die Stadt zu besorgen*). Ferner zwei Schulhäuser, das Stadtrathhaus, welches gerade auf das ehemalige untere Thor der Stadt gesetzt ist, und gut aussieht. Man geht und fährt nach unten durch den Bogen durch, so wie ehemals durch das Thor, und man sieht in diesem Bogen das alte Wappen der Grafen von Königstein, welches dahin gemauert wurde, als es dem Wappen des Kurfürsten von Mainz, welches bei der Besitznehmung der Grafschaft, außen an das Rathhaus gebracht wurde, weichen mußte. Gleich unter dem Wappen des Kurfürsten sieht man (außen am Rathause) das Wappen der Stadt, welches aus zwei kreuzweis über einander gelegten Pfeilen besteht, als das Zeichen der Marter, welche die h. Ursula, die Patronin der Stadt, erlitten hat. Endlich sieht man gleich am Eingange in die Altstadt die alte Reichsfrei und von der Stadt unabhängige Burg, die aber ihr voriges Ansehen fast gänzlich verlohren hat, und daher das Lob nicht mehr verdient, das ihr Erasmus beigelegt. 2. Die Neustadt, die an die Altstadt anstößt, aber doch durch das Rathhaus, und die größtentheils noch dastehende alte Stadtmauer von derselben abge sondert wird, hat schöne Häuser, einen recht schönen Markplatz mit einer Allee und einen Springbrunnen verzieret, und ist ziemlich groß und gut gebauet. In derselben ist unter den öffentlichen Gebäuden merkwürdig: Das Hospital und dessen Kirche, welches eine sehr gute Stiftung hat, und allein für dasige Bürgerschaft bestimmt ist. 3. Die Vorstadt endlich, welche außerhalb den Mauern der Stadt gebauet ist, sieht wegen ihrer ganz geraden und breiten Gasse, und mehreren schönen Häusern sehr artig aus. [12].

§ 11.

Oberursel hat drei Thore, welche alle gut verwahrt sind, nemlich a) das obere oder Königsteiner Thor in der Altstadt, b) das Neuthor oder Homburger Thor in der Neustadt gegen Nord-Ost, und c) das untere oder Frankfurter Thor gegen Süd-Ost und die Vorstadt.

*) Aus dem Gefällen des ehemaligen Benefiziums zur St. Katharina.

Wer ein Liebhaber von sogenannten Wahr- und Kennzeichen in Städten ist, der sehe an diesem unteren Thore drei Kugeln gleich einem Kleeblatte vom Feinde in einander geschossen, welches das Wahrzeichen von Ursel sein soll. Oberursel wird ferner durch eine hohe und feste Stadtmauer mit mehreren Thürmen, und durch tiefe, breite Gräben eingeschlossen und beschützt. Die Urselbach, welche aus dem Feldberg kömmt, und durch die Stadt fließt, treibt verschiedene Mühlen in und außer der Stadt, hat hie und da schöne Forellen, und ist der Stadt in Feuersgefahr von sehr großem Nutzen, indem sie fast durch alle Gassen kann geleitet werden.

§ 12.

Von den Einwohnern in Ursel ist weiter nichts zu sagen, als daß sie sich größtentheils recht gut nähren, theils durch Ackerbau, theils durch mancherlei Professionen, vorzüglich aber durch den Handel mit Obst, Kastanien, lebendigem und geschlachtetem Vieh, mit dem in hiesiger Gegend gegrabenen sehr schönen weißen Sand, mit Wachholderbeeren etc. Auch wird in dieser Stadt ein gutes Lustmalzbier gebrauet. Das sonderbar merkwürdige aber ist, daß in diesem eigentlichen nicht großen Städtchen mehr als zwanzig *M e h g e r* wohnen, die alle immerfort schlachten, worunter die noch nicht mitgezählt sind, die nur allein mit lebendigem Vieh handeln. Auch hat hier die sogenannte Haar-Schnittler oder Haaryandlungsgesellschaft ihre Hauptniederlage, welche Gesellschaft, die aus lauter Brabäntern besteht, ihre besondere Gesetze und Statuten hat, und ganz allein mit Menschenhaaren handelt, welche sie sehr weit verschicken. Normalen geht der Handel aber nicht mehr so stark als ehemals.

§ 13.

Das kurfürstliche *Vogteiamt*, welches in hiesiger Stadt seinen Sitz hat, und unter dem Oberamte Höchst steht, begreift unter seiner Gerichtsbarkeit sowohl die Stadt als auch die Ortschaften:

- 1 *Bommersheim*, $\frac{1}{2}$ Stunde von der Stadt linker Hand.
- 2 *Stierstadt*, $\frac{3}{4}$ Stunde rechter Hand.
- 3 *Weiskirchen*, $\frac{3}{4}$ Stunde zwischen Bommersheim und Stierstadt.
- 4 *Kalbach*, 1 Stunde hinter Bommersheim.

5. Kirdorf, bei Homburg, 1 $\frac{1}{4}$ Stunde von Ursel.
6. Harheim, 2 Stunden von Ursel bei Bilbel. [13].

§ 14.

Zum Unterrichte der männlichen Jugend in Ursel dienen 1. der Rector, welcher auch zugleich mit den Thürmern und anderen darzu bestimmten Musikanten, die Kirchenmusik besorgen muß, 2. der Lehrer, welcher die kleine männliche Jugend zu unterrichten hat, und 3. die Lehrerin für die weibliche Jugend der Stadt.

§ 15.

Die Stadt Oberursel statistisch betrachtet, enthält:

- 240 Feuerstätten,
- 250 bürgerliche Familien,
- 4 Beisassen,
- 6 Juden, zusammen also 260 Familien.

Die Seelenzahl ist daselbst:

- 220 Männer,
- 200 Weiber,
- 315 Söhne,
- 470 Töchter,
- 25 Knechte,
- 30 Mägde. In allem also 1260 Seelen.

Die dasige Viehzucht besteht aus:

- 25 Pferde,
- 60 Ochsen,
- 300 Kühen,
- 195 Rinder,
- 1200 Schaaßen,
- 140 Schweinen = In allem also 1920 Stück Viehe.

An Häuser und Gebäuden sind allda:

- 1 Pfarrkirche,
- 1 Hospitalkirche,
- 1 Pfarrhaus,
- 1 Stadtkaplaneihaus,
- 2 Kapellen,
- 3 Schulhäuser,
- 19 Gemeine Gebäude,
- 200 bürgerliche Wohnhäuser,
- 180 Scheunen,
- 4 Mahlmühlen,
- 1 Papiermühle,
- 4 Kupferhämmer,

In der Burg sind:

4 Häuser,

1 Scheuer = In allem also 422 Gebäude in Urjel.

Die Güter in Urjler Gemarkung halten an

a) Acker 2690 Morgen,

b) Wiesen 1500 Morgen,

c) Waldung 60 Morgen,

d) Weid 50 Morgen,

e) Gärten 200 Morg. = Also an Gütern 4500 Morg.

Das Schatzungskapital endlich der Stadt Urjel beträgt:

a) Von den Aekern 8480 fl.

b) Wiesen 10 000 fl.

c) Häusern 12 480 fl.

d) von der Nahrung 9920 fl.

e) von dem Manngeld*) 21 520 fl.

Das ganze Schatzungskapital beträgt daher 62 400 fl.

§ 16.

Vor der Stadt in einiger Entfernung steht die Kapelle des h. Kreuzes, welche im Jahre 1618, als die Pest in dasiger Gegend wüthete, von der Bürgerschaft erbauet wurde. Hundert Jahre hernach wurde die Kapelle vergrößert und zum Theil neu aufgeführt. Dies geschah im Jahre 1718. Dabei ist auch ein Kirchhof, wohin die Urjler größtentheils hin begraben werden, weil der kleine Kirchhof, welcher in der Stadt bei der Pfarrkirche ist, nicht Raum genug hat, für alle Todte der Stadt dahin zu begraben. Auf diesem größerem Kirchhof sieht man noch ein Grab und einen Grabstein einer da begrabenen Tochter eines lutherischen Predigers zu Urjel mit Namen Christoph Comenzius vom Jahre 1585. Auf dem Wege nach der Kapelle, welcher mit Pappelbäumen vierfach besetzt, stehen auch die Stationen des Kreuzweges Christi.

§ 17.

Gleich an der Vorstadt, ehe man zu der Kreuzallee kommt, ist die sogenannte Aue, ein überaus angenehmer und großer, grüner Platz, welcher mit sehr hohen Linden und Rußbäumen Alleen wegs besetzt ist, hier

*) Manngeld nennt man hier ein gewisses ständiges Kopfgeld, welches jeder Bürger von sich oder, wie man sagt, von seinem Kopfe zahlen muß. Wenn der Mann stirbt, so zahlt die Wittfrau nur die Hälfte.

wird alle Jahre am Tage vor Fronleichnamstag das Marktgeding (wie mans heißt) gehalten, woselbst die Vorsteher der hohen Markt (eines ansehnlichen Distriks ehemaligen [15] Waldes, woran Ursel mit noch sehr vielen Ortshafsten theil hat, als da sind: der Anwald, im Namen des Oberst-Waldboten, des Landgrafen von Homburg, die beiden Marktmeister, die 5 Marktschulzen etc. öffentlich Gericht halten und daselbst die Strafen für die sogenannten Frevel oder verbotenes Holzholen diktieren, die in der Markt das Jahr hindurch vorgegangen sind. Auf dieser Au wurde auch ehemals der berühmte Wolmarkt gehalten, und noch wirklich werden von den Jahrmärkten, deren die Stadt Ursel vier hat, und die ehemals sehr ansehnlich waren, auf der Aue gewöhnlich 2 gehalten, und die andern 2 in der Stadt. Sie wollen aber alle nicht viel mehr sagen.

§ 18.

Außer der Stadt gegen Stierstadt zu liegen längst der Urselbach hin auf eine viertel oder kleine halbe Stunde, 2 Mahlmühlen, eine sehr gut eingerichtete Papiermühle, und 4 Kupferhämmer, die noch alle zur Stadt gehören, und deren verschiedenes taktmäßiges und sehr lermendes Getöse in der Ferne eine ungemein gute Wirkung thut. (Wie sich der reisende Franzos im 2ten Bande S. 296 hierüber ausdrückt.)

§ 19.

Die Gegend um Oberursel ist, besonders gegen die östliche Seite hin, ungemein schön, und gleichsam mit Dörfern übersät. „Die Gegend zwischen Frankfurt, Homburg, Kronberg und Rödelheim (so spricht der angezeigte reisende Franzos am angeführten Orte) ist dicht mit Flecken und Dörfern besät, welche die schönsten ländlichen Gemälde darstellen. Eine lachendere Landschaft sieht man selten als in der Gegend von Oberursel, einem sehr großen mainzischen Flecken, welcher zwischen Kronberg und Homburg liegt“. Diese ganze so schöne Gegend kann man auf dem hohen Pfarrkirchturm in der Stadt am besten betrachten. Der Boden in der Gemarkung und Gegend von Ursel ist ziemlich fruchtbar und bringt nebst vielem und schwerem Getreide, eine Menge Obstes und der auserlesensten Kastanien hervor, deren Bäume in solcher Anzahl vorhanden sind, daß sie ganze

Wälder bilden, mit welchen vorzüglichen Produkten ein starker Handel, besonders mit Preußen, Sachsen und Holland getrieben wird. Es waren auch ehemals Weinberge in dasiger Gemarkung, welche aber alle nach und nach ausgerottet wurden. Man hat um die Stadt mehrere sehr angenehme Spaziergänge, besonders in der sogenannten Rahm, welches ein vortreffliches natürliches [16] Lustgehen ist, und welches dermalen noch bequemer zum Spazierengehen eingerichtet wird. An Waldung und Holz fehlt es aber der Stadt ziemlich stark, indem die Höhe Markt, woran Ursel (wie schon oben gemeldet worden) theil hat, ärmer, heller und leerer an Holz wird, so daß beinahe nichts mehr übrig ist, als der Name und die Gegend, wo ehemals der Wald war. Hierin haben die Vorfahren sehr unedel gehandelt, welche auf eine ganz unverantwortliche Art den Wald in kurzer Zeit so schändlich zugerichtet haben, daß ihren Kindern und Nachkommen nichts mehr übrig bleibt. Die Bürgerschaft hat zwar auch etwas Privatwald, welcher aber nicht viel sagen will.

§ 20.

Die nördliche Seite von Oberursel umschließt die lange Kette des Gebirges, welches die Höhe genannt wird und in der Reihe derselben befindet sich ein Berg, welcher sowohl wegen seiner Höhe, mit der er (zum wenigsten in dieser Gegend) über den anderen hervorragt, als auch wegen der vielen Abenteuer, die davon erzählt werden, sehr berühmt ist, und *Altkönig* oder *Alking* genannt wird. Ich will zum Schlusse dieser Beschreibung dasjenige hersagen, was der Reisende Kranzos am schon angeführten Orte von diesem Berge und der Aussicht auf denselben gesagt hat, woraus man zugleich eine förmliche Beschreibung deken hat, was man schon zum theil an den erhabenen Orten der Gegend vor Ursel und besonders auf dem Pfarrkirchthurm sehen kann.

Hinter Kronberg (so erzählt Hr. Nisbed) erhebt ein hoher Berg, *Altkönig* genannt, sein kahles Haupt hoch über die lange Bergreihe empor, welche die schöne Ebene am Ufer des Mains zwischen Frankfurt und Mainz gegen die Nordwinde deckt. Man erzählt viel abenteuerliches von diesem Berg und den Ruinen eines alten Schlosses auf demselben. Wir erstiegen ihn mit etwas Beschwerde und hatten auf seinem Gipfel eine Aussicht,

die keine Zeit aus meiner Seele löschen wird. Gerade gegen Süden erblickt man eine 14 Stund weite Ebene, welche von den Gipfeln der Bergstraße und des Odenwaldes geschlossen wird. Hier kann man alle die Städte, Flecken und Dörfer zwischen Mainz und Frankfurt und eines großen Theiles des darmstädtischen Landes zählen. Gegen Osten ruht der Himmel auf dem Speßart, der gegen 17 Stunden von hier entfernt ist. Das ganze Land von Aschaffenburg längs dem Main herab bis an den Rhein, bis an den Neckarfluß und bis an den Donnersberg in der Pfalz, jenseits des [17] Rheins, wie eine Landkarte zu unseren Füßen. Solche ungeheure Aussichten sind eben nichts seltenes; allein ein so angebautes und vom Menschengewühle belebtes Land findet man deren gewiß wenige. Rückwärts gegen Norden und zu beiden Seiten gegen Westen und Ostnorden übersieht man theils rauhe und waltiger Berger, theils das schönste Gemische von sanften Hügeln, Thälern und Ebenen. Gerade gegen Westen blickt die fortlaufende Bergreihe das schönste Amphitheater, das man sehen kann. Allein das schönste Schauspiel both uns der andere Morgen dar. Dieser Berg hat eine ungemein vortheilhafte Lage, um die Sonn aufgehen zu sehen. Wir hatten uns in der Absicht, um diesen majestätischen Naturauftritt zu genießen, mit Belzen versehen; allein ein scharfer Ostwind zang uns in der Nacht Holz zu stapeln und Feuer zu machen, obschon vergoldete Wolken, die in der aroken Ferne Feuerwoagen zu sein schienen, den Tag ankündeten. Noch war alles bis zu diesen Gipfeln hin ein dickes Dunkel, diese Gegend schien eine talbeleuchtete Insel zu sein, die zur Nacht aus dem schwarzen Ocean schwimmt. Nach und nach breitete sich das Morgenroth weiter aus und legte uns die schönsten prospektivischen Landschaften in Miniatur vor die Augen hin. Wir entdeckten in schattischen Vertiefungen Ortschaften, die ein Blick der Morgenröthe traf und der Finsterniß entriß. Wir konnten nun zusammenhängende Bergreihen, ihre Krümmungen und Einschnitte deutlich unterscheiden. Alles das stellte sich nicht anderst dar, als wenn man eine stark und schön beleuchtete Landschaft durch ein umgekehrtes Sechrohr betrachtet. Eine nie gefühlte Beklemmung bemächtigte sich beim Anblick dieser Szenen meiner Brust. Aber das erste Lächeln der Sonne selbst über den Horizont, übertraf noch alle Schönheiten der Mor-

genröthe. Die Größe, Mannigfaltigkeit und Pracht dieses Auftrittes war aller Beschreibung. Die 25 Stunden lange und 14 Stunden breite Ebene zwischen dem Speffart, dem Donnersberg, den westlichen Theilen des Odenwaldes und unserem Berge, die wir ganz übersehen konnten, ward [18] von großen Lichtstreifen durchschnitten, die mit dicken Schattenmassen auf die seltsamste Art abstachen. Wir sahen den Rücken des Donnersberges vergoldet, während daß sich noch zu seinen Füßen und über den Rhein her ein tiefes Grau gelagert hatte. Wir selbst standen im Licht und zu unseren Füßen dämmerten die Thäler und Ebenen noch in einem Halbdunkel, das sich blos durch den Widerschein der Beleuchtung unseres Berges von der Finsterniß unterschied. Die erhabenen Theile der vor uns liegenden ungeheuren Ebenen stachen mit einer Lebhaftigkeit aus der Dämmerung hervor, die uns wenigstens um die Hälfte näher setzte und die angenehmste Täuschung für uns bewirkte. Dort erhob sich ein Kirchturm aus dem Dunkel, hier ein beholzter Gipfel, dort schien ein ganzes Dorf mit seinen Bäumen zu schwimmen, hier lag ein erhöhtes Getreidefeld im Licht, wodurch es von dem angrenzenden Gefilde so zu sagen abgeschnitten und erhoben ward. Der sich durch die Ebene schlängelnde Main, welcher zuvor wie ein hellgrauer Streif die dunkle Landschaft durchzog, begann nun theilweise mit Silberglanz zu schimmern, und auch ein Stück des Rheins ward durch einen blendenden Silberschimmer uns näher gebracht. Allein, ich wage zu viel, da ich ein Schauspiel beschreiben will, das an sich selbst so weit über alle Beschreibung ist. . . Ich sah schon oft die Sonne aufgehen, aber nie so prächtig als auf dem Altkönig, und vielleicht kann man auch manches große Land durchwandern, ohne einen so vortheilhaften Standpunkt zum Genuß dieses Schauspiels zu finden, als dieser Berg ist."

So wahr, so erhaben und vortrefflich diese Schilderung ist, welche jener reisende deutsche Franzos von dem Altkönig und dessen Lage, und der Aussicht, die man auf demselben hat, hier macht, so würde doch die Freude dieses Reisenden über das vortrefflichste Schauspiel der Natur noch vollkommener und seine Schilderung noch vortrefflicher geworden sein, wenn er statt auf dem Altkönig, auf dem *Feldberg* gewesen wäre, welcher außer der nemlichen vortheilhaften Lage, wie

jene des Altkönigs, noch dieses voraus hat, daß er höher ist, als der Altkönig, und man also auf demselben einen ganzen Zirkel betrachten kann, da man im Gegentheil durch die Höhe des Feldberges auf dem Altkönig nicht einen ganzen Zirkel betrachten kann. Dieser Feldberg ist nicht weit vom Altkönig entfernt, nahe bei Reisenberg und nicht ganz drei Stunden von hier.

NOVA FACIES,

Das ist:

Neues Aussehen,

Der in Königsteiner Graff- und
Herrschaft gelegenen

STADT

Ober-Ursel,

Worin sich selbige von zweyen
Seculis her, absonderlich vom 1537ten
biß auff dieses gegenwärtige 1724ste
Jahr darstelllet.

Gedruckt in diesem Jahr.

Denen

Hoch- und Wohl-Wür-
digen-Hoch-Wohl-Edlen- auch
vornehmen und Wohl-
weisen Herren,

H E R R E N

Land-Dechanten

Stadt-Caplan, Stadt-
Schultheißen, Stadt-Schrei-
bern, Raths-Berwandten,
Gerichts-Schöffen,

und gesanter

Lüblichen Burgerchaft
allda;

Zu ferner weiterer Gedächtnus
von einem

devoten Patrioten

Zum Neuen Jahr praesentirt

Anno Domini MDCCXXIV.

**APPROBATIO
CANDIDI PA-
TRIOTAE.**

URsellanorum, quas continet iste Libellus,
eximias Laudes attigit Auctor acu;
Ergo, nec invideo, per me licet, ibit in urbem,
dignus enim praelo: Sic Patriota puto.
Quem, Lector, si nosse velis, has quinque figuras,
A. L. T. O. W. conduplicato semel;
Has anagrammaticé dein ponas, ut sit rtrumque
nomen semper idem: Retro vel ante legas. ¹⁾
O. W.

Idem ad Zoilum. ²⁾

Geneigter Leser! Dieses wieß,
Dieß Büchl mit allem Fleiß durchließ,
Durchließ es ohne Tadeln,
Ohn Grüblen und ohn Grabeln,
Sonst bist ein rechter Zoilius,
Und werth, daß du ersäuffst im Fluß,
Oder zu Ursel in der Bach,
Daß dich die ganze Stadt außlach:
Ein Momus bist, kein Dominus,
Und oben drauff, Asinus:
Dieß beyde uns geduldig schluck,
Und nicht mehr in dieß Büchlein guck.
Der es gemacht, kein Gispel ist,

¹⁾ Zu deutsch: Gutheißung des aufrichtigen Vaterlandsfreunds:

„Ursell's herrliches Lob, das dieses Büchlein umfaenet,
Sang sein Verfasser so treu, daß auch kein Lüpfelchen fehlt.
Drum, ich beneide es nicht, mag nun in das Sädtdchen es wandern.
Denn daß der Presse es werth, glaub' ich als Vaterlandsfreund!
Diesen aber erzährest du, o Leser! wenn die fünf Zeichen
A. L. T. O. W. einmal verdoppelt du nimmst,
Zum Anagramme sie machst, daß vorwärts und rückwärts gelesen,
Vor- und Nachname ganz immer der nämliche bleibt.

O T T O W A L D W A

²⁾ Zu deutsch: Derselbe (der Vaterlandsfreund) an den Leser. Zoilus, ein griech. Grammatiker und strenger Kritiker der homerischen Gesänge, daher Homocromastix genannt; im gemeinen Leben, so auch hier, ein hämißcher, kleinlicher Kritiker und Tadler. Momus bedeutet das nämliche. Solche Klreden an den Tadler finden sich in den Werken des 17. und 18. Jahrhunderts sehr häufig.

Er ist fürwahr ein guter Christ;
Wann du sein Vornam wissen wilt,
Damit du das gewißre spielst,
Bey Sanct Francisco suche nach,
Und sonst nach keinem Heiligen frag:
Den Zunahm bei Sanct Norbert hohl,
Zu Zell bei Würzburg: saß es wohl!
Dann ob er schon nicht da Profeß,
So ist er doch allda geweest;
Wenn=also=Zell recht siehest an,
So findst du hie auch den Zunahm;
Findst aber nicht wer Author sey,
So weist nicht viel: Es bleibt dabey.

*

Religions=Bewandnus und Kirchen=Saß.

Was ehemals Reimen=weiß erdacht,
Erasmus Alber. und gemacht,
Urseil der Stadt zu Lob und Ehr,
Und Ihr zum Neuen=Jahr verehr,
Da man schrieb fünffzehn Hundert Jahr,
Noch dreißig sieben drüber war,
Das laß ich all in seinem Werth.
Allein es hat sich umbgekehrt
Die Herrschafft und Religion
Stollberg, und Luther seynd davon,
A hur=Ma n n z ihrn Herrn jetzt Urseil kennt,
Katholisch da sich alles nennt.
Wiewohl erst Herr Johannes Rau,
Katholischer Pfarrer ohne Frau,
Im fünffzehnhundert zwantzig fünfften Jahr
Berstossen und verjaget war.
Von der Zeit biß auf neuntzig sieben,
Lutherische Pfarrer da geblieben,
Welche biß hieher imersfurt,
Das B a r t h o l o m ä -Stift in Frankfurt
Als Collatorem nicht erkennt,
Zum Magistrat sich han gewendt
Der sie zu Urseil intrudirt,
Als Prädicanten aufgeführt;
In diesem doch besagten Jahr
Der erste so noch Lutherisch war,

Vom Stifft empfing die Collatur,
Wobey er auch nicht übel fuhr:
Versprach dem Stifft sich aufzuführen
Daß sie kein Nachteil sollen spühren,
Und dieß geschah in Gegenwart
Hn. Wendel Heß so Stadt-Schulz ward.
Nach diesem wurd Hans Pchildius
Von Friedberg prädicandius,
Im Sechszehnhundert ersten Jahr
Vom Bartholomä-Stifft gestellet dhar.
Im Sechszehnhundert Vierdten Jahr
Am Sonntag so der Zehnte war
Nach Trinitatis, im August,
Der Zwen und Zwanzigst Tag, und just
Octav Mariä Himmelfahrt
Die Urßler Kirch reformirt ward,
Gesäubert von dem Luthertum
Durch das geweyhte Priesterthum,
Nachdem fast achzig ganzer Jahr
Da Lutherisch Lehr gelehret war:
Herr Conrad Diel Catholicus,
Zu Urßell wurde Parochus:
Nach ihm bis Anno dreyßig drey
Sechs Pfarrer waren in der Reyh,
Wovon der lezt Catholicus,
Hieß Herr Christoph Kumelius,
Im Jahr doch dreyßig dritten sahm
Nidel Scharselius mit Rahm,
Ein Lutherischer Prädicant
Der hinderließ zur eigen Schand
Geschrieben im Kirchen-Buch dieß,
Ich seß es her, solchs jeder ließ:

Quod felix faustumque sit, veritati Evangelicä resplendenti proficuum et Universä Christi Ecclesiä salutare: Anno Millesimo Sexcentesimo trigesimo tertio ipso Palmarum festo Ecclesia Ursellana exspissa nocte et plusquam cimeriis regni Anti-Christiani tenebris, queis annos fere viginti novem obfuscata fuerat, ranis interea apocalypticis illic in eadem coaxantibus, repurgari coepit.¹⁾

1) Dieses heißt zu deutsch: Glück und Heil, der wiedererglänzenden evangelischen Wahrheit, Wohlfahrt und der gesammten christlichen Kirche Segen; Im Jahre Eintausend sechs-

Bon pour Nickel!²⁾ Der Palm-Esel
 Hatte geschlagen den Scharfel
 Auf sein gottloses Lügen-Maul,
 Weil er gelästert als ein Saul
 Die wahre Kirch und sie nicht scheut
 Zu nennen Anti-Christisch Leuth,
 Apocalyptisch Frosch-Geschmeiß
 Ein jeder aber besser weiß,
 Daß wie der Frosch du quarest an
 Das Glaubens-Licht: so höre dann,
 Ist zu Urjell geritten ein
 Auf Palm-Sonntag der Luther fein.
 Nachdem fast Neun und Zwanzig Jahr
 Katholisch Glaub im Flor da war,
 Gleichwohl nach Dreien Jahren must,
 Der Palm-Esel, das war ein Lust,
 Den Luther wieder tragen nauß:
 Hergegen in das Gottes Hauß
 Bon neuem Herr Kumelius
 Wohl in der Tat Christophorus
 H E R R J E S U M trug im Sacrament,
 Das Jahr sich Sechs und dreißigt nennt;
 Wie ein Kommiss Nidel sich trollt
 Nidel Scharfel, doch nicht gern wollt.
 Bon der Zeit kam ein Prädicant
 In das Urjler gelobte Land,
 Χριστοφορος: nun immerfort
 Katholische Pfarrer seynd alldort.
 Sonst was die Kaplanen angeht,
 Darin es nach wie vor besteht,
 Die Burgererschaft zu Urjell ein
 Früh-Messer noch ernennet allein:
 Bon Bommersheim Herr E h e r t S c h m i t t
 Jetzt ist, der diese Stell vertritt.

hundert dreiunddreißig, gerade am Palmfeste fing die Urjler Kirchengemeinde an von der pechschwarzen Nacht und der mehr als eimmerischen Dunkelheit des antichristlichen Reiches wieder gereinigt zu werden, von der sie fast neun und zwanzig Jahre verfinstert war, indem unterdeß dort die apokalyptischen Frösche quakten.

²⁾ Bon pour Nidel, deutsch verderbt Bumpernidel, soll seine Entstehung der Wigrede eines Franzosen über das deutsche Roggenbrot verdanken: „Das sei gut für Nidel“, worunter er sein Pferd gemeint haben soll, wohl auch hier in übertragener Bedeutung zu verstehen.

Gottesdienst und Schul.

Als aber wich die Region,
Da folgt auch drauf Religion:
Also das Gottlob bis zur Frist
Katholisch jezo alles ist;
Und wird zu Ursell magnific
Der Gottesdienst mit schön Music
Gehalten, daß es alle freut,
Wann man nur in die Kirche läut;
Wozu der Herr Magister gut
Die Jugend fein anhalten thut,
Daß sie durch Music und Studirn
Die Ehr der Stadt thun promovirn,
Er mehr als Hundert Siebenzehn,
Die aller Augen han gesehn,
In Studiis hat abgericht,
(So weit bringt es der Tausend nicht),
Man Sechszehnhundert Achtzig schrieb,
Als er dem Vatterland zu lieb
Das mühsam Schul-Ampt übernahm
Und bis auf dieß Zeit glücklich kam;
Nun Zwen und drensich aus dem Hauf
Der Welt zu dienen bothen auf,
Das geistlich Leben sie erwehlt
Sich Gottes Dienern zugezehlt;
Bartholomiten zehen seynd:
Drey Jesuiten Luthers Feind;
Vicarius nur einer ist,
Führwahr ein redlich teutscher Christ:
Drey Norbertiner Herrn ich weiß,
Der dieß schreib selbst auch einer heiß:
Zwen Pfarrer: Zwen Benedictiner:
Ein Carmelit: Ein Bernardiner:
Ein Prediger: Zwen Augustiner:
Zwen Franciskaner: Drey Capuziner.
Sonst stehn auch noch in weltlich Ehrn
Die des Magisters Lob vermehrn:
Am Kammer-Gericht zu Weklar itzt
Assessor Thüß Antoni sitzt:
Zu Ursell Christoph Baltasar
Mit Zunahm heißet Messer zwar,
Stadtschrenberer versehen thut,
Nicht sticht, noch schneidt, er ist gar gut.

Soldaten auch darunter seynd
Die tapfer gefochten auf den Feind,
Wodurch sie wader avancirt
Und wurden Officir creirt:
All übrige nicht zu verwerffn
Sich vor der Welt nicht schämen dörfn.
Durch all dieß wohl studirte Leut,
Magisters Ruhm ist weit und breit.
Ihr Herren Patrioten nun
Wisset ihr, was wir wollen thun?
Nach Sechs Jahren der Herr Eschborn
Wird Jubilaeus, fangt an sorn
Zu zehlen aufs neu Fünffzig Jahr,
Dieß wir ihm wünschen alle gar;
Allein auf dieß sein Jubilaeum
Gehört ein gut Glas voll Lydum:
Wann er uns thät hierzu einladn
Wir solten wohl einander rathn
Beysammen zu legen unser Heller,
Und machen ihm ein fetten Deller,
Darzu die Music stimmen ein
Wir müsten dann recht lustig seyn;
Solt aber er nicht leben mehr,
Der uns gegeben so schön Lehr,
So woll ihm nebst der Ehren-Cron,
Im Himmel geben Golt den Lohn;
Und wann wir thäten sein vergessn,
Undankbar wärs und recht vermessn.

*

Musikanten-Klag und Fastnachtsbrauch.

Woh hier fällt mir noch ein was guts,
Ihr Musicanten seyd guts Muths,
Wie wärs wann auf dieß Jubel-Fest
Die Burgerschaft euch macht zu Gäst
Und gäb den Musicanten-Schmauß
In dieses Herrn Magisters Hausß,
Womit euch jährlich regalirt
Die Stadt und Recht die Gurgel schmiert,
Gar löblich dieß geschehen thut
Den Musikanten macht es Muth,

Sie Plena voce griechen auß
 Dieß Ehr in alle Welt hinauß:
 Dann die Cantores früh und spat
 Amant humores¹⁾ auch nichts schad,
 Wanns hätten öfters diese Ehr,
 Sie singen thäten mehr und mehr.
 O wer der alten Zeiten denkt!
 Als Weber Nickel noch gelenkt
 Die Baßgeig pfiß in einem Strich
 Viel Noten er nicht leicht ein wich:
 Bevorab wann ihm warm die Stirn
 Und ihm der Wein stieg nauf ins Hirn,
 Dergleichen Einfäll kaum die Welt
 Erlebt hat, wie mans noch erzehlt.
 Noch ein dergleichen Lustbarkeit
 Die Burgerschaft zur Fastnachtszeit
 Gehabt, da sie gerührt die Trumm
 Und zogen in der Stadt herum:
 Ein weißes Tuch an langer Stang
 Ein Burger trug und war ihm bang,
 Die Weiber möchten es durch List
 Erobern und zu dieser Frist,
 Ein ander Jahr so ziehen um
 Und rühren lassen auch die Trumm
 Sonst thät bedeuten dieser Zug
 Wann sichs im Jahr etwa zutrug
 Daß geschlagen hätt ein Weib ihren Mann,
 Die must zur Straff anjeko dran:
 Man setzt sie auff den Esel, doch
 Hinderst für sich must reiten noch
 In solchem Aufzug durch die Stadt.
 Damit ward gestrafft ihr lose That;
 Daß Tach man brach ab überm Kopff,
 Da wohnen must der arme Tropff,
 Des Abben Ibelts meiner Zeit
 Dieß Fahnen trug und gar geschickt
 Die Sprüch getan, mit grosser Ziert
 Sich bey der Stadt signalisirt.
 So ward vor diesem abgestrafft
 Der Weiber angemassete Krafft;

¹⁾ Cantores amant humores = die Sängler lieben die Getränke. — Plena voce = mit voller Stimme, aus vollem Halße.

Sie diesen Spott und Hohn gefodcht,
Ihr Männer ehrten und gehodcht:
Jetzt da dergleichen eingestellt,
Sich ganz umkehrt die lose Welt:
Die Weiber fürchten sich nicht mehr,
Regier=Sucht plaget sie gar sehr.
Die Hosen und der Hut sie ziern,
Am Narren=Sayl ihr Männer führen;
Heißt recht: Mann wie Frau,
Frau wie Mann,
Kein Sender sie mehr zwingen kann.
Ach, ach, der Weiber Regiment
Gar selten nimmt ein gutes End.

*

Schön Geläut und Erhaltung der grossen Glock.

ES muß auch nicht seyn außgestellt
Weil ich vom Gottesdienst gemeldet
Daß Urjel hab ein solch Geläut
Dergleichen kaum ist weit und breit.
Die grosse Glock ein Zierd der Stadt,
An Gewicht Achtzig Vier Centner hat,
Man hörts an stillem hellem Tag
Ben Frankfurt an dem Eißern Schlag:
Zu Nachts=Zeit in der tiefen Still
Noch weiter, wer sie hören will.
Dieß Glock vom Thurn herunter fiel
Als Urjel brandt auf Stumpf und Stiel:
Und weil man meynt sie hätt ein Sprung,
Man solche zu verhandeln trug.
War alles auch schon angewissn
Stadt Frankfurt wolt das Geld herschießn,
Zerschlagen solt sie werden bald
Gemacht war schon aller Anstalt;
Zwen Burger dieß sehr schmerzen wolt
Crommes Eckart und Wiederholt.

Einen Beitrag zu vorstehendem Gedicht gibt die Inschrift
eines an der Kirche zu Oberurjel stehenden Grabsteines:

SOLJ DEO GLORIA

Stehe still und lese, denk wer wir gewesen,
Ehe uns der Todt hinab, gelegt hat in dies Grab.

Die wolten nicht drein consentirn
 Daß man die Glock thät hinweg führen,
 Bis man sie hätt zuvor probirt
 Ob man an ihr kein Klang mehr spührt,
 Allein es half kein Bitt und Sagn
 Die Glock doch werden solt zer schlagen,
 Weswegen die Zwen treue Mann
 Sich Nachts über die Stadt-Mauer lahn,
 Und in der Nacht zu Königsstein
 Bey Ober-Umpf sich stellen ein:
 Sie klagen mit Zäh-r-vollen Augn
 Man wolt die grosse Glock verkaufn,
 Und nicht probirt ob ihr der Fall
 Geschadet hab an ihrem Schall:
 Herr Eckart thät frey offerirn
 Man solt zuvor die Glock probirn
 Wann sie nicht wird für ganz erkannt,
 Wolt zahlen was sey angewandt.
 Gleich früh als nur der Tag anblickt
 Wurd ein Befehl nach Ursel gschickt,
 Daß die Glock nicht werd weggeführt,
 Man hätte sie dann wohl probirt.
 Da schraubte man die Glock herauf
 Und hendt sie auf dem Kirchhof auf,
 Schlag mit der Schlag daran sein stark
 Man hört sie klingen auf den Mark.
 Sie hat ihren Klang noch wie zuvor,
 Was lauffen tont das lief hervor,
 Für Freuden weinte jedermann
 Und dankte GOTT mit Lobgesang,
 Herrn Eckart und Herrn Widerholt
 Bekennen thät das ganze Volk
 Daß sie der Stadt die Glock erhalten
 Ihn danken müstens Jung und Altn,

Johann Philipps wenzell Stadthauptmann, Anna Ursula wenzelin geborene Eckardt, Hieronymus Eckart ältester Rathherr, vatter, dochter und dochtermann Keins vorn andern kennen kann.

Seiner ist fürs Land geritten, dieser hat fürs Recht gestritten.
 Kirch und kanzel nach dem brandt als pfleger baut v. schafft
 zur Hand. Das große Kleinod er der statt die große Glock
 erhalten hat. Von beider Tren u. großem Fleis die statt u.
 gantze laudt wohl weis, denn alles Forth und alles Todt ihn
 allen drey Genade Gott. Amen. Anno 1718.

Dafür die Glock geläut solt werdn
Wann man bestatten wird zu Erden
Eins ihrer angebohrnen Freundt
Umsonst sey aber dieß gemeynt:
Geschehen solt ihn dieß zu Ehrn
Weil sie der Glock Erhälter wärn.

*

Durchfließende Bach was sie vor Mühlen treibt.

Was weiters zeigt Herr Alber an
Wann man von Reiffenberg will gahn,
Vom Feldberg aus der Brunnenquell,
Welche gehn Urjel fließt gar schnell,
Ein großer Bach wird endlich drauß,
Bringt Nutzen einem jedn Hauß,
In Feuers-Noth da Gott für sey,
Geschwället läufft zu allen Bäu,
Die Kupffer-Schmidt auch nach wie vor
Ihrn Handel treiben vor dem Thor
Die Herrn-Mühl steigt von Quater auff
Mit drey Gäng hat ihrn vollen Lauß
Noch zwey Mühln stehn oben und untn
Das hat vor diesem keiner fundn,
Wald-Mühlen und Schleiß-Mühlen drey
Stehn auch darinn mit in der Reyh:
Ein Papier-Mühl sich bengefellt,
Die macht aus Lumpen schönes Geld!

*

Fernerer Nutzen dieser Bach an Fisch, Wiesen und Gärten.

Dieß Wasser zeugt noch überall
Krebs, Grundlen, Forellen ohn Zahl:
Doch darff man kein von diesen Fisch
Auffangen für der Burger Tisch,
Sie seynd allein für grosse Herrn,
So sie mit großem Lust verzehrn.
Auf Beederseiths den Wiesen-Grund
Die Bach begrünnet noch zur Stund.
Die Gärten jezt viel schöner prangn,
Gleich jenen die in Lüfften hangn.

Zu Tempe in Thessalia.
Wie Paradies sie liegen da:
Mit Rosmarin sie seynd besetzt,
Das Herz im Leib sich dran ergözt;
Die Ursler lauffen Länder auß,
Verkauffen davon manchen Strauß:
Doch thun sie kein damit betrügen,
Wie falsche Zungen mögen lügen,
Als brühten sie die Wurzel an
Wodurch der Stock nicht wachsen kan;
Nicht denn es gescheh durch Trug und List,
Der Fehler kommt her von dem Mist,
Wodurch der Stock mit Gewalt getrieben,
Mithin sein Holz unzeitig blieb:
Nicht anderst wie die Weinstocks Rebn,
Kaum thun den Winter überlebn,
Vom Frost ersterben allzumahl,
Wann sie nicht zeitig worden all;
So gehts auch mit dem Rosmarin
Wann er nicht zeitigt ist er hin.

Die Burgk.

Was von der Burgk Erasmus meldt
Sich anderst jetzt damit verhält:
Die Bach fließt zwar noch durch das Haus,
Der Garten doch sieht anderst auß;
Er liegt noch oben an der Stadt,
Den Zierath doch verlohren hat,
Bier Kirschchen jetzt an einem Stiehl,
Kein einig findst, auch sonst nicht viel,
Als Groß-Obst und Kastanien
Dies ist, was rats annoch zu sehn,
Der Platz ist da, das ist gewiß,
Was nettes sich anlegen ließ:
An Wasser Wenher fehlts auch nit,
Es geb ein rechte Favorit;
Frisk Wasser fließet immer ein,
Ein Wasser-Kunst sich schickt hinein.

Brunnen.

WOn Brunnen muß auch melden hier
Deren zu Urjell finde vier:
Der eine liegt vorm Ober-Thor,
Was gebe doch die Stadt davor
Wann er zu führen wär hinein,
Ihr Nutzen brächt wie auch der Wein;
Mariä Brunn wird er genennt,
Sonst Mergelborn ihn jeder nennt;
Eins hab ich davon hören sagen,
Obs wahr, was gemeine Leuth thun klagn,
Daß den die beständig trinden drauß,
Die Zähn schier alle fielen auß:
Dies der gemein Mensch so judicirt,
Ich hab es an mir nicht probirt.
Best Wasser wann mir geschenkt wird ein,
So laß Bier stehn und trinde Wein.
Ein Spring-Brunn mitten in der Stadt
Die Freyheit sich erwöhlet hat
Von roten Sandstein wohl geziert,
Aus vier Röhren Wasser führt.
Der Fuchsborn soll der dritte seyn,
So aus der Schleiffet fällt hinein.
Der Bierde ist im untern Grund,
Ein Faulborn der ist sehr gesund.
Die Leudel schier vergessen hätt,
Obig dem Rathauß selbe steht,
Durch etlich Treppling geht man nein,
Als wärs ein kleines Kellerlein.

Nahrhaftigkeit der Weibs-Leuth.

Weiters Erasmus lobet sehr
Die Stadt Urjell weil ihm daher
Ein Weib, so wohl gezogen ist,
Zur Ehe gegeben worden ist,
Dies ist der Urjler Weibs-Leuth Ruhm,
Kaum findest solche um und um;
Der Mann in Wahrheit ist ernährt,
Wem Gott daraus ein Weib beschehrt.
Dann diesen Weibs-Leuth angebohrt,
Daß sie die Zeit halten verlohrt,

Da sie nicht hätten Tag und Nacht
 Ihrm Stücklein Brod stets nachgedacht;
 Wahrhaftigkeit wahrhaftigkeit ist
 Ihn angelegn zu aller Frist;
 Sommer und Winter gilt ihn gleich
 Nicht zärtlich seynd sie, auch weich;
 Im Schnee und Regen gehn sie fort
 Früh, spath, sie handeln hier und dort,
 Daß sie als ehrlich Leuth passirn
 Sich lassen keine Müh vexirn
 Nach Frankfurt sie stets machandirn
 Sie tragen Nüz, Aepfel und Birn,
 Wachholder und den weisen Sandt,
 Es ist genug im Land belandt
 Daß nichts so gering zur Nahrung dient
 Das diesen Leuth kein Vortheil bringt:
 Sie nähren sich in saurem Schweiß
 Das macht ihr ohnermüdet Fleiß,
 Jedoch seynds lustig und fröhlig,
 Die U r s e l e r Arth ist glücklich.

*

Obst, Bier und Wein.

Man komm ich an das Ader-Feld
 Welches sehr gut unn werth viel Geld:
 Um Ursell um stehn Reihen-weiß
 Viel Obst-Bäum als ein Paradeis,
 Pomona hier ihr Bohn-Siß hat
 Sich Ceres einfindt früh und spat;
 Bacchus allein ist abgeschafft
 Samt seinem edlen Reben-Safft:
 Doch findet man ein gut Glas Wein,
 Muß da drum nicht gewachsen seyn:
 Von Neuen Hahn und Soden her,
 Auch aus dem Rheingau noch vielmehr
 Kommen der guten Wein so viel
 Als man nur immer trinden will;
 Doch Blagenberger man noch zapfft,
 Und Grailings Wein den süßen Safft;
 Der Reben-Stoc wurd geackert auß,
 Als die viel Miß-Jahr brachen auß,
 Sonst Weinwachs da zuvor gewesñ
 Daß man der Trauben viel gelesñ;

Ich selbstn hab der Trauben gessn
 Die ich da habe abgelessn.
 Jetzt kommt das Bier allda in Preuss
 Wie jedermann zu sagen weis,
 Gut Urßler Bier ein jeder will
 Es suchens auch der Herren viel:
 Von Lust-Malk wird es sonst gemacht
 Hat Geschmack und Farb das ein anlacht,
 Was brauchts da ich dieß schriebe hier
 Trand ich ein gut Glas Urßler Bier.

*

Wald, Beholzigung und Mark-Geding.

Sie hatten einen grossen Waldt
 Vor diesem wann es ware kalt
 Daraus Holz multum aufzuhauen,
 Auch gnug für Häuser aufzubauen:
 Aber mein Uiber hast geseht,
 Da du in Reymen hast erzehlt,
 Es dörffe niemand Holz da spahn,
 All Tag seh man Holz-Hauer jahn.
 Gefahren seynd sie also lang,
 Daß ein umbs Holz wird angst und bang;
 Die Mark ist also ruinirt,
 Daß einem graust wer sie ansieht,
 Gehauset han die Leuthe schier,
 Als wär der Jüngst-Tag für der Thür.
 Nun dörfft es wohl war noch werd'n,
 Was Merte Luther sagt auff Erdn,
 Der sonst war ein schlechter Prophet,
 Hat auch darin sehr wahr geredt,
 Vorn End der Welt solt mangel werd'n
 An dreyn Dingen hier auff Erden:
 An Jungfern, Holz und ehrlich Leuth,
 Wer dies nicht glaubt, der geh auff Seith,
 Und sieh sich umb wie viel er find,
 Dies redlich meynen? wie geschwind
 Die Jungfern eiln nicht so zu bleibn,
 Wies Holz die Zeit nicht thut aufreibn,
 Ein jeder dacht, wer nach mit kommt
 Mag sehen, wo er Holz bekommt.

Ein schlechte Wirthschafft ist alsdann,
 Wanns künsttig nicht acht jedermann.
 Das Best so sagen kan vom Waldt
 Ist, daß mans Mark-Geding noch halt
 Zu Urseil auf der Auen sehn,
 All unterm freyen Himmel stehn,
 Die zwey Mark-Meister sitzen doch,
 Nebst Ihnen andren wenig noch.
 Mit fünff Mark-Schulken an der Zahl,
 Die Märcker stehen allzumahl.
 Herr Anwaldt kommt geritten dar,
 Begleitet von Soldaten Schaar,
 Repräsentirt sein Prinzipal
 Herrn Obrist-Waldbott allemahl;
 Er setzt sich oben an, und thut
 Mit Ceremonien gar gut
 Zum Mark-Gedieng die Eingangs-Redt
 Wie dieser Brauch im Mark-Buch steht;
 Dieß Jährlich zweymal wird gehägt,
 Woben alles wird angeregt;
 Was nur zum Markrecht dienen mag,
 Ein jeder beibringt seine Klag,
 Die Frevel man anbringt, und strafft,
 Wovon hernach wird angeschafft
 Ein wohlbestelltes Tractament
 Man isst und trinkt biß an das Endt.
 Ein Willkommss-Becher ist vor die,
 Welche beym Tractament noch nie
 Gewesen, der drey Schoppen halt,
 Den muß man trinden alsobald
 In einem Zug, und zeigen an
 Das Wahr-Zeichen so unten dran:
 Wer dieß nicht weiß, der muß auch noch
 Den Deckel von zwey Schoppen hoch
 Auftrinden, solt er auch nicht stehn
 Oder nach Hauß mehr können gehn.
 Stark ist von Silber dies Vocal
 Und schön verguldet überall.
 Alle Herrschafften nahe und fern
 So in die hohe Mark gehörn
 Daran ihr Wappen haben stehn,
 Gestochen ein, es ist gar schön.

Hoher Thurn und Gegend um Ursele,

Buchdrucker: Lünneburg und
Schwedischer Krieg: Wie Gott einen Relsch-
Schänder strafft: Und Heldenmuthigkeit der
Urseller.

Man muß ich auf den Thurm nauff gehn,
Und will allda recht umbher sehn,
Biß aber ich den Thurm nauff kumm,
Ein hohe Trepp muß winden um,
Hundert zwey sechzig Trepplingstein,
Die müssen überstiegen seyn:
Vom Thurm ich sehe weit und breit,
Auff diese und auff jene Seit,
Das nechste Städtlein H o m b u r g ist,
Wo residiren thut ein Fürst,
Von dar, das Schloß und Garten sein,
Mir fallen in die Augen ein.
Schön Ansehn auch F r a n d f u r t die Stadt
Mit ihren hohen Thürmen hat,
Die schimmern wann die Sonne scheint,
Sie gar schön anzusehen seynd,
Mein Augen wann auff U r s e l l l e n d,
Und an verfloßne Zeiten dend.
Das sechzehn hundert zweyzwanzigst Jahr
Den Lünneburger Krieg stellt dar,
Worin die Stadt in Brand gesteckt,
Das Feuer alles aufgelegt.
Als nun da alles wurd verwüst,
B u c h d r u c k e r e y abgangen ist,
Nach achtzehn Jahr nicht lang darnach,
Von Schwedisch Vold die Stadt voll lag,
Am zwanzig zwenten Julius,
Der Kayserlich Obrist Wolffius
Sich ohnermüdet macht herben,
Des Morgens früh um Uhr es drey,
An vier Ort griff U r s e l l a n,
Gleich zehen Schweden mußten dran.
Man wies zwar in die Ober-Stadt
Ergeben mustens doch auff Gnad,
Drey hundert Pferd man gab Quartier,
Nebst zwey und zwanzig Offizier,

Worauff gesetzt wurd Ranzion,
 Nach F r i e d b e r g rannen sechs davon;
 Dieß Niederlag man schriebe bey
 Daß die W e i n m a r s c h e ohne Scheu
 Mit Kirchen-Sachen so gehaußt
 Dafür ein frommen Christen graußt;
 Ein Schwed die Kirch zu rauben lieff,
 Ein GOTT geweihten Kelch ergrieff,
 Berrichte seine Rothdurfft drein,
 Un lästert GOTT ganz ungemeyn;
 Allein es wollte GOTT der HERR
 Abstraffen diesen Lästeter:
 Dann da er zu der Kirch nauß gieng
 Und abzugehn die Trepp ansieng
 Er unversehns darnieder fiel
 Am Messer, das er bei sich hiel,
 Gefährlich sich verwunden thät,
 Die Wund ihn schmerzte früh und spät,
 Niemand war der sie heilen kund,
 Es war ein incurable Wund:
 Lebendig ihn die Würm gebißn
 Im Gestand er elend sterben müßn:
 Dieß war der wohlverdiente Lohn,
 Den der Kelch-Schänder trug davon,
 Auch mußten mit ihm andre büßn,
 Was er am Kelch und Kirch bewießn.
 Kaum folgten auff dies achtzehn Jahr,
 Noch andere zwey ganze dahr:
 Das ist, da vierzig fünff man zehlt
 Auf Sechszehnhundert, nichts dran fehlt,
 Fupadel mit Franzosen viel,
 Von jenseit Rheins herüber fiel,
 Vier tausend Mann das war die Zahl,
 Sie mußten alle zum General,
 Der Vi Comte de Tourrain es war,
 Zu conjungiren alle gar.
 Auff Ober-Urjell traff der Marsch
 Die Stadt muß sünden in die Asch,
 Auff heiligen Frohnleichnamstag,
 Stadt Urjell in den Aschen lag,
 Drey Häusser kaum da blieben frey,
 Die Flamm fraß alles auff der Reyh.
 Den Thurm mit samt der schönen Kirch,
 Ergriff das Feuer jämmerlich.

Die Flucht zwar alle Leut salvirt.
Ein kranke Frau wurd consumirt.
All Hausrath auch Frucht, Vieh und Gut,
Muß finden in des Feuers Glut.
Man glaubt es wolten revangirn,
Die Franzosen ihr attackirn,
Am drey auch vier und zwanzigsten
Des Jenners nichts ausrichteten,
Sie schossen stark mit groß Getöb,
Den Fünfften drauff sie kriechten Stöb,
Drum mustens wieder ziehen ab,
Nachdem sie hatten diese Schlapp:
Dieß rochen sie durch Feuers-Brand,
Woran gedenkt das ganze Land.
Im Junio den dreszigsten,
Des Jahr im vier und siebzigsten.
Ein stark Parthey auf Ursell traff,
Die Stadt sich widersetzte praf:
Auff beeder Seit man hüste ein,
Ein jeder Theil wolt Meister seyn:
Nach lang Gefecht doch weichen muß,
Der Feind doch büßen wolt sein Lust,
Drey Häuser in der Vorstadt er
Ansteden thät nichts anders mehr.
Von der Franzosen Niederlag
Dieß Bers ein Poet gab an den Tag:
Ursellum petiit Gallus, laceratus abivit.
Ursulus ista facit: quid facient Aquilae?
Praecipites Galli furias, hostisque procacis
Quis posset cursum sistere, nemo fuit!
Rhenanae quod non Urbes potuere, nec arces.
Unicus ad Moenum Viculus hoc potuit!
Vix ea posteritas credet nisi dixeris illic
Foemineos homines, hic habitasse Viros.¹⁾

¹⁾ Zu deutsch:

„Ursel bestürmte der Gallier, doch mußte geschlagen er weichen,
Das hat ein Bärchen gethan: Adler was werdet ihr tun?
Blind war des Galliers Wuth, und diejes verwegenen Feindes,
Wilder und stürmischer Lauf, Niemand zu hemmen im Stand.
Was nicht den Städten am Rhein und nicht seinen Besten gelungen,
Was hat ein Dörichen allein, eins nur am Main vollbracht.
Kaum wird die Nachwelt die That dir glauben, doch sage ihr offen,
Daß dort ein weibisches Volk, Männer hier aber gewohnt.“
Zu bemerken ist, daß im Deutschen das Wortspiel Ursulus,
der Ursler, als demunitiv von Ursus = Bär verloren geht.

Erneutes Wesen nach dem Brandt.

Nun hat sich Gott Lob alles schön
 Erneuert wieder muß gestehn
 Daß alles in weit bekrem Stand,
 Zu Ur sell, als war vor dem Brand,
 Die neue oder Unter Stadt
 Vor der Obern das Prae¹⁾ jetzt hat:
 Doch in der alten Stadt empor
 Die Kirch, Schul, Rathhaus steigen vor
 Und in dem hohen Kirchen Thurn
 Man sehen thut anjezt zwei Uhrn,
 Die eine schlägt die Viertel an,
 Die andere Stundweiß schlägt daran,
 Dabey ein Thürmer wohnt und wacht,
 Für Feuers-Brunst all Tag und Nacht;
 Des Nachts er doch ein Mitwacht hat,
 Welche verordnen thut die Stadt.
 Die halbe Nacht sie wachen um,
 Bis daß die ganze Nacht herum:
 Ein Glöcklein so hangt auff der Lehn,
 Zu Läuten all halb Stund aufstehn;
 Dieß Zeichen man thut hören weit,
 Erkennt hierdurch ihr Wachsamkeit
 Sergen jezt die Unter-Stadt
 Ein neue Hospitals-Kirch hat.²⁾
 Die liegt an der Gassen für
 Und giebt der Stadt ein grosse Zier:
 Ein schöner Thurn darauff auch steht,
 Worin ein Uhr so mächtig geht.
 Drey Pforten zehlt die Stadt umher,
 Auff einer Seit lönt haben mehr
 Die Ober- Neu- und Unter-Pfort,
 Mit wählen³⁾ schliessen diesen Ort,
 Stadt-Gräben auch darneben seyn,
 Beständig Wasser ist darein:
 Und wann schon Urjel ist kein Fort,
 So ist jedoch ein haltbar Ort,

1) Prae, hier s. v. a., Vorrecht, Vorzug.

2) 1720 ward der Grundstein zur Hospitalkirche gelegt, die vom Weihbischof Kaspar Adolf ad St. Barbaram consecrirt ward.

3) Wählen = Wällen, Befestigung.

Das sich nicht leicht läßt übersteig'n,
 Gewiesen hats schon viel die Feig'n.
 Das Wahr- und Kenn-Zeichen der Stadt
 Die Unter-Pfort zu weissen hat,
 Drey Auglen in ein Kleeblatt seyn
 Mit Stüd vom Feind geschossen ein,
 Die kanstu sehen an der Pfort,
 Wann du gewesen bist alldort:
 Weist aber nichts hievon zu sag'n,
 Gewiß man wird dich thun auslach'n,
 Als einen der nicht da gewest,
 Seh dich wohl umb wann dahin gehst.
 Zwen Creuz weiß angemahlte Pfeil
 Zu sehen dich nicht überehl,
 An dieser Pfort: und auch in Stein
 Gehauen an dem Rathauß seyn
 Dies Pfeil entnahme zum Betttschafft
 Von Ursula die Burgerschafft.
 Noch eins mich umseh und betracht
 Wie vor diesem die Stadt gemacht.
 Die Ober-Stadt vom Störchsturn her
 Ein Mauer schlosse in die quer,
 Fürm Rathhauß hin durchs kalte Loch,
 Die Mahl-Mühl nauß, sie stehet noch.
 Ein vester Thurn liegt auch daran,
 Worin man Gfangne setzen kan;
 Dies alles zeigt uns wie die Stadt
 Vor Alters ausgesehen hat.

Der Wahl-Orth eines Landdechanten und wo das Capitel gehalten wird.

Als allem diesem kannst du leicht
 Ermessen, wie ich hab gezeichnet
 Das die Stadt Urjell solcher Ort
 Für Land-Capitel immerfort
 Den Vorzug nun erhalten hat,
 Nicht zwat fürs Rural-Decanat.
 Ein Residenz erkliest zu seyn,
 Doch stimmten unsre Alten ein,
 Daß wanns Capitel congregirt
 Sollt werden, und drauff eligirt

Ein neuer Dechant. oder was
Abhandlen wolt dies oder das,
So solt Urjell benahmset seyn
Wo solten sich all stellen ein
Die zum Capitel convocirt
Und wer nur hierin Votum fñhrt;
Sonst Friedberg in der Wetterau
Dieß Ehr hatt: nun auf Urjell schau,
Ihr Kirch und alles was erblickt,
Für solchen Sammel-Platz sich schickt,
Es liegt in Meditullio
Wies halbe Jahr im Julio.

**Vor-Stadt, Schützen-Hauß, Markt,
Au, Allee, von Ruß-Bäum, 7 Fuß-Fäll
und Creuß-Capell.**

Wilst nun aus Urjell wieder gehn,
Wird von der Unter-Pfort anstehn
Ein schön Vor-Städtgen: beeder Seith
In schönen Häusern wohnen Leuth,
Gehst durch dieselbe ferner auß
Und kommest an das letzte Hauß,
Für Augen kommt ein grüne Au,
So groß und schön wohl sie beschau,
Auf linder Hand groß Linden stehn,
Vorunter pflөгts gut herzugehn,
Wann Vieh-, Woll Kram-Markt ist alldort
Wer sein Theil hat, der padt sich fort:
Zur Rechten ist der Schützen-Hauß,
Da gibt es ab gar manchen Schmauß,
Die Burger da sich verlustir'n
In Schiessen wacker exercir'n
Dabei die Britsch ein manchen trifft,
Wann er des Schützen-Recht verwirrft.
In Mitten steht ein schön Alleen,
Von Rußbäum, wilst zur Capell gehn,
Wo zwischen sieben Fuß-Fäll hast,
Da bey du fleißig betten magst,
Und Christi Leiden ehren kanst,
Mit dem schmerzhafsten Rosentrank;
Herr Kirsch in Mannß Vicarius.
Zum heiligen Creuß Parochus.

Ein Burgers-Kind aus Urjell dieß
 All sieben Fuß-Zäll machen ließ.
 Ein schön Capell nun folget nach,
 Die wird besucht so manchen Tag,
 Dem heil'gen Creutz sie dedicirt,
 Zu Ehren dessen wurd aufgeführt;
 Im Sechszehnhundert achtzehnten Jahr,
 Als die Pest grasirt hier und dar;¹⁾
 Für ein paar Jahren wurd sie doch,
 Ein merckliches vergrößert noch,
 Das ist, gerad nach Hundert Jahr,
 Roben du dies solst nehmen wahr;
 Daß da man das alt Fundament
 Ausgraben wolt und lam ans End,
 Ein großer rother Sandstein hier
 Mit einem Deckel wie ein Thür
 Sich zeigte, darin stand ein Glas,
 Auf dessen Grund was rothes waß,
 Soll wohl roth Wein gewesen sein,
 All aber war getrodnet ein:
 Ein Hafen auch, daß ich nicht fehl,
 Gleich wie gesehn Ezechiel,
 Daben stund, worinn einig Gelt,
 Als ein Creutz-Gulden wurd gezelt,
 Ein Kreuzer auch worauff ein Creutz,
 Und noch daben ein silbern Creutz,
 Ein Fenster-Scheib sich auch drin fund,
 Worauff leßbar geschriben stund:
 Der Pappst und Kaiser so damahl
 Regieren, doch ohn die Jahr-Zahl:
 Als Pfarrer Alexander Heß,
 Und Paul Anthoni Stadt-Schultes:
 Dieß stund geschriben unten an,
 Weiters man nichts mehr sah daran,
 Hernach von neuem wurd gelegt
 Der Grundstein, wie man allzeit pflegt,

1) Auch 1662 war die Pest in Urjel. Philipp Rieth von da
 diente in Mainz als Soldat, er ging über die Straße, hatte
 einen Löffel nach Art der reisenden Fürsichen am Hut stecken, die
 Pest flog an den Löffel und als er damit aß, erhielt er sie. Er
 kam nach Urjel, wurde aber aus der Stadt in den rothen Born
 verwiesen. Nachts ging er heimlich in die Stadt und Morgens
 in seine Hütte zurück. Rieth starb mit Frau und Kind an der
 Pest. Die Thormache ward hart bestrast.

Vom Herrn Liberio Lingman,
So der Zeit Pfarrer und Decan
Des Land-Capituls Königsstein,
Doch thät Er dieß nicht thun allein,
Herr Stadt-Schultheiß Christoph Balthser,
Anthoni und Herr Stadt-Schreiber
Messer mit allen Senatoren,
Zum assistir'n warn auserkohn;
Noch etlich Kreuzer man in Stein
Nebst erster Münz thät legen ein,
Auff diesen Stein wurd ausgeführt
Die Creuz-Capell so Urjell ziert.
Von Urjell naus die tode Leuth,
Man hin begraben thut noch heut.
Eins Praedicanten Töchterlein,
Liegt hinterm Creuz begraben ein,
Im fünfzehnhundert achtzig fünfften Jahr,
Laut Grabsteins-Schrift begraben war:
Zu lesen darauff, wer nur will,
Gehauen ist: den neundt April
Verschied in GOTT Anne Mari
Tochter Christoph Comenzij.

*

Missions-Creuz An. 1720 aufgericht.

WEil ich vom Creuz zu reden komm,
Muß nit vergessen, wie aus Rom
Verordnet Jesuiten drey
Herum gezogen, da die Reyh
Vor vier Jahr nach Urjell kam,
Ihr Mission den Anfang nahm,
Viel tausend Menschen kamen dar,
Groß Andacht hielten alle gar;
Procession man thät anstell'n,
Ein jeder hatte sein Gesell'n,
Die Frauens, von der Männer Schaar,
Gesondert gingen paar und paar:
All wurden Schlangen Weiß geführt,
Keines das ander angerührt.
All konnten sich aneinder sehn,
Biß daß man wieder kam zu stehn

Am Ort, wovon man gangen aus,
 Dieß zog sich in die Nacht hinaus;
 Viel Poenitenten giengen mit
 Theils Creuzer schleiffen Schritt für Schritt.
 Theils trugen Stein: Theils ihren Leib
 Mit Peitschen schlugen: jedes Weib
 In weiß modesten Kleid erschien,
 Die Kinder giegen für ihn hin,
 All hatten Creuzlein in der Hand,
 Auch Kerzlein jedes, das da brand:
 Theils Creuzlein hieng vom Hals herab,
 Viel sehens-würdig es da gab,
 Biß all dieß Andacht wurde auß,
 Nicht eher gienge man nach Hauß.
 Nachdem ein End die Mission
 Erreicht, und jeder gieng davon
 In Urjell wurd, wie man noch sieht,
 Ein Missions-Creuz ausgericht,
 Recht an der Freiheit auff der Straß,
 Allwo vor diesem wuchse Graß;
 Und der Storchs-Brunn aus zweyen Köhr'n
 Ließ Wasser springen; nun thut hör'n
 Wie an dem Creuz HERR IESU CHRIST,
 Aus fünff Wunden sein Blut vergißt;
 Die Stadt dies C r e u z hat eingefast
 Mit steinern Treppen, daß es fast
 Einer gezierten Bettstatt gleicht,
 Wers nur Ansicht, das Herz erweicht;
 Bey diesem Creuz ihr Andacht hat
 Die Burgerschaft des Abends spacht,
 Woben ich nichts zu sagen weiß,
 Als daß man noch mit größerm Fleiß,
 Im Gottes-Hauß besuchen thät
 Das Figuratum.¹⁾ so da steht
 Im Tabernacul, worinn ist,
 Im Sacrament HERR IESUS CHRIST.
 Bei der Figur Mein Christ nur thu,
 Was ich zur Lehr hier seze zu!

¹⁾ Figuratum = Bildniß; tabernacul (tabernaculum Zelt)
 der Theil des Altars, worin die Monstranz mit dem Aller-
 heiligsten bewahrt wird.

Effigiem Christi dum transis semper honora,
Non tamen effigiem, sed quem designat adora:
Nam Deus est, quod imago docet set non Deus ipsa¹⁾
Hanc videas, sed mente colas, quod cernis in ipsa.

Das ist:

Vor Christi Bild so du gehst her,
Erzeig demselben rechte Ehr,
Doch nicht das Bild solst betten an,
Sondern den es bedeut daran.

Gestieffte Kinder-Freud auf St. Jörgen und St. Niclas-Tag.

Aln schau dich nochmal wacker um,
Hörst nit, wie rumplen thut die Trumm,
Auf diesem grossen grünen Plan
Hab acht, es wird recht gehen an:
Nicht will ich melden, wie darauff
Gehalten worden ein Wettlauff,
Worin ein Edelmann von Blut,
Mit Rahmen David wohlgemuth,
Mit seinem Ross in höchster Eyl
Daher rennt wie ein schneller Pfeil,
Erlangt soll han viel Königreich,
Des Kaisers Tochter auch zugleich.
Der Kaiser hat kein Männlich Erb,
Das Junder David wohl bemerkt,
Drum nahm ihn auf an Sohnes Statt,
So weit gebracht es David hat;
Erasmus Alber dieß erzehlt,
Wer glaubt, daß er nicht hab gefehlt?
Dieß ist doch wahr, daß auff dem Plan
Könt stehn drey hundert tausend Mann.

1) Johannes Latomus in seinen geschichtlichen Begebenheiten Frankfurts (Böhmer, Fontes rer. german. 4, 403) erwähnt einen gleichlautenden Spruch von der 794 stattgefundenen Synode zu Frankfurt gegen Felix Urgelitanus und die Bilderkürmer, doch fehlt daselbst der dritte und vierte Vers. — Der dritte und vierte (nicht übersezte Vers heißt zu deutsch:

„Der den dir zeigtet das Bild, ist Gott, doch das Bildniß nicht selbst Gott:
Sieh es denn an, doch verehre nur den, so dariu du erblichest!“

Stierstadt liegt auf der rechten Seit,
 Zur linken Bommersheim nicht weit,
 Und unten an Weißkirchen liegt,
 Ein solch Plaisir nicht leicht man kriegt.
 Schier mitten liegt der Schülerberg,
 Ein Hügel, der klein wie ein Zwerg.
 Darauß die Schüler alle Jahr
 Auf Jörgen-Tag sich stellen dar,
 Die Teutschen und Lateinischen,
 Erwählen sich zwey Obristen,
 Und andre Officiers dabey,
 Der Jändrich tractiert alle frey:
 Sie ziehen in der Stadt herum,
 Dabey gerühret wird die Trumm
 Hernach sie ziehen auff die Au,
 Da mancher kreischen thut au au.
 Wann sie sich fallen in die Haar,
 Kurzweil und Scherz solls heißen zwar
 Aus Scherz wird Ernst schier öfters drauß
 Daß mancher blutig kommt nach Haus
 Ob gleich die Säbel hölkern seyn,
 So schlägt doch mancher dapper drein.
 Sie ringen, wer behaupt das Feld,
 Die Fahne abnimmt und auch erhält:
 Welch Theil erhalten hat den Sieg
 Der macht auch nun ein End dem Krieg.
 Mit fliehend Fahne die sie erbeut,
 (Als Obsteiger für allen Leut)
 Und klingend Spiel sie ziehen ein,
 Die Ueberwundne schamroth seyn;
 Hernach sie mit zwey großen Stang'n
 Die alle gar voll Brehlen hang'n
 So den Schul-Kindern zum Praesent.
 Die Stadt hergiebt zu diesem End,
 Damit die Kinder flehzig seyn,
 Im Lernen sich wohl stellen ein;
 Mit diesen Brehlein und der Trumm,
 Ziehen sie in der Stadt herum;
 Hernach marchirens auff die Schul,
 Ihr Herr Magister auff dem Stuhl
 Die Brehlein austheilt jedem Kind,
 Wie er sie für sich stehen find.
 Sonst noch ein kleine Kinder-Freud,
 Die Kinder han zu Tag noch heut;

Auff Sanct-Niclas-Tag jedes Kind,
So in der Schul alsdann sich find,
Bekommt ein Kreuzer, kann damit
Ein Weß sich kauffen oder nit.
Für die Schul-Kinder diß beschehrt,
Ein milde Stiftung und verehrt:
Was sonst alsdann ist für Andacht
Herr Niclas Weiden hat vermacht,
Zu Urjell als er Pfarrer war,
Gestorben ist vor dreßsig Jahr.
Jetzt nimmt die Kinder-Freud ein End,
Auch dieses mein Neu-Jahres Praesent.

*

Vermahnung und Entschuldigung des Authoris.

Mein lieber Lands-Mann ich dich bitt,
Verschmäh zu lesen dieses nit,
Weil künstlich nichts zu sehen daran,
Es kommt auff ein Liebhaber an.
Ich weiß, daß dirs doch nicht mißfällt,
Weil es so vieles in sich halt.
So destinguirt das Alt auslacht,
Gleichsam ein Neues Urjell macht.
Findt etwa Klippelhardica
Arctica und Antarctica.
So schnarg zu viel nit auff die Kunst,
Ichs redlich meyn, lieh es mit Gunst.
Wills schmäden diß Neu Jahr nit dir
Magst gehen für ein andre Thür:
Gleichwohl dir wünsch mit Herz und Mund,
Und allen Urslers Guts zur Stund:
Und sonderlich daß Ursula,
So dieser Stadt ist Patrona
Von Ihnen alles Ubel wend,
Und Ihn besteh bis an das End.
In all meiner Landsleuth Nahmen,
Bitt ich, daß es wahr werd Amen!

Weihnachten 1914

Nun klingen so traulich die Weihnachtsglocken
Und tönen ernst durch die Winternacht,
Doch, wo sonst ein fröhlich, ein jubelnd Frohlocken,
Hat Wehmut und Sorge gar breit sich gemacht.
Ob im Palast, ob in der kleinsten Hütte,
Ob weich im Psühl, ob nur auf stroh'ner Schütte:
Ein Sehnen ist, ein Sehnen auf Erden,
O komm, o Tag, wo es Frieden will werden!

— — — — —

Ein Häuslein klein, steht am Waldesrand,
Getreulich gepflegt von liebender Hand;
Die Räume so schmucl, so zierlich und rein,
Es könnte nirgends heimischer sein.
Und rund um den Tisch bei dem Lichterschein
Geschart dicht um ihr Mütterlein,
Da sitzen die Kleinen und lauschen dem Wort
Vom Vater, der ach, so lange schon fort. —
Vergessen ist, was das Christkind beschert —
Vom Vater, vom Vater! sprichts Mütterlein, hört!
Und mahnet die Kinder und lenkt ihren Sinn
Zum Lenker der Schlachten, zum Höchsten hin.
Ihn sollen sie bitten, zu ihm sollen sie fleh'n,
Daß es dem Vater wohl möge ergehn
Und er ihn schütze in Not und Gefahren — — —

*

Nacht ist's geworden, der Schlaf hält umfangen
Die Kinderlein, die so traurig heut bangen;
Die Mutter nur wacht, der Schlummer sie flieht,
Ihr Sehnen weit in die Ferne zieht — — —
Da krabbelts im Bettchen, ein Köpschen schaut vor,
Die gefalteten Hände hebt's Kleinste empor,
Und mit kindlich süßem Vertrau'n
Die Augen nach dem Gekreuzigten schau'n

Und betet:

„O Dott — schicke Rati — mach Mütterlein lachen
Und nimm — Dir dafür — o Dott — meine Sachen:
Die Puppe — die Nüsse — die Äpfel sind dein;
Delt — nimm sie nur — schicke — Rati uns heim!“

Und leise lächelnd sinkt Köpfschen nieder

Und murmelt im Schlaf schon:

„Delt — Dott — er kommt wieder!“

*

Da strahlet ein Stern in der Winternacht:

Die Liebe wacht!

*

Und draußen in Rußlands schneeigen Wäldern,
Auf Frankreichs u. Flanderns zerwühlten Feldern,
In Gräben, im sicheren Unterstand,
Das Christkind auch heute den Eingang fand,
Ein Zweiglein, ein Baum, nur roh gezimmert,
Ein Lichtstümpfschen darauf, genug, schon,

es flimmert,

Verbreitet auch hier einen lichten Schein,

Da lehrt das Christkind schon gerne ein.

Und alle die schönen Weihnachtsgaben,

Die den Weg in die Ferne gefunden haben,

Sie finden ein Plätzchen im engsten Raum,

Geschenke der Lieben — o seliger Traum! —

Es sitzen so sinnend die grauen Gestalten

Und können vor Rührung kaum an sich halten,

Und Sehnsucht erfasst auch das härteste Gemüt...

Da horch — eine Weise — ein Weihnachtslied!

Leise, ganz leise ist es erklingen

Das alte, traute: „Ein Ros' ist entsprungen“;

Erst summen sie's nur, dann schwillt's mächtig an

Und schallt in die Nacht zu den Sternen hinan,

Und Lieder um Lieder entströmen dem Munde,

Wie selig umfängt sie die Weihe der Stunde. —

*

Der Weihnachtszauber übt seine Macht

Auf fernerer Nacht!

EHRENTAFEL

der im Weltkriege 1914—1918 Gefallenen und
an den Wunden Verstorbenen
der Stadt Oberursel

Adrian, Philipp
Auth, Karl
Bär, Jakob
Baldes, August
Becker, Friedrich
Beil, Karl
Bellke, August
Bender, Heinrich
Berger, Karl
Best, Heinrich
Biela, Robert
Bingsohn, Johann
Birnbickel, Johann
Blumenhagen, Paul
Borlinghaus, Paul
Brandscheid, Jakob
Braß, Georg
Braun, Karl
Brüderle, Friedrich
Bühner, Erich
Burkard, Lorenz
Burkardt, Christian
Clemens, Wilhelm
Dessauer, Karl
Diehl, Gustav
Ditzel, Amandus
Döll, Lorenz
Dorsch, Johann
Drechsler, Georg
Eckert, Ignatz
Eddigehausen, Wilh.
Eisenheimer, Wilhelm
Ernst, Franz
Escher, Jakob

Eurich, Johann
Feyrer, Franz
Fick, Peter
Fischer, Heinrich
Fischer, Karl
Föh, Johann
Füller, Gottfried
Gärtner, Eduard
Gärtner, Franz
Geistler, August
Glock, Peter
Goeke, Anton
Grosch, Johann
Haas, Eduard
Hager, Wilhelm
Halm, Johann I.
Halm, Johann II.
Haub, Georg
Haub, Philipp
Heck, Anton
Heilbronn, Heinrich
Heilmann, Christian
Heilmann, Wilhelm
Hein, Karl
Heinrich, Heinrich
Heller, Wilhelm
Helmer August
Henkel, Rudolf
Henrich, Philipp
Hepp, Otto
Herget, Ernst
Herget, Eugen
Herget, Josef
Heß, Johannes

Heß, Walther
Hieronymi, Johannes
Hieronymi, Josef
Höck, Gottfried
Högg, Reinhold
Hof, Karl
Hoffbauer, Siegfried
Hohmann, Heinrich
Holzapfel, Friedrich
Homm, Ernst
Homm, Peter
Jahn, Andreas
Jamin, Heinrich
Janz, Jakob
Ilmstadt, Wilhelm
Jung, Georg
Junk, Karl
Kärtner, Franz
Kamm, Wilhelm
Kamper, Nikolaus
Kappus, Heinrich
Karg, Heinrich
Kegler, Adolf
Keßler, Ferdinand
Kilb, Karl
Kircher, Friedrich
Kirsch, Nikolaus
Knüttel, Gregor,
Körner, Franz
Konopacki, Kurt
Korf, Ernst
Koschel, Karl
Kosciuch, Heinrich
Kremer, Leo
Kriehn, Hermann
Kron, Georg
Kuhn, Heinrich
Kunz, Friedrich
Kunz, Georg
Kunz, Josef
Lang, Karl

Lange, Paul
Leser Konstantin I.
Leser, Konstantin II.
Leser Moritz
Limbach, Anton
Loipesberger, Georg
Lorenzen, Friedrich
Lotz, Georg
Machenhelmer, Karl
Mager, Heinrich
Mann, Anton
Mann, Johann
Marquardt, Philipp
Marx, Konrad
Mehl, Christian
Melcher, August
Merx, Peter
Messerschmidt, Ed.
Messerschmidt, Heinr.
Michel, Johann
Michel, Karl
Michel, Max
Müller, Andreas
Müller, Georg
Müller, Richard
Neidig, Heinrich
Norgall, Albert
Otterbein, Emil
Palczewski, Stephan
Pappert, Heinrich
Pauli, Fritz
Pläßberg, Hermann
Platzer, Fritz
Petri, Erich
Ponick, Gustav
Preusch, Heinrich
Proffert, Heinrich
Radgen, Ludwig
Rauch, Franz
Rauck, Christian
Riegel, Wilhelm

Röhm, Adolf
Roßbach, Wilhelm
Rückert, Karl
Rümler, Franz
Ruppel, Johann
Sabel, Alois
Sabel, Friedrich
Schäfer, Jakob
Schäfer, Philipp
Scheurer, Eberhard
Schildt, Heinrich
Schlegel Nikolaus I.
Schlegel, Nikolaus II.
Schleußner, Robert
Schmidt, Ernst
Schmidt, Ferdinand
Schmidt, Jean
Schmidt, Karl
Schmitt, Anton
Schnurrer, Karl
Schrauth, Valentin
Schreiber, Heinrich
Schreiber, Leonhard
Schuckard, Jakob
Schultheis, Ludwig
Schuy, Georg
Schuy, Wilhelm
Schwartzkopff, August
Schweitzer, Johann
Seeger, Albert
Sehl, Georg
Sehl, Karl
Sehl, Konrad
Sehl, Max
Seng, Karl
Simon, Bernhard

Spamer, Enrico
Steden, Georg
Steden, Jakob
Steden, Philipp
Steier, Nikolaus
Steiger, Karl
Steinmeyer, Heinrich
Streck, Otto
Streck, Wilhelm
Tauber, Victor
Ternes, Josef
Thiemke, Willi
Tschirner, Adolf
Weber, Ferdinand
Weber, Gottfried
Weber, Karl
Wehrheim, August
Weiland, Franz
Weiler, Philipp
Wiedle, Friedrich
Wiegand, Jakob
Wiegand, Karl
Wiesler, Friedrich
Willigens, Nikolaus
Wolf, David
Wolf, Ferdinand
Wolf, Johann
Wolff, Walther
Zenkert, August
Zinßer, Johann
Zinßmeister, Friedrich
Zipp, Otto
Zuber, Friedrich
Zuber, Josef
Zweifel, Johannes



STADTTEIL
BOMMERSHEIM

Aumüller, Nikolaus	Meister, Johann
Becht, Bernhard	Möglich, Andreas
Bechthold, Karl	Möglich, Joh. Anton
Biquè, Josef Peter	Müller, Friedrich
Dinges, Heinrich	Netz, Anton
Dinges, Johann	Paul, Heinrich
Euler, Johann	Pipp, Jakob
Eisenbach, Johann	Pleines, August
Gröninger, Martin	Rohrmann, August
Hahn, Hans	Schmidt, Anton III.
Hauser, Josef	Schmidt, Franz
Häußer, Georg	Schmidt, Georg
Heil, Georg	Schmidt, Josef
Heil, Heinrich	Schneider, Josef
Hercir, Wendel	Schneider, Wilhelm
Herbert, Jakob Ludwig	Schönborn, Wilhelm
Jamin, Johann	Schreiber, Otto
Kitz Georg	Schreibweiß, Peter
Kitz, Jakob	Spuck, Peter
Kitz, Jakob	Strey, Rudolf
Krammich, Anton	Stück, Alois
Leupesberger, Georg	Wehrheim, Johann
Lotz, Johann	Weigand, Joh. Josef
Mag, Johann Jakob	Wolf, Wilhelm
Mag, Johann Jakob	Zorn, Nikolaus



Weihnachten 1918.

Wie heut so tief ins Herz sich schmiegt
Der Weihnachts-Glocken-Klang,
Ein Sehnen, heiß, darinnen liegt,
Ein wehmutsvoller Klang.
Es ist, als ob kein Jubilier'n
Verkündet: „**F r o h e s F e s t,**“
Ein Druck allein, nur wir verspür'n
Und der uns nicht verläßt.

Zwar ist der Frieden eingekehrt,
Doch nur als Schreckgestalt,
Die Feinde haben uns beschert
Ein Frieden der Gewalt!
Hat unsre tapf're Heldenschar,
Sie ruht in fremdem Land,
Umsonst gekämpft, so treu und wahr,
Daß man uns jetzt so band?

Ihr Blut, es soll uns heilig sein,
Ihr Opfer hoch und hehr,
Und denken wollen wir allein:
Vergessen? Nimmermehr!
Ihr tapf're Brüder unser Schwur:
„Wir stehen Hand in Hand,
Beseelt von dem Gedanken nur:
Ein einig Vaterland!“

Inhalts-Verzeichnis.

Oberursel, Gedicht von A. Henninger	1
Kurze Geschichte der Stadt Oberursel	3
Die Sage von der Flennels. Von A. Henninger	54
Oberursel. Gedicht von Josef Koulen	56
Das Eselsreiten in Oberursel. Von Dr. Neuroth	58
Der letzte Ritter von Dornstein. Von A. Henninger	59
Der rote Born. Von Wilhelm Busch sen.	63
Des Landgrafen Friedrichs von Hessen-Homburg Schlagfertigkeit	64
Die große Glocke zu Oberursel	65
Die Urseler Glocke. Von Landgraf Friedrich Ludwig von Homburg	67
Ein Besuch auf der Wachtube zu Oberursel	68
Als die Oberurseler noch Wein tranken	70
Rathsschultheiß Joseph Anton Schaller	71
Befreiung eines nach Sibirien Verbannten durch einen Oberurseler	78
Eine Geistergeschichte aus dem Gasthaus „Zum Hirsch“	80
Mein Taunus. Von Jakob Abt	82
Werner von Ursel	83
Der Türmer zu Oberursel. Von Georg Listmann	97
Erasmus Alberus	97
Das Marienkapellchen bei Oberursel. Von A. Henninger	104
Das tolle Jahr 1848	107
Zum 6. März 1848. Von A. Kessler	114
Wie das Gasthaus „Zum roten Ochsen“ in Oberursel neue Fenster bekam	116
Der Urselbach. Von J. M. Schmidt	117
Oberursel und die Russen	119
Die Schlacht bei Oberursel am 30. Juni 1674	122
Oberursel 1813. Von J. J. von Gerning	125
Der Urselbach. Von J. J. von Gerning	126
Am Marienbrunnen. Von Jakob Abt	127
Die Kerbe zu Ursel den 24. Oktober 1813. Von Sinclair	130
Verzeichnis der Schultheißen bzw. Bürgermeister v. Oberursel	130
Verzeichnis der Pfarrer Oberursels	132

A n h a n g :

Literarische Denkmäler älterer Zeit.

1. Ein schön kurzweilig u. nützlich geticht v. Erasmus Alberus 1
2. Abdruck desjenigen Instruments, Welches wegen vnd
über die Höhe Ward 1484 beschrieben worden . 9
3. Eine geographisch-historisch-statistische Beschreibung der
Stadt Oberursel aus dem Jahre 1792 . . . 21
4. Nova Facies, Das ist: Neues Aussehen, der in König-
steiner Graff- und Herschaft gelegenen Stadt
Ober-Ursel. 1537—1724. Von Otto Wallauer 41

Weihnachten 1914. Von Jakob Abt

E h r e n t a f e l

der im Weltkrieg 1914—18 Gefallenen und
an den Wunden Verstorbenen
der Stadt Oberursel

sowie

Stadtteil Bommersheim

Weihnachten 1918. Von Jakob Abt

Druckfehler-Berichtigung.

- Seite 14, Zeile 17: Walsstätte, anstatt Wahlstätte.
„ 22, „ 31: letzterem, anstatt letzteres.
„ 24, „ 7: Jungbenn, anstatt Jungheim.
„ 40, „ 14: angelegten, anstatt anlegten.
„ „ 28: beschießen, anstatt schießen.
„ 43, „ 4: hinter „hingegangen“ einzuschalten:
ehe sich die Spuren des langen Lei-
dens verwißhten.
„ 52, „ 29: beherbergt, anstatt beherrscht.
„ 84, „ 17: Rogat, anstatt Rowat.
„ 110, „ 12: entschlossenen, anstatt geschlossenen.